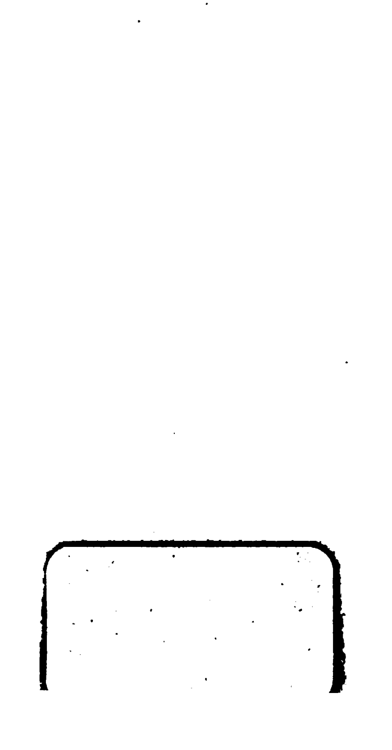
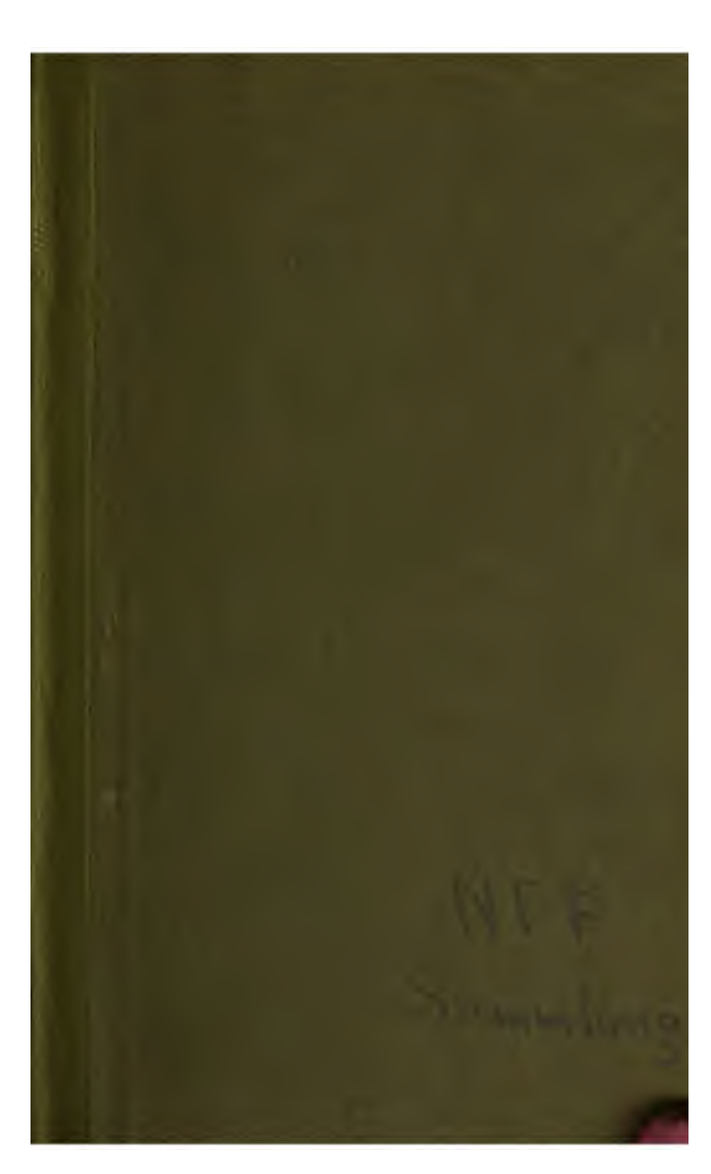




Vol. 1

SAMMLUNG

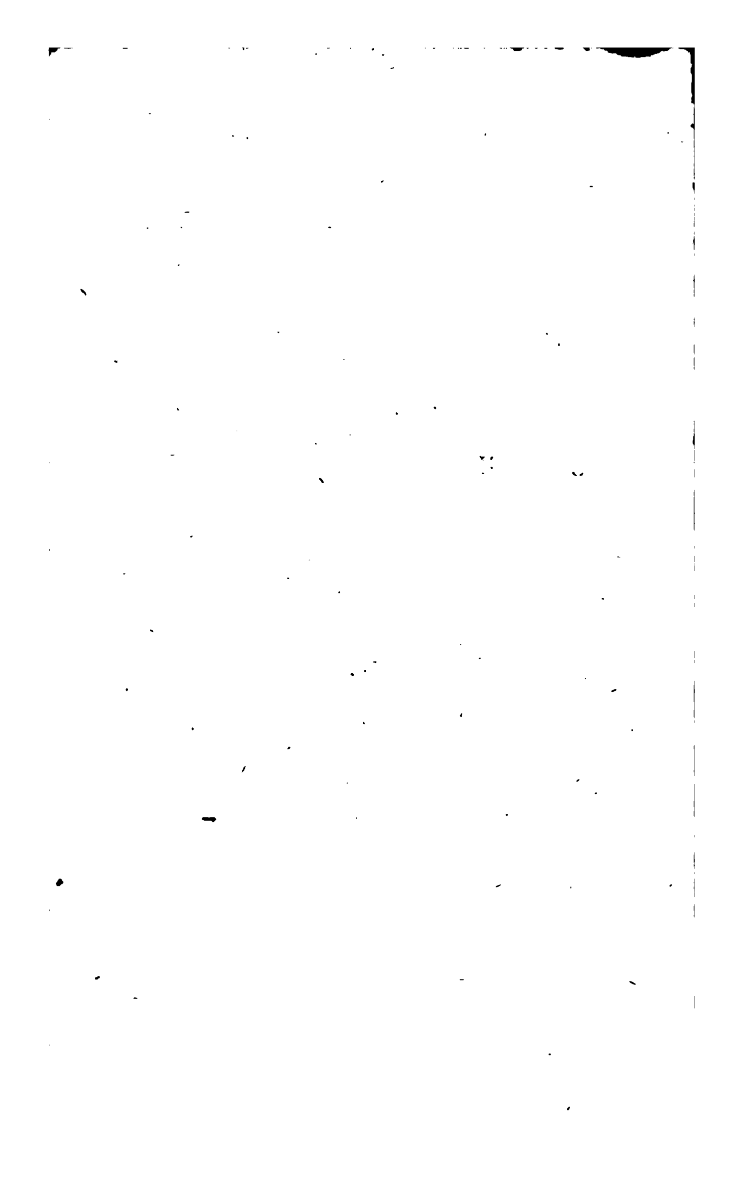
DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

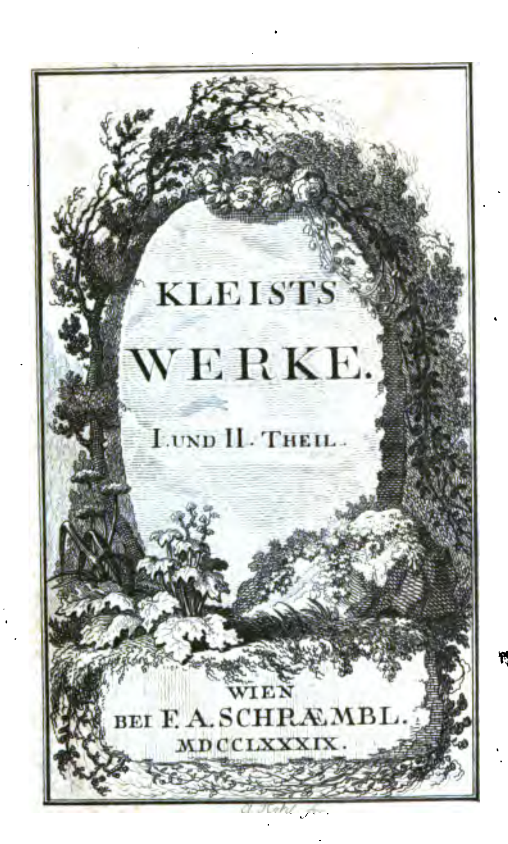
DICHTER UND PROSAISTEN.

I. BAND.





Cl. Kohl del. et sc. Viennæ 1789.


KLEISTS
WERKE.
I. UND II. THEIL.
WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCLXXXIX.

DIE SÄMMTLICHEN WERKE

DES HERRN

EWALD CHRISTIAN VON

KLEIST.

I. Theil.

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHRÆMBL.

MDCCXCII.

VORBERICHT.

Bey dieser Ausgabe über den Werth der Gedichte des Herrn von Kleist etwas erwähnen wollen, würde höchst unnöthig seyn, da seine dichterischen Verdienste längst anerkannt, und die schätzbaren Überreste seines vortrefflichen Gesanges in den Händen jedes Liebhabers der deutschen Muse sind. Nicht also über die Vortrefflichkeit des Inhalts, die entschieden ist, nicht über das Äussere, das sich selbst der Prüfung darstellt, sondern über die getroffenen Veranstaltungen bey dieser Auflage glaubet man hier wenige Worte voraussenden zu müssen.

Die Ausgabe, welche hier geliefert wird, ist nach derjenigen veranstaltet, welche in Berlin im Jahre 1761 erschienen ist, und die eigentlich allein als Originalausgabe angesehen werden kann, weil sie in dieser Ordnung und mit diesen Verbesserungen von dem Verfasser selbst zum Drucke bestimmet, und in dieser Absicht einige Zeit vor seinem Tode den Händen seiner Freunde überliefert wurde. Die Vermuthung, dass es wohl jedes Lesers Wunsch seyn dürfte, den Dichter in seiner eigenen Gestalt, wäre es auch jezuweilen mit einigen Nachlässigkeiten, zu besitzen, entschied für die-

ſe Wahl, und ſcheinet nicht zu erlauben, daſs man die Auflage von 1778 mit den Verbeſſerungen des Herrn Ramler hätte zum Grund legen können.

Um jedoch auch jene ganz zu befriedigen, welche die oft vortrefflichen Ramleriſchen Verbeſſerungen nicht gern vermiſſen; und ſich das Vergnügen machen wollen, zwiſchen zwey ſo groſſen Dichtern und Freunden Vergleichungen anzuſtellen, hat man am Ende des Bandes die von Herrn Ramlern veranſtalteten Verbeſſerungen, als Varianten, beygefüget, ſo wie man eben daſelbſt, um nichts, was unſern Dichter betrifft, fehlen zu laſſen, auch dasjenige beygedruckt hat, was Dr. Krünitz in ſeinen Anekdoten vom Herrn von Kleiſt gemeldet hat, obſchon das hier vorgedruckte Ehrengedächtniſs *des Herrn Prof. Nikolai ohnehin weit vollſtändiger iſt, als jener Auszug deſſelben, welcher der Berliner Ausgabe, und den darnach ſpäter gemachten Auflagen, gewöhnlich vorgeſetzet iſt. Und ſo glaubt man, dieſer Ausgabe die möglichſte Vollſtändigkeit verſchaffet zu haben, indem man den Freunden der Kleiſtiſchen Muſe in Einer zwey Editionen geliefert hat.*

F. A. Schræmbl.

EHRENGEDÄCHTNISS.

EHRENGEDÄCHTNISS.

Ewald Christian von Kleist, der ſowohl wegen ſeines rühmlichen Todes fürs Vaterland, als wegen ſeines edlen Herzens, wegen ſeines ausgebreiteten Verſtandes, bey den meiſten aber wegen ſeiner Dichtkunſt in ewigem Andenken bleiben wird, ward zu Zeblin in Pommern, ohnweit Cöſslin, im Jahre 1715 den fünften März geboren.

Sein väterliches Geſchlecht iſt bekanntermaſſen eines der älteſten und anſehnlichſten im Lande, das ſchon Hunderte der tapferſten Krieger, und der würdigſten Diener des Staats hervorgebracht hat. Seine Mutter, welche zu Poplow in Polen geboren wurde, ſtammte aus dem nicht weniger berühmten Geſchlechte der Herren von Manteufel. Sie war eine Schweſter des ſeligen Herrn Oberſten von Manteufel, und

eine nahe Verwandtinn des in dem itzigen Kriege bekannt gewordenen Generals dieses Namens.

Ich könnte hier auf die Ahnen des Seligen zurückgehen, und derselben Vorzüge erzählen; aber der Herr von Kleist besass selbst allzuviel Verdienste, als dass er auf einige Art eines entlehnten Schmuckes bedürfte. Voreltern von grossen Eigenschaften sind allerdings jedem wohlgearteten Herzen ein Sporn zu gleichen Tugenden und Verdiensten; aber nur derjenige, der unvermögend ist, grossen Beyspielen zu folgen, kann fremde Tugend als seine eigene rühmen. Der Herr von Kleist suchte seine Ahnen an Verdiensten zu übertreffen; aber er prahlete nie mit diesen würdigen Vorfahren.

Sein Herr Vater lebte auf seinen Gütern in der Stille, und liess sich die Erziehung seines Sohnes um so viel mehr angelegen seyn. Bis in das neunte Jahr war derselbe von geschickten Hofmeistern unterwiesen, die ihm die ersten Gründe der Wissenschaften und der Sprachen beybrachten. Hernach kam er nach Cron in Grosspolen zu den Jesuiten, von da im Jahre 1729 nach

Danzig ins Gymnasium, und endlich bezog er im Jahre 1731 die Universität Königsberg, um die Rechte zu studiren.

Nicht allein diese studirte er daselbst mit grossem Eifer unter Anführung des D. Gregorovius, sondern er beflissſ sich auch auf alle Wissenschaften, die den Verstand schärfen können; er hörte die Philosophie und Physik bey Kuntzen und Tesken, die Mathematik bey Ammon. Zu den schönen Wissenschaften hatte ihn schon längst eine unwiderstehliche Neigung gerissen; er unterhielt dieselbe, nicht, wie itzt die meisten Jünglinge thun, durch allzufrühzeitige Ausarbeitungen, sondern vielmehr durch ein unermüdetes Studium der besten Schriftsteller des Alterthums, wodurch er endlich eine nicht gemeine Bekanntschaft mit denselben erhielt.

Ob er gleich von Jugend auf der Art, wie man auf unsern Universitäten zu studiren pfleget, und dem daselbst gewöhnlichen Schlendriane gar nicht gewogen war: so musste er denselben doch mitmachen; er opponirte daher fleissig, und disputirte sogar einmal selbst unter des Prof. Christiani Vorsitze.

Er kam nunmehr nach Hause zurück, mit allen den Kenntnissen gezieret, die durch vieljährigen Fleiss ein Jüngling erlangen kann, dessen Eigenschaften des Verstandes wenigstens den Eigenschaften seines Herzens gleich waren. . . . . .

Er machte sich bereit, mit diesen erlangten Kenntnissen dem Vaterlande zu dienen, als ihm auf einmal ein ganz anderes Feld angewiesen wurde; ein weites Feld, in welches zu wandeln er sich nicht fertig gemacht hatte, und worin er sich doch hernach mit grossem Ruhm gezeiget hat. Er hatte in Dänemark nahe Anverwandten. Sein Grossvater war in dänischen Diensten Major gewesen; seine Grossmutter vermählte sich nach desselben Tode mit dem gleichfalls in dänischen Diensten stehenden Herrn General von Zebelin; eine noch lebende Tochter aus dieser Ehe, seines Vaters Halbschwester, war ebenfalls in Dänemark an den Herrn General von Volkersahm und eine rechte Schwester seines Vaters an den Herrn Generallieutenant von Stäffelt vermählet. Der Herr von Kleist that eine Reise nach Dänemark, um diese Verwandten zu besu-

chen. Sie beredeten ihn, in Dänemark Kriegsdienste zu nehmen, zu welchem Entschlusse auch, wie der Selige selbst in einem Briefe an einen seiner Freunde berichtet, der Umgang der ihm bekannten dänischen Kriegsbefehlshaber, welche mehrentheils verdiente und wohlgesittete Leute waren, sehr viel beytrug. Er ward also im Jahre 1736 Offizier unter der dänischen Armee.

Der Herr von Kleist war nicht gewohnt, in einer Wissenschaft unwissend zu bleiben, die ihm nöthig oder rühmlich seyn konnte. Er wandte also die Ruhe, worin sich die Armee befand, unter der er diente, auf die nützlichste Weise an, alle Theile der Kriegskunst zu studiren. Die Geschichte, die er schon vorher völlig inne hatte, wendete er nunmehr zu diesem Endzwecke gleichfalls an; doch mitten unter diesen ernsthaften Beschäftigungen waren Virgil und Horaz beständig seine Begleiter: die Liebe zum Schönen verließs dieses sanfte, dieses empfindliche Herz niemals, auch da nicht, wo Geschäfte von ganz entgegengesetzter Art alle sanften Empfindungen zu verdrängen

ſcheinen. Aber weder das Studium der theoretiſchen Kriegskunſt, noch die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften hinderten ihn an Ausübung ſeiner Pflichten. Er war in Beobachtung der Geſetze des Kriegsſtandes bis zum Eigenſinne genau; niemals war ihm weder ein anderes Geſchäft, noch ein Vergnügen, noch ſonſt etwas, eine Urſache, dieſelbe zu vernachläſſigen.

Im Jahre 1738 ward er nach Danzig und Polen auf Werbung geſchickt. Auf dieſer Reiſe lernte er diejenige Dame kennen, die er hernach in ſeinen Gedichten unter dem Namen Doris geprieſen hat. Er behielt bis an ſein Ende die zärtlichſte Hochachtung für dieſelbe, ohnerachtet ſie durch eine anderweitige Vermählung verhindert ward, die Seinige zu werden.

Der regierende König, welcher gewohnt iſt, auch von fern das Verdienſt zu unterſcheiden, rief bey dem Antritte ſeiner Regierung den Herrn von Kleiſt in ſeine Dienſte. Dieſer verließs Dänemark, ſo angenehm es ihm auch bisher geweſen war, erfreut, daſs er ſeinem Vaterlande dienen ſollte, welches bey dem Anfange der Re-

gierung des Königs auf allen Seiten in einem neuen Glanze zu leuchten begonn. Seine Majeſtät empfiengen ihn ſehr gnädig, und ſetzten ihn als Lieutenant unter das Regiment Dero Herrn Bruders des Prinzen Heinrich.

Jedermann kennet die glorreichen Feldzüge, welche die fünf erſten Jahre der Regierung Friedrichs verherrlichten. Der unſterbliche Ruhm des Königs, das Schrecken, das ſeit der Zeit vor allen preuſsiſchen Kriegsheeren hergehet, der Anwachs der Macht und ein neu vermehrter Glanz des brandenburgiſchen Hauſes waren die Frucht davon. Der Herr von Kleiſt nahm an dieſen rühmlichen Begebenheiten Theil, welche ihm Gelegenheit gaben, ſeine Einſichten in die Kriegswiſſenſchaft in Ausübung zu bringen. Er wohnte insbeſondere den Feldzügen im Jahre 1744 und 1745 in Böhmen bey, wo ihm bey allen Vorfällen ſeine Tapferkeit und Klugheit den Beyfall und das Vertrauen ſeiner Obern zuwege brachte.

Nach dem Dreſsdner Frieden bekam das Regiment, worunter der Herr von Kleiſt ſtand, wieder das vorige Standquar-

tier zu Potsdam, und die Ruhe des Friedens gewährete ihm Muſſe, ſich ſeiner Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften zu überlaſſen, ohne die Pflichten des Kriegsſtandes im geringſten zu verabſäumen. Schon einige Zeiten vorher hatte er zuweilen in die Beluſtigungen, und hernach in die Bremiſchen Beyträge, ohne Anzeige ſeines Namens, Gedichte einrücken laſſen, worunter verſchiedene befindlich ſind, die er auch hernach des Aufbehaltens würdig geſchätzet hat. Er theilte auf ſolche Art ſeine Zeit in die Pflichten des Kriegsdienſtes, und in die Reize der Freundſchaft und der Dichtkunſt.

Die Abreiſe eines von ihm ſehr geliebten Freundes von Potsdam hinterlieſs ihn gleichſam verwaiſet. Er hatte niemals einen Gefallen an groſſen rauſchenden Geſellſchaften gefunden, und alſo gab er nunmehro ſeiner natürlichen Neigung zur Einſamkeit um deſto williger Raum. Bey ſeinen täglichen einſamen Spaziergängen betrachtete er die Schönheiten der Natur, er bemerkte die beſondern Wirkungen verſchiedener Ausſichten, verſchiedener ländlichen Auftritte und Begebenheiten.

Dieſes pflegte er im Scherze ſeine poetiſche Bilderjagd zu nennen. Er machte viele einzelne poetiſche Schilderungen von Ausſichten, die ihn beſonders gerühret hatten. Endlich nahm er ſich vor, die gemachten Schilderungen mit einander zu verbinden; hieraus entſtand denn das berühmte Gedicht, das unter dem Namen des Frühlings bekannt iſt.

Niemals hat wohl ein deutſches Gedicht, und zwar von einem Verfaſſer, der damal noch ganz unbekannt war, einen ſo geſchwinden glänzenden Beyfall erhalten. Das Urtheil des deutſchen Publici iſt ſonſt langſam; es trauet ſelten ſeinen Empfindungen allein; ein vorhergehender Ruf beſtimmet ſein Urtheil weit eher. Ohne Empfehlung eines berühmten Mannes pflegt ein angehender Dichter ſelten ſein Glück zu machen; wenigſtens gehöret einige Zeit dazu, ehe man ſeinen poetiſchen Gaben trauet. Bey dem Frühlinge aber war es ganz anders; wiederholte Ausgaben reichten kaum hin, die Neugierde der Leſer zu befriedigen. Allenthalben hörte man den Namen des Herrn von Kleiſt. Er genoſs die Belohnung eines Ge-

nies, das ſeine Lehrlingsſtücke vor den Augen der Welt zu verbergen weiſs, und ſie mit einem Male durch ein Meiſterſtück überraſchet.

Die erſte Auflage dieſes vortrefflichen Gedichts ward im Jahre 1749 in Octav mit lateiniſchen Buchſtaben, bloſs für die Freunde des Verfaſſers, gedruckt. Kurz hierauf kam 1750 die erſte öffentliche Auflage zu Zürch in groſs Quart heraus, welche verſchiedentlich iſt wieder aufgelegt worden. Hierauf kam zu Frankfurt an der Oder eine Auflage in groſs Octav mit deutſchen Buchſtaben heraus, welche gleichfalls oft wieder aufgelegt worden iſt. Im Jahre 1752 ward zu Zürch bey Geſsner in klein Quart und mit lateiniſchen Buchſtaben die erſte Auflage gedruckt, bey der die übrigen Gedichte des Verfaſſers befindlich waren. 1755 lieſs der Herr de Tagliazuchi, dramatiſcher Dichter des Königs, ſeine italiäniſche Überſetzung des Frühlings, nebſt einer Zueignungsſchrift an die Arkadiſche Geſellſchaft in klein Octav zu Potsdam drucken. Da übrigens alle vorigen Ausgaben ohne Zuthun des Herrn von Kleiſt herausgekommen waren, ſo gab er

endlich im Jahre 1756 seine Gedichte selbst heraus, unter dem Titel: *Gedichte von dem Verfasser des Frühlings*.

Unterdessen dass auf diese Art der Ruhm des Herrn von Kleist als Dichter in kurzer Zeit war befestigt worden, war er auch im Kriegsdienste im Jahre 1749 zu der Stelle eines Hauptmanns gestiegen. Einige Zeit darauf gieng er nach Frankfurt am Mayn, Strassburg und verschiedene Städte an den Gränzen der Schweiz auf Werbung. Er that bey dieser Gelegenheit eine kleine Reise nach Zürch, woran die Begierde, Herrn Bodmer persönlich kennen zu lernen, ohnfehlbar vielen Antheil hatte. Er erwarb sich daselbst die Hochachtung und die Freundschaft der grössesten Männer. Bloss der süsse Verfasser des halben Hunderts neuer Fabeln bemerkte, dass der kurze Rock der preussischen Uniform nicht nach der französischen Mode geschnitten wäre.

Am Ende des 1755. Jahrs überfiel den Herrn von Kleist eine schwere Krankheit, welche völlig zu kuriren ihm das freinwaldische Bad verordnet wurde; ehe er aber die Kur vollenden konnte, brach das

Feuer des Krieges aus. Er eilte also zu seinem Regimente, und marschirte im August 1756 mit nach Sachsen.

Als gegen das Ende dieses Jahres der König eine Anzahl sächsischer Regimenter in seinen Dienst nahm, so wurde dem Herrn von Kleist von dem Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau aufgetragen, diese Regimenter mit Brod und Fourage zu versehen, auch für derselben Bekleidung und übrige Montirung zu sorgen. Zugleich geruheten Se. Maj. ihn zu einem von diesen Regimentern, welches der General von Hausen erhielt, als Major zu versetzen. Das Regiment kam nach Leipzig in Garnison, und der Herr von Kleist, der nach seiner ungemeinen Neigung zum Kriegswesen lieber dem Feldzuge beygewohnet hätte, sah sich wider seinen Willen in Ruhe. Aber der König hatte bey den neuen Regimentern verdiente und erfahrne Offiziere nöthig. Der Herr von Kleist that auch hierbey seine Pflicht mit so vielem Eifer, er wusste sich die Ehrfurcht und die Liebe des gemeinen Mannes auf eine so besondere Art zu erwerben, dass es gewiss ihm zuzuschreiben

ist, daſs das Regiment, wobey er stand, bey verschiedenen Gelegenheiten auf eine vorzügliche Weise seine Schuldigkeit gethan hat.

In der Musse, welche er im Jahre 1757 zu Leipzig hatte, war er nicht ganz unthätig. Er machte verschiedene Gedichte, und verbesserte einige andere noch ungedruckte, die nachher im Jahre 1758 unter dem Titel: *Neue Gedichte von dem Verfasser des Frühlings* zusammen gedruckt worden.

Doch ward er schon im October aus seiner Musse gerissen: die Reichsarmee rückte gegen Leipzig, und er führte bey dieser Gelegenheit sein Bataillon in verschiedenen glücklichen kleinen Gefechten an.

Nach der bald darauf erfolgten Schlacht bey Roſsbach trug ihm der König eine Verwaltung auf, die der menschenfreundlichen Gesinnungen eines Kleists vollkommen würdig war. Se. Maj. vertrauten ihm, vermittelst eines eigenhändigen Befehls, die Aufsicht über die Kriegsgefangenen, und das zu Leipzig angelegte gröſse Lazareth an. Hier hatte er auf mehr als eine Art Gelegenheit, seine edle Denkungsart

blicken zu lassen, und er verhielt sich in diesem mit vielen Bedenklichkeiten verknüpften Posten dergestalt, daſs er des Königs höchsten Beyfall erhielt.

Bey des Prinzen Heinrichs Anwesenheit in Leipzig hatte er Sr. Königl. Hoheit angelegen, daſs Sie das Regiment, bey dem er stand, zur Armee ziehen möchten; seine Bitte ward ihm bey Anfange des folgenden Feldzuges gewähret. Noch vor Eröffnung desselben aber wurden ihm ein Paar kleine Expeditionen aufgetragen. Er muſste nämlich im Februar 1758 mit einigen Truppen nach Zerbst marschiren, um den Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen, welches er auch verrichtete; von da ward er nach Bernburg auf Execution geschickt. Geschäfte von dieser Art die, an sich zwar wenig angenehmes haben, können doch dienen, den edlen Charakter eines Mannes von der Denkungsart des Herrn von Kleist noch in einem glänzendern Lichte zu zeigen. Das alleruneigennützigste Betragen zeigte sich in diesem ganzen Geschäfte, und die Lobeserhebungen, die ihm die Gegenparthey selber gemacht hat, sind glänzende Zeugen hievon.

Den Feldzug des 1758. Jahrs that er bey der Armee des Prinzen Heinrich. Se. Königl. Hoheit würdigten ihn noch immer des Vertrauens, das Sie gegen ihn, als er noch bey Dero Regiment' ſtand, bezeiget hatten. Sie gaben ihm verſchiedene Gelegenheit, ſich in dieſem Feldzuge hervorzuthun, die er jederzeit mit überaus groſser Begierde ergriff; dieſen Muth theilte er dem Bataillon mit, das er kommandirte; unter ſeiner Anführung gieng es gern, wo die Gefahr am gröſſeſten war.

Als ſich gegen das Ende des Feldzuges die ganze öſterreichiſche Macht gegen Dreſsden zog, und die preuſsiſche Armee durch dieſe Stadt marſchirte, hatte das Hauſenſche nebſt noch einem Infanterieregimente die Arriergarde, und dabey in dem Plauenſchen Grunde die Canonade der ganzen öſterreichiſchen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Der Herr v. Kleiſt trug dazumal ſehr viel zur Behauptung dieſes gefährlichen und wichtigen Poſtens bey, wodurch die ganze öſterreichiſche Armee aufgehalten wurde.

Ohnerachtet der Beſchwerlichkeiten des Feldzugs, ohnerachtet des Geräuſches der

Waffen, trennte sich der Herr von Kleist doch nie von den Musen. Er schrieb verschiedene noch ungedruckte Gedichte, und moralische Abhandlungen, imgleichen seinen Cissides, der zu Anfange des vorigen Jahres gedruckt ward. Dieser kleine kriegerische Roman, wie ihn der Verfasser nennet, war gleichsam sein Schwanengesang. Der eigene Charakter des Verfassers zeiget sich darin allenthalben, der tapfere grossmüthige Krieger, vereiniget mit dem Dichter voll Einbildungskraft und Feuer. Der erstere drückt sich allenthalben gerade zu aus, ohne Schmuck, und gleichsam rauh; aber wo der Dichter schildert, glauben wir die Gegenstände vor uns zu haben; wir hören das Getöse der Streitenden, das Getümmel des Sturms, wir sehen die Burg brennen, und wir nehmen an den muthigen Empfindungen der wenigen Macedonier Antheil.

Die Winterquartiere des 1758. Jahres wandte der Herr von Kleist an, seine sämmtlichen Gedichte zu einer verbesserten Auflage in Ordnung zu bringen. Er übersah sie mit grossem Fleisse, veränderte manches, that neue Gedichte hinzu, und ver-

befferte die alten. Man erwartet von feinen Freunden, denen er diefe Verbefferungen mittheilte, in kurzem eine vermehrte und verbefferte Ausgabe feiner Gedichte.

In dem Anfange des vorjährigen Feldzuges gieng er mit der Armee des Prinzen Heinrichs nach Franken, und wohnte den übrigen Verrichtungen diefer Armee bey, bis er im Anfange des Augufts mit dem Corps des Herrn Generals von Fink zu der Armee des Königs detachiret wurde. Er gieng mit derfelben über die Oder, und den zwölften Auguft gefchah die blutige Schlacht bey Kunersdorf, wo ihm ein Theil feines Wunfches, den edlen Tod für das Vaterland zu fterben, gewährt werden follte. Eine Erfüllung, die ihm rühmlich war, einem jeden aber, der feinen Werth kannte, äufserft betrübt ift.

Leute, die den Herrn von Kleift den Tag vor der Schlacht, und felbft den 12. des Vormittags, als die Armee dem Feinde entgegen marfchirte, gefprochen haben, bezeugen, dafs er aufserordentlich vergnügt und aufgeräumt gewefen fey. Und wie konnte es auch anders feyn? An feinem Charakter hatte Furcht oder Bangig-

keit nicht den geringsten Antheil; er war ohnedem gewohnt, in gewisser Absicht das Leben zu verachten, und nie dachte er weniger an dasselbe, als wenn er unter Friedrichs Augen zu siegen oder zu sterben die Wahl hatte.

Diese Denkungsart hatte er im Kriege beständig geheget; nirgend aber äusserte er sie mehr, als in dieser Schlacht. Hier bewies er eine ausserordentliche Tapferkeit. Er griff unter der Anführung des Generals von Fink die russische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen. Er hatte dabey über zwölf starke Contusionen erhalten, und war in die beyden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so, daſs er den Degen in der linken Hand halten muſste. Er hätte sich mit diesen erhaltenen Kennzeichen seines rühmlichen Betragens leicht aus dem Gefechte ziehen und sein Leben erhalten können; aber hieran gedachte er nicht einmal, vielmehr, da er schon so weit auf dem Wege zum Siege gelanget war, so verdoppelte sich sein Muth. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben; aber er

bedachte ſich nicht einen Augenblick, vorzureiten, als er den Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte; (der hernach gleichfalls an ſeinen Wunden geſtorben iſt.) Das Bataillon jagte eben nach einigen Salven ein Bataillon öſterreichiſcher Grenadiere mit dem Bajonet in die Flucht. In der Hitze dachte er nicht einmal daran, vom Pferde zu ſteigen, wie ſonſt derjenige, der vor der Fronte kommandieret, wohl zu thun pflegte. Er führte augenblicklich ſein Bataillon, unter einem entſetzlichen Kanonenfeuer von Seiten der Feinde, gegen die vierte an. Er rief die Fahne ſeines Regiments zu ſich, und nahm ſelbſt einen Fahnenjunker bey dem Arm'. Er ward wieder durch eine kleine Kugel in den linken Arm, über dem Gelenke inwärts gegen den Ellenbogen zu, verwundet, und konnte den Degen mit der linken Hand nicht mehr halten; er faſste denſelben alſo in die ſchon verwundete rechte Hand, mit den beyden letzten Fingern und dem Daume. Er kommandirte weiter, und war ſchon auf dreyſsig Schritte von der neuen zu erobernden Batterie, als ihm durch einen Kartätſchenſchuſs das rechte Bein von drey

Kugeln zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und im Fallen hatte er noch das Vergnügen, daſs das lestewitzische Regiment seinem Bataillon gleich nachmarschirte und zur Seite kam; das edle Vergnügen eines fallenden Befehlshabers!

Er suchte mit andrer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu steigen; aber seine Kräfte verlieſsen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem Prinz Heinrichschen von seiner vorigen Compagnie, den die Liebe zu seinem alten Hauptmanne herbeygezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscheerer war eben beschäftiget, etwas Spiritus auf die Wunde zu gieſsen, und ein Schnupftuch darum zu binden, als derselbe in den Kopf geschossen wurde. Der Herr von Kleist, selbst beynahe keines Gliedes mehr mächtig, machte eine Bewegung, seinem verwundeten Arzte zu helfen; umsonst, dieser fiel entseelt bey ihm nieder. Der Herr von Kleist that einen Seufzer um diesen guten Mann, ohne an sich selbst zu denken.

Bald darauf kamen Kosaken, nahmen ihm alles, sogar Hemde, Hut, und Perü-

cke. Sie würden ihn auch getödtet haben, wenn er nicht mit ihnen polnisch hätte reden können; da sie ihn dann, in der Meinung, daſs er ein Pole von Geburt sey, am Leben lieſsen. Sie warfen ihn an einen Sumpf ins Naſſe, und lieſsen ihn liegen.

Hier lag der tapfere Krieger, der groſſe Mann, edle Dichter, hier lag Kleiſt, nackend, im Sumpfe, verwundet, aller Hülfe beraubt, bloſs ſeinem eigenen groſſen Geiſte überlaſſen. Von der ſtarken Bewegung und der Menge ſeiner Verwundungen ermüdet, entſchlummerte er gegen Abend eben ſo ruhig, als ob er in ſeinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige ruſſiſche Huſaren; ſie zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bey ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem alten Mantel, und ſetzten ihm einen Hut auf; ſie gaben ihm auch Brod und Waſſer, welches letztere ihn ungemein erquickte. Gegen Morgen muſsten die Huſaren wieder fort. Einer von denſelben wollte ihm ein Achtgroſchenſtück geben, und da dieſes der Herr von Kleiſt verbat, ſo warf es der Huſar mit dem edlen Unmuth' eines Kriegers auf den Mantel, wo-

mit er ihn bedeckt hatte, und ritt davon. Die Kosaken kamen bald wieder, und nahmen dem Herrn von Kleist alles, was ihm die gutherzigen Husaren gelassen hatten. Er lag also wieder nackend auf der Erde, bis den Vormittag um 10 Uhr ein russischer Offizier in der Nähe vorbey gieng, (wie man nachher erfahren hat, ist es der Herr von Stackelberg, Hauptmann bey der Kavallerie gewesen) dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen liess. Daselbst kam er gegen Abend in der äussersten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

Des folgenden Tages liess er sich auf wiederhohltes Ersuchen des Hrn. Prof. Nikolai, dem er seine Anwesenheit hatte wissen lassen, in desselben Haus bringen. Er ward daselbst auf's möglichste verpfleget, und die Ärzte gaben zu seiner Wiedergenesung gute Hoffnung. Er war sehr geruhig bey dem grossen Schmerze, den ihm der Verband verursachte. Er las öfters, und sprach mit den frankfurtischen Gelehrten, und den russischen Offizieren, die ihn vielfältig besuchten, mit grosser Munterkeit. Aber in der

Nacht vom 22. zum 23. ſonderten ſich die zerſchmetterten Knochen von einander ab, und zerriſſen eine Pulsader; er verblutete ſich ſtark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut ſtillen konnte; man lieſs ihm ſogleich am rechten Arme zur Ader. Verſchiedene Arzeneygelehrte ſind der Meinung, daſs, wenn das Aderlaſſen eher geſchehen wäre, der Kranke hätte können gerettet werden; doch, dem ſey wie ihm wolle, die Vorſicht hatte es anders beſchloſſen; der Herr von Kleiſt ward zuſehends ſchwach. Der heftige Schmerz verurſachte ſogar einige convulſiviſche Bewegung; doch behielt er den völligen Verſtand, und mit der Standhaftigkeit eines Kriegers, mit der Gelaſſenheit eines Chriſten ſtarb er, der beſte Mann, den 24. Auguſt früh um 2 Uhr unter dem Gebete des Herrn Profeſſors Nikolai, der ihm die Augen zudrückte.

Die Thränen flieſsen mir aus den Augen, da ich dieſes ſchreibe. Das kalte Blut des Geſchichtſchreibers iſt nicht vermögend, die Empfindlichkeit des Freundes zu überwältigen. Iſt wohl irgend ein Troſt, der uns beruhigen könnte? Kann wohl das Andenken an den Ruhm, den er erkämpfte, an

die Nachwelt, die ihn bewundern wird, an die Gelaſſenheit, mit der er ſtarb, kann es uns die Gedanken vergeſſen machen, daſs Er nicht mehr iſt? daſs Er wenigſtens für uns nicht mehr iſt?

Das Begräbniſsgepränge, dieſer eitle Pomp, mit dem ſich die menſchliche Eigenliebe öfters auch nach dem Tode genug zu thun ſuchet, iſt zwar ſonſt unſerer Aufmerkſamkeit nicht würdig. Aber das Begräbniſs des ſeligen Herrn von Kleiſt iſt mit ſo beſondern Umſtänden begleitet; es macht ihm ſelbſt, und denjenigen, die es befördert, ſo viel Ehre, daſs ich in die Verſuchung gerathe, etwas weitläufig davon zu reden. Wenigſtens das ehrerbietige Andenken, das dadurch der Aſche des Seligen geweihet würde, kann der Welt nicht ganz gleichgültig ſeyn.

Der Herr von Kleiſt hatte ſich in der kurzen Zeit, die er verwundet in der ruſſiſchen Kriegsgefangenſchaft zugebracht hatte, die Hochachtung der Stabsoffiziere erworben, die damals in Frankfurt in Beſatzung lagen. Dieſes machte, daſs der damalige Kommandant, der Herr Oberſte von Schettnow, ein würdiger Mann, und der

ebenfalls sehr menschenfreundlich gesinnte Herr Platzmajor von Stackelberg, dem Vorsatze des Herrn. Prof. Nikolai, den Seligen mit allen möglichen Ehrenbezeugungen beerdigen zu lassen, auf alle mögliche Art hülfliche Hand leisteten. Wäre dieses nicht geschehen, so wäre es eine Art von Kühnheit gewesen, einem preussischen Offizier in einer unter feindlicher Botmässigkeit befindlichen Stadt so viele Ehrenbezeugungen zu beweisen.

Der sechs und zwanzigste August ward zur Beerdigung angesetzet. Der Herr Pr. Nikolai hielt in Gegenwart einiger dreyssig russischen Offiziere und einer starken Anzahl anderer Zuhörer dem Seligen eine rührende Trauerrede, vor und nach welcher von der musikalischen Gesellschaft eine Trauermusik aufgeführet wurde. Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers *à cheval* getragen wurde, folgte der Herr Kommandant und eine grosse Anzahl russischer Stabs- und anderer Offiziere, welche grösstentheils deswegen ausdrücklich von der Armee angelanget waren. Hierauf folgten verschiedene Professores und Mitglieder des Magistrats; die Studiosi machten den Beschluss.

Als man bey der Beerdigung keinen Offizierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlichermaſſen auf den Sarg zu legen, nahm ein ruſſiſcher Stabsoffizier ſeinen eigenen Degen von der Seite, und gab ihn dazu her. *Nein!* ſetzte er hinzu, *ein ſo würdiger Offizier ſoll ohne dieſes Zeichen nicht begraben werden*. Ein kleiner Umſtand; aber der der Denkungsart dieſes Kriegesbefehlshabers Ehre macht!

So ſtarb Kleiſt, im Leben geliebt von jedem, der ihn kannte, und im Tode ſelbſt von den Feinden geehrt. Der König und das Vaterland verlieren an ihm einen tapfern und erfahrnen Offizier, Deutſchland einen vortrefflichen Dichter, und ſeine Freunde einen Freund, deſſen Verluſt ſie nie genug beweinen können.

Er war groſs von Perſon und wohl gewachſen. Er hatte das Anſehen eines Soldaten; aber es war ihm natürlich, und er ſuchte nicht, es ſich zu geben. Er hatte eine natürliche Neigung zum Soldatenſtande, und verſtand alles, was dazu gehöret. Der König ſchätzte ihn hoch, ſo wie auch der Prinz Heinrich. Er war einer von denen Offiziers, welche Se. Majeſt. ausſuchten, Geſellſchafter

des itzigen Prinzen von Preufsen zu feyn, und mit Sr. Königl. Hoheit zu fpeifen.

Er fprach deutfch, lateinifch, franzöfifch, polnifch und dänifch. Er war in keiner Wiffenfchaft ein Fremdling. Die Alten und die beften unter den Neuern hatte er mit aufserordentlicher Begierde gelefen.

Seine Liebe zur Dichtkunst und zu allen fchönen Wiffenfchaften werden ihn unfterblich machen; feine Gedichte haben einen originellen Schwung; er redete allemal aus eigener Empfindung, alfo findet man darin nichts kaltes, nichts gefchminktes; er wollte allemal lieber rauh und unfchmackhaft feyn. Er pflegte täglich fpazieren zu gehen, und liefs fich auch durch das unangenehmfte Wetter davon nicht abhalten; davon rühren die vielen wahren und lebhaften Schilderungen der Natur her, die man in feinen Gedichten antrifft.

Er war gegen fich felbft unempfindlich, und beynahe ftoifch; er verachtete die Gefahren; das Leben war ihm gleichgültig, fo bald es nur auf die Ausübung auch der kleinften Pflicht ankam. Seine gefetzte Gemüthsbefchaffenheit liefs nicht zu, dafs körperlicher Schmerz über ihn eine groffe Wir-

kung haben konnte. Ob er gleich auf der Wahlstatt in der äusserſten Verwundung und Entkräftung lag, und alle Augenblicke den Tod erwarten muſste: ſo wuſste doch ſein Geiſt ſo wenig davon, daſs er über die ſeltſame Geſichtsbildung und die begierige Miene eines Koſaken, der ihn auszog, zu lachen anfieng; und auch nachher, als er in Frankfurt lag, hat er dieſe auſserordentliche Geſtalt nicht vergeſſen können, ſondern noch zuweilen darüber lachen müſſen. So wenig ihm aber die Stärke ſeines Geiſtes zulieſs, ſein eigenes Unglück zu empfinden, ſo groſſen Antheil nahm er doch an den widrigen Zufällen anderer. Jeder Unglückliche hatte ein Recht auf ſein Mitleiden, und nie ſchätzte ſich dieſer edle Geiſt glücklicher, als wenn er helfen konnte. Dieſes zeigte er ins beſondere in der Aufſicht über das Lazareth zu Leipzig: früh bis ſpäte war er beſchäftiget, einige tauſend Unglückliche zu verſorgen; er ſetzte ſich den allerunangenehmſten Unterſuchungen, den Widerſprüchen anderer, ſelbſt der Gefahr einer eigenen Krankheit aus, um ihnen ſo viel möglich zu helfen; er drang in den kleinſten Detail ihrer Bedürfniſſe

ein, und verſah ſie damit, ehe er noch darum angeſprochen wurde.

Eigennutz, Neid und Stolz ſind allzu niedrige Eigenſchaften, als daſs ſie jemals in eine ſo ſchöne Seele hätten kommen können. Er war der Erſte, der unbekannte Verdienſte hervorzog, und ſeine eigenen Vorzüge lieſs er ſich nie merken. Bereitwillig Jedermann jederzeit Dienſte zu leiſten, war er viel zu groſs, daran zu denken, ob er ſich etwa bereichern könnte.

Er war geſellig, aber nur für eine kleine Geſellſchaft ausgeſuchter Freunde. Dieſe liebte er mit der gröſsten Zärtlichkeit, mit einem Eifer, deſſen Andenken ihnen ewig Thränen auspreſſen wird.

Der beſte Mann wäre eines beſſernSchickſals würdig geweſen, wenn es anders ein gutes Schickſal iſt, lange zu leben. Aber dieſe Welt, die er ſelbſt verachtete, und in die ihn bloſs ſeine Freunde einigermaſſen zurückhielten, war nicht im Stande ihn zu feſſeln. Höhere Tugend erforderte eine höhere Sphäre. Wir bleiben zurück und beweinen nicht ihn, ſondern uns, die wir ihn nicht mehr beſitzen. Sind Tapferkeit und unerſchrockener Muth, ſind Gelehrſamkeit

und Geschmack, sind Menschenliebe, Freundschaft und das edelste Herz, Titel zum unsterblichen Nachruhme; so wird ihn Kleist haben, er, der alle diese Eigenschaften im vollkommensten Grade besass.

Die Grabschrift, die er auf einen seiner verstorbenen Freunde gemacht hat, muss die seine werden; sie schickt sich auf niemand besser, als auf ihn:

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack,
Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen
Gaben,
Besass der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll Hel-
denmuth.
Ihr Winde, wehet sanft: die heil'ge Asche
ruht.

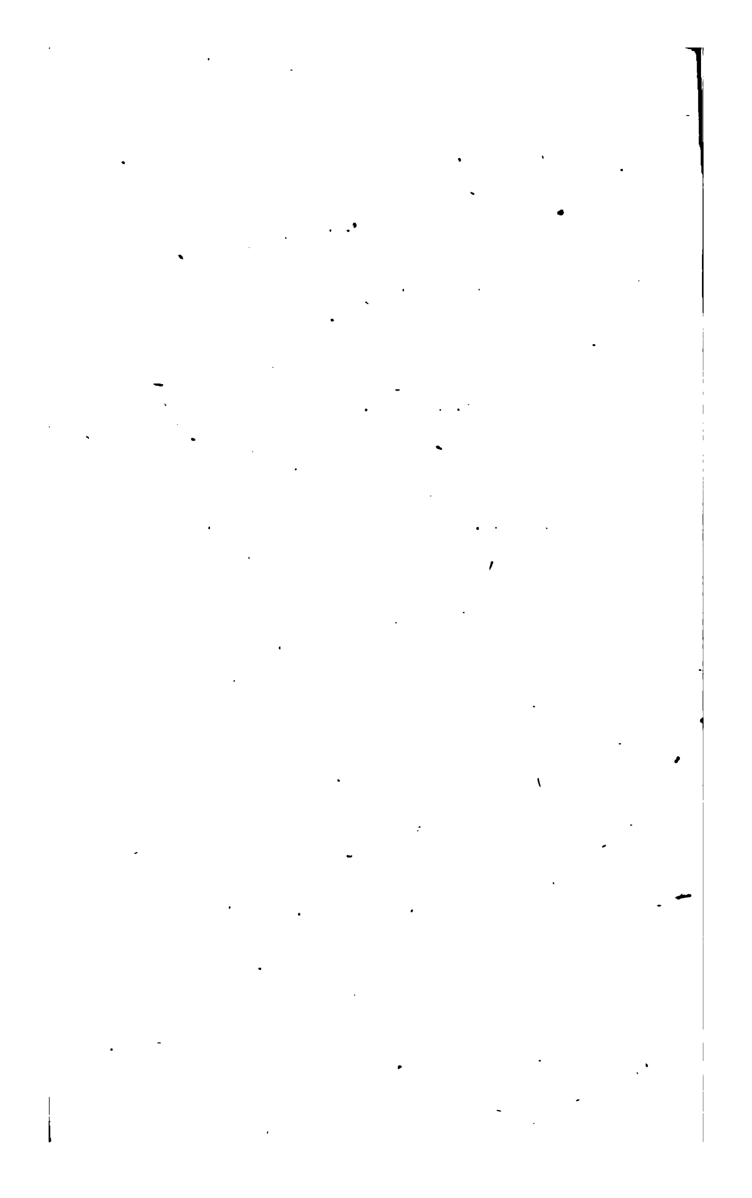
INHALT

DES ERSTEN THEILS.

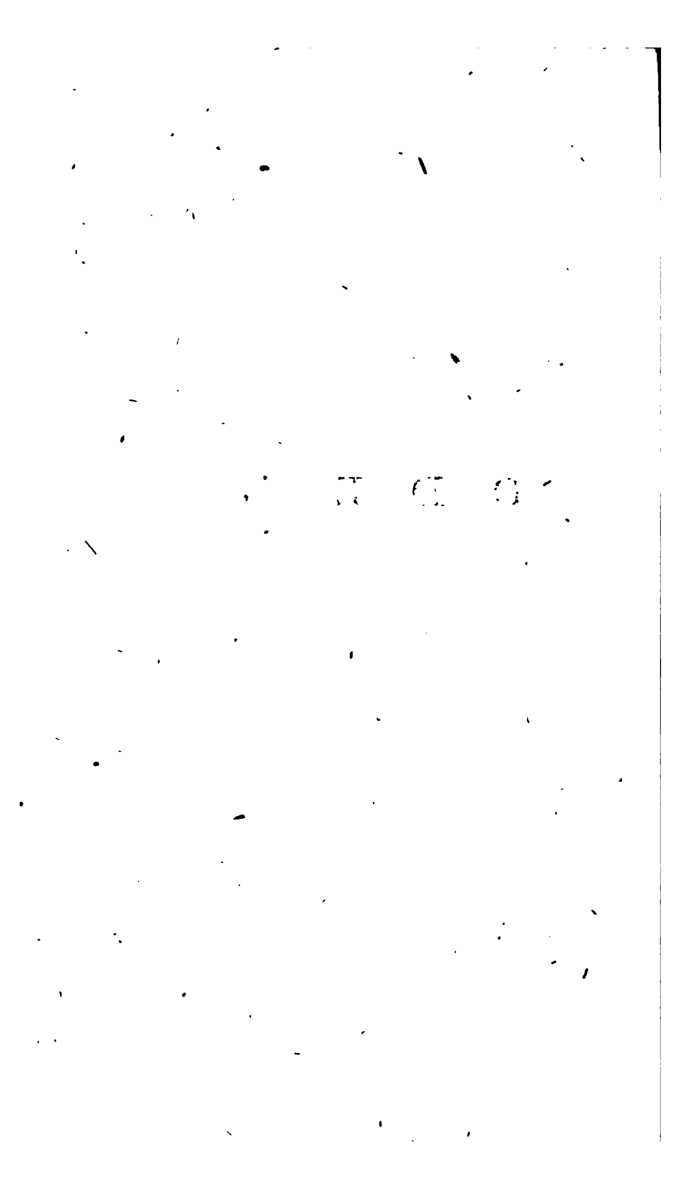
ODEN.

LIEDER.

Seite.



ODEN.



DER VORSATZ.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs die Sporen,
O Held! Was fleuchſt du zu des Todes Thoren?
Suchſt du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laſs Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ew'gen Flügeln deine Thaten wehen,
Das Feld Elyſens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geizhals! magſt mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verſtecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz ſey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, lafs in ftolzen Zimmern
Tapeten, Jafpis und Kriftalle fchimmern:
In Schlöffer dringt fich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid' der Freude.

Der Ruh' im Schoofse, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Uz, verfpotten:
Er, den die Dichtkunft, wenn fein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er fchwingt fich muthig in den Kreis der Sterne,
Durch Dunft und Wolken; von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Scharen wilder Krieger lärmen,
Nur Wefpen fchwärmen.

Er ſchaut von oben Länder Hufen glei-
chen,
Und Städte Löchern; in den engen Rei-
chen
Schaut er in Haufen, heiſsen Geiz zu
kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er ſeufzend mit gerührten
Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch be-
ginnen?
„Ihr raſet: meint ihr in den ſchmalen
Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken laſst ihr, um
zu ſiegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder
fliegen:
„Iſt eurem Hochmuth', in der Länder
Menge,
„Der Raum zu enge?

„Laſst ihr nur darum ew'ge Bäue
gleiſsen,
„Um ſchnell dieſelben wieder einzurei-
ſsen?
„Der Tod kömmt plötzlich; der wird euch
bey Zeiten
„Höhlen bereiten."

Drauf greift er geizig nach der goldnen
Leyer,
Beſtraft des Laſters kriechend Unge-
heuer,
Sein Lob der Tugend ſchallt in regen
Lüften,
In Wald und Klüften.

So ſoll mein Geiſt ſich zu den Wolken
ſchwingen,
So rührend ſollen meine Saiten klin-
gen,
O Freund, erheb' mich von den ſeichten
Hügeln!
Auf deinen Flügeln!

HYMNE.

Gross ist der Herr! Die Himmel
ohne Zahl
Sind seine Wohnungen;
Sein Wagen sind die donnernden Ge-
wölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wieder-
schein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles
Licht
Der Sonne Dämmerung.

Er sieht mit gnäd'gem Blick von sei-
ner Höh'
Zur Erd' herab: sie lacht.
Er schilt: es fährt Feu'r von Felsen
auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter ſeiner Burg!
Ihr Sonnenhèere, ſtammt zu ſeinem Ruhm'!
Ihr Erden, ſingt ſein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! brauſt ſein Lob!
Ihr Flüſſe, rauſchet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu ſeiner Ehr' im Hain'!
Singt ihm, ihr Vögel, ſingt!
Seyd ſein Altar, ihr Felſen, die er traf,
Eu'r Dampf ſey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihm! und die Natur
Sing' ihm ein froh Konzert!
Und du, der Erden-Herr, o Menſch, zerflieſs
In Harmonien ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück';
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Dass du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein' und Sturm',
Wenn's schneyt, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Überschwemmungen, in Krieg und
Pest
Trau' ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf
zum Glück'
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für
mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzu-
sehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du ver-
liehst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück';
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohn-
mächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich al-
lein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem
Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren ans Geſtad des Meers, und dich
In jeder Woge ſehn,
Und hören dich im Sturm', bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felſen klimmen, durch
Zerriſsne Wolken ſehn,
Und ſuchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

AN

HERRN RITTMEISTER ADLER *.

1739.

Une éternité de gloire
Vaut-elle un jour de bonheur?

GRESSET.

Die Stürme wüten nicht mehr, man
sieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man sieht
im eislosen Bach'
Am Grunde Muscheln und Gras und junge
wankende Blumen;
Ein dunkles, schwebendes Laub erfüllt den
Buchwald mit Nacht.

* Dieser vortreffliche Mann, der, zur Ehre der preussischen Armee, der Kriegskunst und der schönen Wissenschaften, lange hätte leben sollen, ward 1745 bey Landshut in Schlesien, in einem Scharmützel mit den Österreichern und Sachsen, von den Uhlanen erstochen.

Hier reizt der Nachtigall Lied durch tausend laufende Töne.
Der West im Rosengebüsch' bläst süsse Düfte zur Flur.
Dort stralt im glänzenden Strom' das Bildnifs blühender Hecken,
Und sieht nebst Ufer und Rohr des Fischers gleitenden Kahn.
Freund, flieh der Waffen Geräusch! itzt ist die Zeit des Vergnügens;
Fühl' itzt in Wäldern die Lust, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilft's, mit freudigem Blick', vom Dunst' der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beschwert, gekrönte Henker zu scheun?
Was hilft's, wenn künftig dein Grab vergüldete Waffen beschützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im schreckenden Panzer erhöht?
Achill und Hannibal mufs die Nacht des Todes durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesetz, mich einst in Finsternifs hüllt.
Im Tode werd' ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter!
Er sah nur Auen und Blut, schlief nur vom Himmel bedeckt,

Und hört' die ewig Geſchwirr von Schil-
den, Spieſsen und Pfeilen;
Ihr ſchön Vergnügen und Scherz, und Cy-
pris freundlicher Sohn.
Ich ſeh' auf blumigter Flur das Winken
ſchattigter Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die
weiſsen Birken voll Laub,
Den thaldurchirrenden Bach. Ich ſchlaf' in
Lauben von Roſen,
Und hôre Chloens Geſang, ob dem die
Nachtigall ſchweigt,
Und lauſcht, und aufmerkſam horcht. Rings
um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain' verbirgt ſich,
wenn ſie mich merkt;
Ich ſuch' und finde ſie nicht, bis ſie im
dicken Geſträuche,
Wo Phöbus ſelbſt ſie nicht ſieht, ein ſchalk-
haft Lächeln verräth.

ODE

AN DIE PREUSSISCHE ARMEE.

Im März 1757.

UNÜBERWUNDNES Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, ſchiele Neid treibt nieder-
trächt'ge Scharen
Aus Weſt und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen ſpeyn, ſo wie des
Oſts, Barbaren
Und Ungeheu'r, dich zu verſchlingen,
aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde
wilde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein ſtarker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen
Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und ſeine
Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein
Muſter, ſehen;
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäſar
Friederich,
Und Böhmens Felſen ſind dir ewige Tro-
phäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf' von
grossen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth ent-
fernet bist!
Das Rauben überlasſs den Feigen und
Kroaten.

Ich seh', ich sehe schon—freut euch, o
Preuſsens Freunde!—
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz
heran;
Doch Friedrich winket dir, wo sind sie nun,
die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit
schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen
zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Ret-
ter preisen.

Auch ich, ich werde noch—vergönn' es
mir, o Himmel!—
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen
Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Ge-
tümmel.

EINLADUNG AUFS LAND.

AN HERRN HOFRATH EWALD.

Im Dezember.

Der Weſtwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn.
O Thyrſis! ſollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orcane wildes Blaſen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeſchloſſen, raſen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas,

Und hör' des Hains Gewölbe ſchallen,
Wenns Horn erwacht,
Und ſieh von hohen Bergen fallen
Die ſchnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain',
Und ſinge mit mir ſüſſe Lieder
Bey frohem Wein'.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Geſang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! die Sterne ſind erſchienen,
Und Luna winkt;
Sie ſtreiten gleichſam, wer von ihnen
Am beſten blinkt.

Den Scherz mit Küſſen zu verſchwiſtern,
Und, fern vom Neid',
Den langen Abend zu verſliſtern,
Iſt's itzo Zeit.

Komm! laſs uns unſern Geiſt erheitern.
  Wen Gold ergetzt,
Mag in der Flut am Felſen ſcheitern,
  Der ſich entſetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beſchwerde,
  Vom Volk' verehrt,
Iſt Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
  Des Weiſen, werth.

AN THYRSIS *.

Mein Thyrsis, lass dich nicht von Gram
und Furcht besiegen,
Den Geyern des Gemüths! du lebest zum
Vergnügen.
Was machst du dir itzt alten Kummer neu?
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem
Himmel treu,
So wirst du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Lästerungen dämpfen.

* Dieses Stück ist aus Versehen in einer Sammlung von Gedichten eines meiner Freunde gedruckt worden; und ein Lied dieses Freundes, das die Aufschrift *Phyllis* hat, ist in die ehemalige Sammlung meiner Gedichte gekommen. Ich hätte bey dem Tausche nichts verloren; ich will aber auch nicht, dass mein Freund verliere: und nehme daher das meinige zurück, und überlasse ihm das seinige.

Sieh, wie's der Adler macht, den plötzlich eine Natter,
Die aus dem Strauche fährt, umschlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreisst sie mit den Klauen,
Und schleudert sie herab, und fliegt in stolzer Ruh',
Wie sonst, der Sonne zu.

DAS LANDLEBEN.

AN HERRN RAMLER.

O rus, quando ego te aspiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda obliuia vitae?

HORAT.

O Freund! wie ſelig iſt der Mann zu preiſen,
Dem kein Getümmel, dem kein ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge
senken;
Der, fern vom Purpur, fern von
Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West
gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser von Ge-
schütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Hö-
fen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschlossnen
Mauren
Einfältig Trauren.

So bald Aurora, wenn der Him-
mel grauet,
Dem Meer' entsteigend, lieblich ab-
wärts schauet,
Flieht er sein Lager, ohn' verzärtelt
Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm
Lerchen ſingen,
Die durch die Lüfte ſich dem Aug'
entſchwingen;
Hört ihm vom Zephyr, liſpelnd auf
den Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er ſchaut auf Roſen Thau wie De-
mant blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge
Spitzen,
Wie ſchön die Ebne, die ſich blau
verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt ſich fliehend auf des
Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nach-
fliehnden Blicken,
Das ſie erſt lange gleichſam an ſich
bindet,
Und dann verſchwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz
und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten
hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gren-
zen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf
und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schlei-
chen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachti-
gallen
Lustlieder schallen.

Itzt pfropft er Bäume, leitet Was-
sergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an
Wänden Reben;
Itzt tränkt er Pflanzen, zieht von
Rosenstöcken
Und Nussstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, (wo kein Laſter thronet,
Die Ruh' und Wolluſt unſichtbar bewohnet)
Weil ſeine Doris, die nur Liebreiz ſchminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit miſcht für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Unſchuld würzt ihm Milch und Früchte;
Kein bang Gewiſſen zeigt ihm Schwert und Strafe
Im ſüſſen Schlafe.

Freund! laſs uns Goldurſt, Stolz und Schlöſſer haſſen,
Und Kleinigkeiten Fürſten überlaſſen.
Mein Lange ruft uns! komm zum Sitz' der Freuden
Auf ſeine Weiden.

HYMNE.

Nicht niedre Luſt, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich ſingen.
Mein Geiſt ſoll ſich dem Tand' der Erde kühn entſchwingen.
Der Himmel ſey mein Lied! mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reiſst mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich' auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth', und der Erde finſtern Hügeln,
Und trinke, froh, ſchon andrer Sonnen Glut.

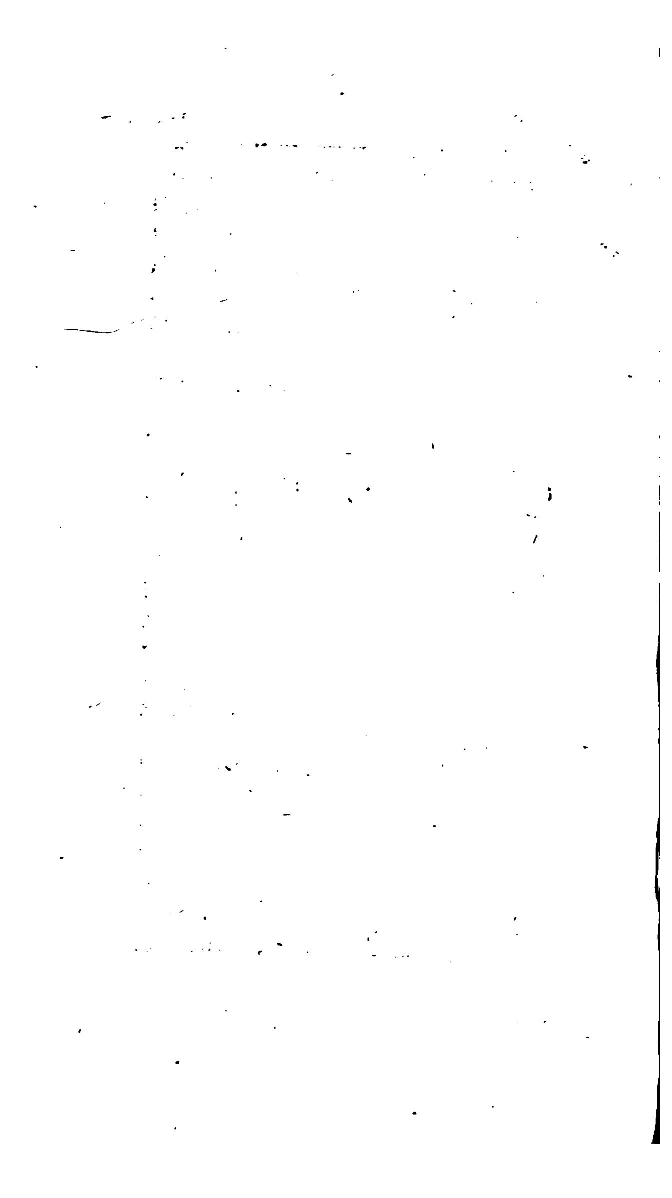
Schon reizet mich die falſche Hoheit
nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verſchwindet unter mir,—iſt unter mir ver-
ſchwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmliſch
Licht.

O welche Pracht!—Welch Auge ſiehet
ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel
beben?
Des Herren Thron verhüllt sein eigner
Glanz.

Kein Wunder iſts, daſs er durch Einen
Ruf
Den Menſchen, der Geſchöpfe Heere,
Und Felſen, Seen, Wald, der Sonnen
Flammenmeere,
Das Geiſterreich und tauſend Welten
ſchuf!

Unendlicher!... Doch Scharen Sera-
phim,
Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang, und strömen durch den
Himmel.
Ihr Saiten, schweigt! der Himmel singet
ihm.

LIEDER.



PHYLLIS AN DAMON.

JA, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl', ich fühl' itzt, was dein Herz empfunden;
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zur Gegenliebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriss, Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, nass von stillen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich floh und weinte, warf am Bach' mich nieder;
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach! ewig werden diefe Flammen währen,
Die mich verzehren.

Komm, treufter Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen fchwebt mir fchon die Seele,
Um durch die deinen, unter taufend Küffen,
In dich zu fliefsen.

TRINKLIED.

WEISER Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Missvergnügen
Ewig Stirn' und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht'
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiss', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum',
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser, werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheuſtrauch und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieſer Zeiten!

Zehnmal füll' ich ſchon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naſs;
Noch reizt mich ſein goldnes Blinken,
Und die Freude wächſt im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehet ſich;
O wie ſelig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muſs erliegen!

GALATHEE.

Beglückter Schmerz, der in den Hain
mich führte!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O wär' ich doch der Klee,
Daſs mich ihr Leib berührte!
Weh' sanft, o Luft! daſs sich die Blätter
nicht bewegen!
Doch sie erwachet schon, und fliehet....
Folg' ich ihr?
O nein, sie zürnt, und sie entfliehet mir!
Ich will; o welch ein Glück! da, wo sie
lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Ich will, o welch ein Glück! auf den erfreuten Beeten
Die schönen Spuren treten.

DIE HEILUNG.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
Kam jüngst mit leichten Schritten
In Doris Blumengarten:
Es irrt' in alle Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Itzt wollt' es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm' der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,
Und machte saure Mienen.

Ich lauſcht' ihm gegenüber
Bey Doris in der Laube,
Und lachte ſeiner Mienen.
Schnell nickt' es mit dem Kopfe,
Und ſagte leiſe: Spötter,
Weiſst du, wie Wunden ſchmerzen?
Du ſollſt es bald erfahren.
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh' ich mir's verſahe,
Stack mir der Pfeil im Herzen!
O wie ward mir zu Muthe!
Ich ſank vor Schmerzen nieder,
Und dachte ſchnell zu ſterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und ſalbte ſie mit Salben,
Und ſtreichelte ſie zärtlich,
Und ſo ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dieſs weiſs ich, nicht mehr ſpotten,
Wenn ich es wieder ſehe:
Hätt' mich die ſchöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär' ich ſchon geſtorben!

LIED DER CANNIBALEN.

MONTAGNE B. 1. Kap. 30.

Verweile, schöne Schlange;
Verweile! Meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen wirken,
Für Isen, meine Freundinn;
Alsdann wird deine Schönheit
Vor allen andern Schlangen
Der Welt gepriesen werden.

LIED EINES LAPPLÄNDERS.

Komm, Zemire, komm! lass deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönheit! komm! In den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst: mir giebt die Liebe Flügel;
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald' auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn,
Und durch die Flut der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt.
Und auf der Wies' ein jedes Roht zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit übers Meer, in Wüsten
Verborgen seyn:
So will ich bald an Grönlands weissen Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kömmt schon. Still' mein Verlangen,
Und eil' zurück!
Du kömmst, mein Licht! du kömmst, mich zu umfangen?
O welch ein Glück!

LIEBESLIED AN DIE WEINFLASCHE.

O Flasche, voll vom Saft der rhein'schen
Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosen-
laube
Im Arm' dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und schlimm
Geschicke
Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh' und
Glücke
Und Himmelreich.

Wenn andre sich in Grausame vergaf-
fen,
O! wie lach' ich
Der Thoren! Du bist für mein Herz er-
schaffen,
Und ich für dich.

Du stärkst den Muth, und führest Himmelsfreuden
In meine Brust:
Des Wassers Freund muss Pein und Schwermuth leiden,
Und missen Luft.

Fiel Adam wohl, der Trauben ganz verschlucket,
Dadurch in Noth?
Der Biss in Frucht, aus der man Cider * drucket,
Verdiente Tod.

Bleib mir forthin, was du mir stets gewesen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab' ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

Und sterb' ich einst, so wein' auf meine Asche,
Und schluchz' betrübt:
Hier ruhet der, der mich gekränkte Flasche
Getreu geliebt.

*) So viel als Äpfelmost.

DITHYRAMBE.

FREUND! versäume nicht zu leben;
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach' der Ärzt' und ihrer Ränke:
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! — noch eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du dich Ambin sehen,
Und auf Rosen ruhn.

DAMÖT UND LESBIA.

Nach dem Horaz: Donec gratus eram tibi, &c.

D a m ö t.

Du liebteſt mich: kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt' ich ein irdiſch Himmelreich.

L e s b i a.

Du liebteſt mich: es floh Gram und Beſchwerde;
Durch dich war ich die glücklichſte der Erde.

D a m ö t.

Anitzt weiſs ich bey Phyllis nichts von Qual;
Für ſie lieſs ich mein Leben tauſendmal.

LESBIA.

Anitzt find' ich mein Glück in Thyrfis
Treue,
Für den ich mich auch nicht zu fterben
fcheue.

DAMÖT.

So fchön, wie du, ift Phyllis auch;
allein
Verliefs' ich fie, würd' ich dir Thyrfis
feyn?

LESBIA.

Er weifs, wie du, fich Liebe zu erwer-
ben;—
Mit dir wünfcht' ich zu leben und zu
fterben!

GEDANKEN

EINES BETRUNKENEN STERNSEHERS

Mich wundert nicht, daſs ſich,
Ihr Freunde, wie ihr ſeht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falſch Syſtem
erſonnen.
Doch—dort ſeh' ich
Am Himmel gar zwo Sonnen!
Ey! ey! das wundert mich.

CHLORIS.

NACH DEM ITALIÄNISCHEN DES ZAPPI.

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt' um die schöne Chloris,
Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel' in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zween saßen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen.
Zween andre schossen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

GRABLIED.

WEH dir, dafs du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit güldnem Haar';
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melanchol'schen Hain'
Die Sonn' im Spiegel grüner Flut.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch',
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens * Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.

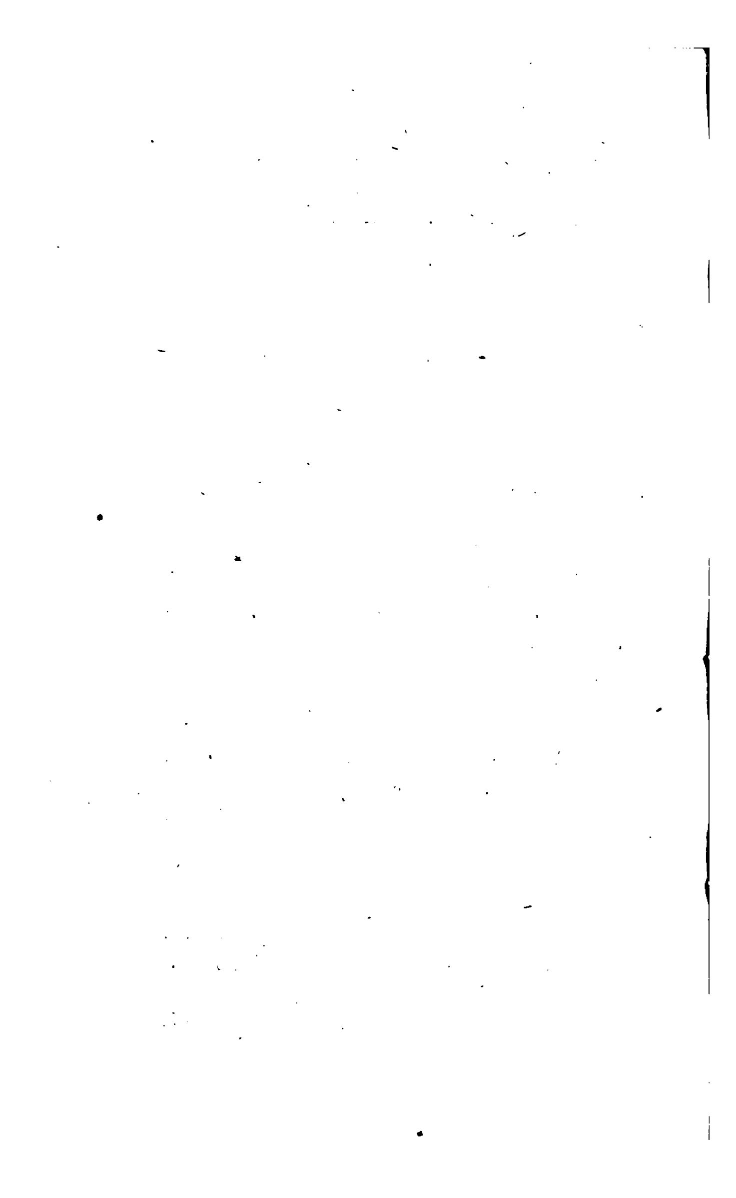
* Verfasser der Schrift: *Von der musikalischen Poesie*, ein so vollkommener praktischer als theoretischer Tonkünstler.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Dass sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blösse schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen dass in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, dass ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk'
In den gebognen Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steu'r bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Lust.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Sammt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füssen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm,
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh' und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, dass du gestorben bist!

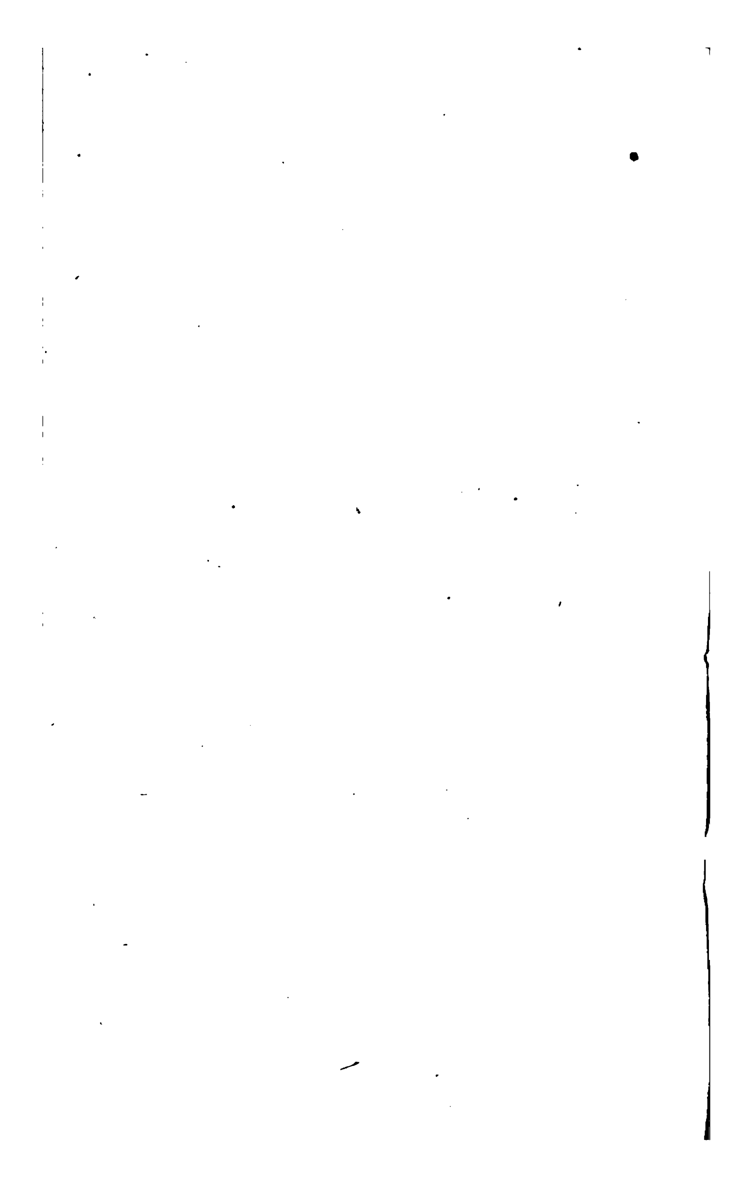
Und ohne Buckel oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt....
Diefs alles wirft du fehn, und mehr.

Allein du wirft auch die Natur
Voll fanfter Schönheit fehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und raufchen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, befchattet dich
Der Birken hangend Haar. Du wirft
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh' einhergehn, athmen Luft,
Und fehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;
Und den Fafan im Klee, der dir
Denfelben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz' der Sonne, zeigt.
Auch Wiefen werden dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgefchmückt;
Und in der Flur ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus deffen Mitte Phöbus Bild,
Voll Stralen, blitzt, und über dem,
In holden Düften, Zephyr fchwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,

Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust.... Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Grofsmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück!...
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe, (wie mein Lange mich)
Beseligen, und seyn dein Trost,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Lafs Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt....
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz:
Wohl dir, dafs du geboren bist!



IDYLLEN.



MENALK.

Menalk floh kummervoll den Reiz der schönsten Flur;
Kein Schatten und kein Bach, sein Harm gefiel ihm nur.
Die Heerde gieng zerstreut; er nährt' in einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen seiner Seele.
Unglücklicher Menalk! gedacht' er da bey sich,
O warum lebst du noch? die Schickung hasset dich;
Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur gezogen.
Wär' doch den Augenblick dein Geist ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amyntens Tod'
Fühlt' ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot;

Doch endlich hat die Zeit den Kummer
überwunden.
Er ift, dacht' ich, zuerft der Nichtigkeit
entbunden,
Und fchaut dir itzt vielleicht von oben
glänzend zu,
Schaut unter fich die Stern', ift glücklicher
als du.
Nur itzt wird keine Zeit mein ewig Leid
vermindern;
Sie lebt, und lebt entfernt!—Komm, Tod!
du kannft es lindern!
Komm, itzt ift Welt und Glück und Leben
mir verhafst!
Ihr Felfen, ftürzt herab, begrabt mich in
der Laft,
Die meinem Scheitel droht!—O mufs ich
euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grü-
nen fchauen?
Ihr martert meinen Geift, reizt ihr gleich
das Geficht:
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Do-
ris nicht!
Nur zum entfernten Belt'!... Doch wer
kann dir entrinnen,
O Liebe? Welch ein Wahn betäubt die
müden Sinnen!

Und trieb' auch Angst und Qual zum Nord-
pol' meinen Schritt;
So flöh' doch Doris Bild, gleich meinem
Schatten, mit.
Ja, dort.... dort seh' ich sie, dort hat sie
oft gesprungen,
Und oft im bunten Klee den Arm um mich
geschlungen,
Dort, deucht mich, hör' ich noch am Teich'
den Zauberklang,
Als sie und Galathee Dianens Glut be-
sang.
Ich war Endymion, nach dem sie heimlich
blickte,
Dem sie bey manchem Ort' die Hand ver-
stohlen drückte.
Dort ruht' ich einst allein im Rosenthal' am
Bach',
Ich schloss die Augen zu, dacht' ihrem Lieb-
reiz' nach;
Die Lose wusste sich am Ufer hinter Sträu-
chen,
Ohn' dass ich sie vernahm, zu mir heran-
zuschleichen,
Und stund ihr Damon gleich, der um sie
buhlte, nah',
So küsste sie mich doch, als er nur seit-
wärts sah;

Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört' ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und liess mich gern belauschen.
Doch wer belauscht mich itzt? wo seyd ihr Zeiten hin?
O dass ich mit der Luft nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büschen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfrischen.
Itzt werd' ich nicht, wie sonst, die rauhen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns am Felsen klettern sehn.
Mein vor beglücktes Vieh! itzt kann ich dich nicht weiden,
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehr' hinfort mein Leiden!

So quälte sich Menalk, bis Philomele sang,
Und bis der Wachtel Schlag im Felsen wiederklang;
Da stand er auf und sah, dass sich der Schatten streckte,
Und dass der Abend schon die Flur mit Purpur deckte.

CEPHIS.

„Sey mir gegrüfst, Philint! fey mir gegrüfst!
„Gefegnet fey der Tag, der dich mir fchenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange fchon
„Hab' ich dich nicht gefehn! Das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee beftreut.
„Komm, labe dich mit mir im Schatten! komm!
„Der Weinftock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der füfse Feigenbaum, erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"
So fagte Cephis, als Philint einmal
In feinen Garten kam. Sie giengen hin. —
Der arme kranke Greis erquickte fich,
Und pries den Feigenbaum und feine Frucht.

„Der Baum ſey dein, Philint!" ſprach Cephis; „ihn
„Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Froſt
„Die Erde drückt; für dich ſoll er hier blühn,
„Und tragen ſüſſe Frucht." Allein Philint
Starb bald; ihm trug der Baum nicht ſüſſe Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünſcht' ſich, arm
Zu ſterben, und ſo fromm, als er; begrub
Ihn unter ſeinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Roſen und Zypreſſen rund umkränzt.

Er höret' oft ſeitdem, beym Mondenſchein',
Ein heilig Rauſchen in des Baumes Laub'.
Ein ſüſs Geliſpel drang vom Grab' herauf,
Das ihm zu danken ſchien; und Überfluſs
Von Obſt und Trauben wuchs ihm jährlich: denn
Der Himmel ſegnet ſtets die Frömmigkeit.

MILON UND IRIS.

AN HERRN LESSING.

MILON.

Komm, Iris, komm mit mir ins Kühle, komm!
Die Geifsblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und streut Geruch.
Die holde Stimme hab' ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffnetest, und in mein Herz
Ruh' und Vergnügen sangst. Die Musen sind
Mir auch anitzt nicht feind; sie lehren mich
Gesänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine singt;
Komm, lass uns singen! komm, o meine Lust!

IRIS.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, indem du ſprichſt, ergetzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal' der Weſtwind rauſcht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O! wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! mir ſchlägt das Herz!

Sie giengen fröhlich hin, und Milon ſang:

MILON.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iris ſpröde war,
Vernimm nun auch mein unausſprechlich Glück,
Und breit' es aus: Sie liebet mich!

Sie liebet mich: wer ist so froh, als ich?
Wer ist so schön, als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein
Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilje nicht,
Vom Morgenroth' gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich' das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarb'gen Flügeln jagt;

Dann freu' ich mich: doch wenn im Rosenkranz'
Am Ufer Iris geht;
Alsdann seh' ich des Gartens Bildniss
nicht;
Dann seh' ich nur ihr Bild und sie.

IRIS.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig
drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberflut, auf ihre Decke stolz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch schöner ist, wenn sanfter Wind
die Flut
Von Milons finsterm Haar'
Mit Blüthen und mit güldnen Veilchen
schmückt;
Dann fliess, o Bach! ich seh' sein Haar.

MILON.

O welch ein Glück ist treue Liebe!
Wenn
Dein sanftes Auge sagt,
Dass du mich liebst, dann seh' ich aufwärts
hin
Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fliessen
mir
Vom Aug', ich dank' entzückt

Dem Himmel für mein Glück, und bitte
nicht
Um Schätze, nur um Ruh' und dich.

O, sey mir stets, was du mir itzo bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge sagt, dass du mich
liebst,
Dann fühl' ich auch mein Glück;
Geschwinder läuft mein Blut, der Busen
wallt,
All' meine Sinnen sind Gefühl.

Ich suche dann einsame Gänge, wo
Nichts die Gedanken stört.
Ich seh' dein Bild, und seufze sehnsuchts-
voll,
Und dank' dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch stets, was du mir itzo
bist,
Mein Wunsch, mein Trost, mein Ruhm!

Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab. —

Indem sie sangen, schwieg der Wind im Hain',
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauscht' auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauscht' auch darauf,
Im krausen Schatten von Gebüsch, und sprang
Hervor, und sprach bewegt: „Itzt hab' ich euch
„Belauscht! recht sehr belauscht! Ihr singet schön!"
Sie seufzet, und die Brust empörte sich. —
„Was seufzest du? warum bist du bewegt?"
Frug Milon. Aber sie erröthete,
Und seufzt', und wollte nicht gestehn, warum.

AMYNT.

Sie fliehet fort! es ist um mich ge-
schehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! komm Luft, mich anzu-
wehen!
Du kömmst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daſs ohne sie der Wiese Schmuck ver-
dirbt;
Ihr eilt ihr nach, sagt, daſs der Wald sie
misse,
Und daſs ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen,
besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Ge-
wässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuſs, wie ſie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann ſtürz', o Glücke,
Mich, wenn du willſt, ins Grab.

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten: Lalage!

IRIN.

AN HERRN GESSNER,

den Verfasser der prosaischen Idyllen.

An einem schönen Abend' fuhr
Irin mit seinem Sohn' im Kahn,
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

O wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,

Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh, er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf.—
Wie lieblich flüſtert dort im Hain'
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend flieſst
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt.—
O was für Anmuth haucht anitzt
Geſtad' und Meer und Himmel aus!
Wie ſchön iſt alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!—

Ja, ſagt Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie
Glückſelig ſeyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtſchaffen biſt;
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlaſſen und die ſchöne Welt,
Und in noch ſchönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,

Und gieb von deinem Vorrath' gern
Den Armen; hilf ſo viel du kannſt,
Zum Wohl der Welt; ſey arbeitſam;
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorſam iſt,
Der alles lenkt zum Wohl' der Welt,
Den Geiſt! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigeſt.
Ehr', Überfluſs und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil.—
Durch dieſe Denkungsart, mein Sohn,
Iſt unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet; und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unſre Hütte grünen ſah;
So iſt mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag'
Vergangen, unter Freud' und Luſt.—
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder ſtarb,
Da floſſen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel ſchien mir ſchwarz....
Oft auch ergriff mich auf dem Meer'
Im leichten Kahn' der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,

Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt'
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daſs zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.—
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör,
Mit rothen Augen, sahe bald,
Aus einer Höhl' im Kraut' der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein';
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust.—Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen, seyn.—
O Sohn, sey fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich seyn, wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe ſchmiegt' ſich an den Arm
Irins, und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht! der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt'.
Und viele Thränen floſſen ihm
Vom Aug'.—Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu.—

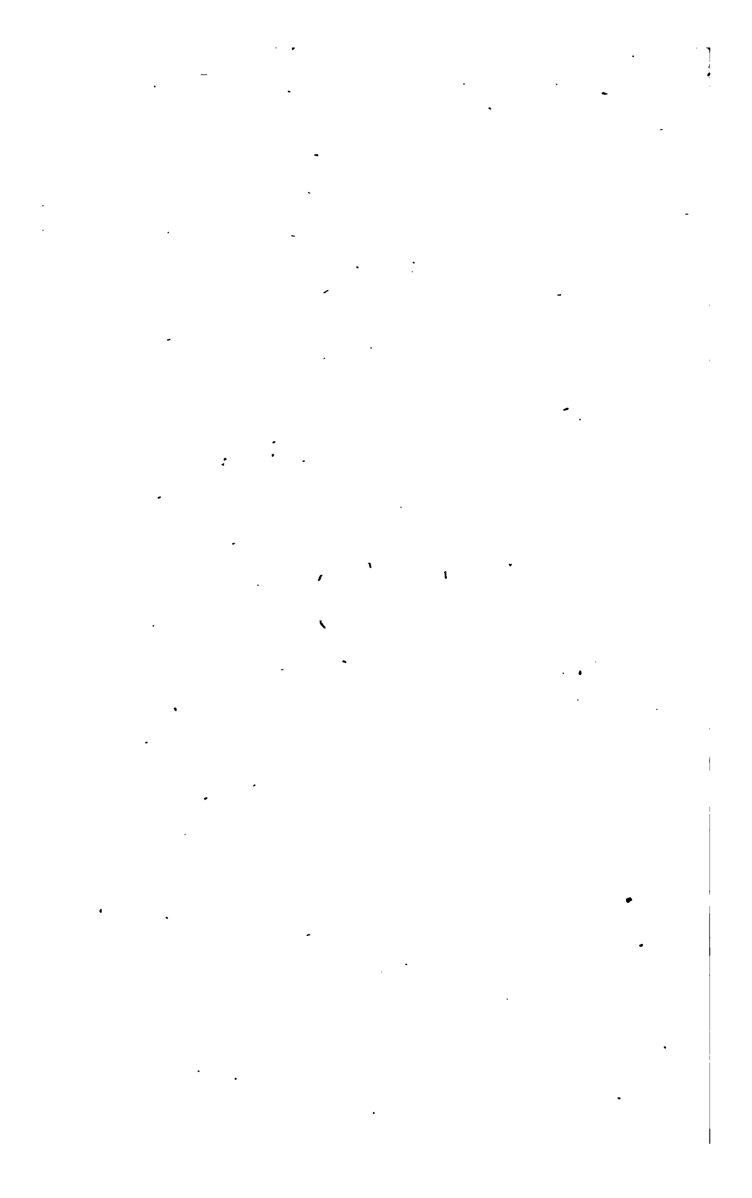
Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn'.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu ſeyn.

NACH DEM BION.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig,
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O, sieh einmal,
Welch schöner Vogel! sieh einmal!
O fieng' ich diesen Vogel doch!

Der Alte sprach: Ach fang' ihn nicht,
Den bösen Vogel! fang' ihn nicht!
Beglückt ist der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

ERZÄHLUNGEN
UND
FABELN.



EMIRE UND AGATHOKLES.

Emire fieng ihr Leben an zu haſſen,
Als ihr Agathokles leichtſinnig ſie verlaſſen.
Sie floh die groſſe Welt, die vormals ſie verehrt',
Sie floh die Freundſchaft ſelbſt, allein in ſich gekehrt.
Die Welt ſchien ihr nicht mehr ein Sitz voll Luſt und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die Sonne.
Ein Luſtſchloſs, in der Nacht von einem dicken Wald',
War ihre Zuflucht itzt, und liebſter Aufenthalt.
Sie gieng oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie ſonſt, von Philomelens Liede,

Noch von der Quelle, die durch Blumen
floſs. Nicht ſeyn
Dünkt' ihr das gröſste Glück und war ihr
Wunſch allein.

Muſst' ich, ſo dacht' ſie oft, Agathokles
nur lieben,
Ihn ewig itzt zu ſcheun, mich ewig zu be-
trüben?
Ich glaubt' ihn ſo getreu, als liebenswerth.
Sein Schmerz
Und ſeine Thränen nur erwarben ihm mein
Herz;
Nicht Leichtſinn, Laſter nicht! Ich liebte
ſeine Tugend
Und ſeine Seele mehr, als allen Reiz der
Jugend.
Doch alles, was er ſprach, Verſicherung und
Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den
Lippen nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von dei-
nen Lügen,
Allein wirſt du, wie mich, den Himmel
auch betrügen?
Fürcht' ihn! er ſtrafet noch! Vielleicht fühlſt
du einmal,

Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt meine Qual....
Doch, dieses wünsch' ich nicht. Du sollst den Schmerz nicht nähren.
Nur such' einmal mein Grab, und schenk' ihm ein'ge Zähren,
Und denk': Hier ruhet die, die sich um mich betrübt;
Die Treue lebte noch, hätt' sie mich nicht geliebt.

So bracht' Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr stiller Gram schien falsch Gelassenheit und Ruh'.
Gesucht von Ehr' und Gunst der Grossen, hatt' indessen
An fernen Höfen sich Agathokles vergessen.
Doch endlich überfiel ihn unverhoffte Reu';
Sein wankelmüthig Herz fühlt' alte Lieb' und Treu';
Er kehrte schnell zurück.—Er flog nach ihrer Wohnung,
Beflügelt von der Lieb' und Hoffnung der Belohnung.
Er sahe sie, und nahm die schöne Hand.—Doch wie

Erſchrak er! — wie gerührt vom Wetter-
ſtrale. — Sie
War ſtarr. — Verzeuch, rief er, nur ein'ge
Augenblicke!
Emire, höre mich, und ruf den Geiſt zu-
rücke!
Verzeuch! Dich und mein Glück hab' ich
nicht halb gekannt:
Nicht Untreu', Irrthum nur, hat mich von
dir verbannt;
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt,
Glück, Ehr' und Leben,
Als klein für den Beſitz von dir, dahin
gegeben.
O ſchöne Unſchuld, ſieh mich nur noch ein-
mal an,
Und ſage mir, daſs mich dein Herz nicht
haſſen kann! —

Sie hatte ſchon den Geiſt dem Himmel
zugeſchickt,
Empfieng der Treue Lohn, und war bereits
beglückt.
Er fiel erſtarrt dahin, vor Schrecken und
vor Leide.
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh'
und Freude,

Und ſeine Klagen hat die Gegend lang ge-
hört.
Durch alles, was er ſah, ward ſeine Pein
gemehrt.
Die Stellen, wo ſie gieng und ſchlief, wo
ſie geſeſſen,
Und wo ſie ſtarb, konnt' er nicht ſehn, und
nicht vergeſſen.
Ihr Schloſs, ſonſt ſeine Luſt, in Blüthen ganz
verſteckt,
Dünkt' ihn anitzo ſchwarz, er ward da-
durch erſchreckt.
Der Tod ſchien ihm ein Glück, das Leben
eine Strafe,
Und Schwermuth foltert' ihn ſogar im kur-
zen Schlafe,
Bis ſein bekriegter Fürſt zum Heer' ihn ge-
hen hieſs,
Und Fried' und Ruh' durch ihn den Völ-
kern ſchenken lieſs.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an
dieſem Tage,
Und ſein ganz Leben war nur Eine lange
Klage.

DIE FREUNDSCHAFT.

AN HERRN GLEIM.

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verſtand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend feſt verband, vertrauten ſich
Einſt in Geſchäften dem treuloſen Meer'.
Die Winde wehten erſt der Gegend zu,
Die ſchon die Reiſenden im Geiſte ſahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten ſie
Rings um nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie ſegelten
In ſeinem Wiederſchein' geruhig fort,
Und nahten ſich bereits der Reiſe Ziel',
Als ſchnell die Wellen ſich empöreten.
Ein reiſsender Orkan erwacht', und ſchlug
Das Schiff von ſeiner Bahn. Es ſcheiterte
Am Felſen. Jeder ſucht' den Tod zu fliehn;
Das kleinſte Stück vom Schiff wird itzt ſein Schiff—

Den beiden Freunden ward ein Bret zu
Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Bret erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb' ewig
wohl!
Du musst erhalten seyn; an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär' mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb', o
Freund!—
Allein Selin verliefs zu schnell das Bret,
Und übergab getrost dem nassen Grab'
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu'
Und seine Grofsmuth an, und liefs das
Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trug's
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst.—O, wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten!—Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'; Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! Ich
hab'
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt.

Was du thatst, wollt' ich thun; denn ohne
dich
Wünscht' ich das Leben nicht.—Geliebtester,
Was wär' ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir
schenkt!
Komm; lass uns ihn, der uns vom Tod'
befreyt,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn:
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken
durch.—
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All' seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig
pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

ARIST *.

Auf einer langen Reis' Arists war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte
Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er
schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem
Lärm'
Zur bangen Erd' herab. Die Seel' Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft' um-
sonst
Die Sonne wiederum am Firmament'
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt' voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald er-
säuft.—

*) Diese Erfindung des vortrefflichen Herrn Prof. GELLERTS hat mir so ausnehmend gefallen, dass ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.

Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. —Thor!
Um was beſchwerſt du dich? rief eine Stimm'
Vom Himmel. Dieſer Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär' nicht die Sehne durch den Regen ſchlaff
Geworden. Tadle nicht, ſo kühn als ſchwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willſt du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel ſehn?
Den du in Stürmen hörſt, und über dir
In Blitz gehüllet ſiehſt, der ſorgt für dich!

DER GELÄHMTE KRANICH.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuss getroffen, sass
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Luftgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half, so viel als ihr,
Zum Wohl' von unserm Staat'. Mich trifft mit Recht

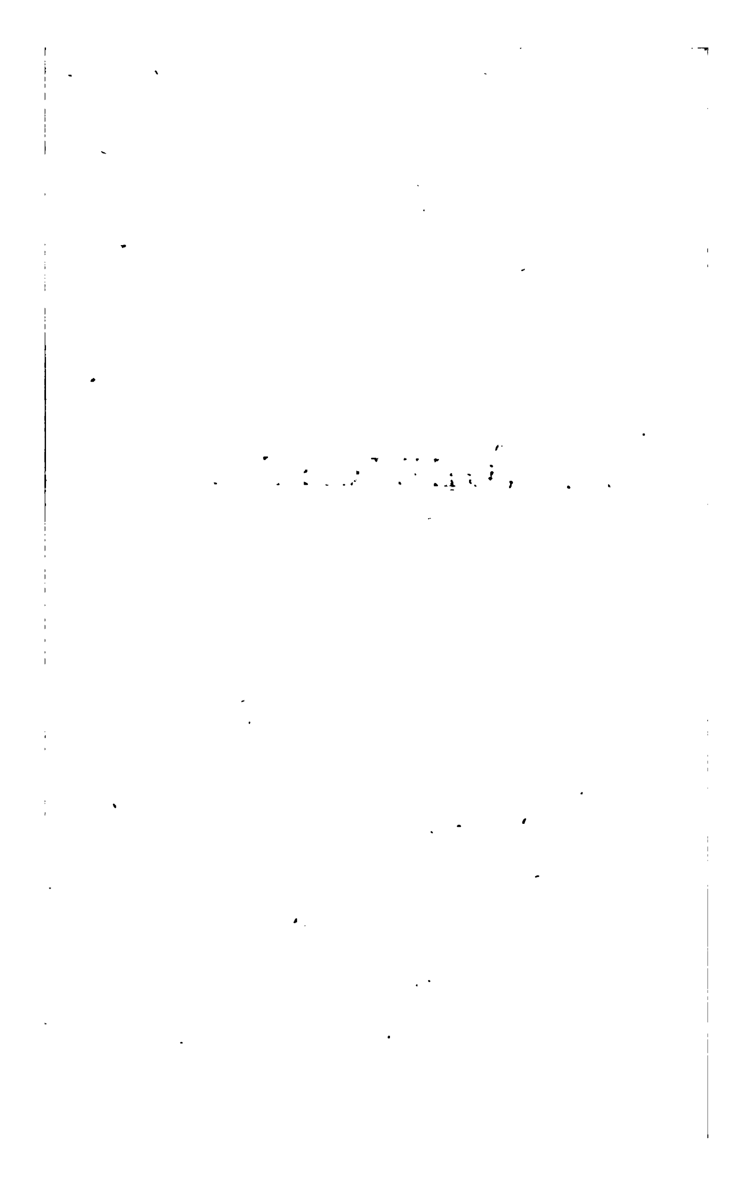
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn! mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab! — Warum erschoss
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz....

Nach vielem Ruhn sah er das bessre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab'.

Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks
drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünſcht, verzaget nicht,
Und wagt die Reiſe durch das Leben nur!
Jenſeit des Ufers giebt's ein beſſer Land;
Gefilde voller Luſt erwarten euch!



SINNGEDICHTE.



AUF DEN

TOD EINES GROSSEN MANNES.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Straton,
dich getroffen,
Klagt' ich und weint' und sah den Himmel
plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt
sah ich:—
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

ÜBER

DAS BILDNISS RAPHAELS,

VON IHM SELBST GEMALT.

(Nach dem Italiänifchen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis' rauben wollte,
Von dem Verhängnifs' abgefchickt,
Stutzt', als er deffen Bild erblickt',
Unfchlüffig, welchen er von beiden nehmen follte.
Nimm jenen nicht, fprach Raphael, nimm mich!
Der ift unfterblicher, als ich.

AN DIE MORGENRÖTHE.

Aurora, fahr herauf auf deinem goldnen Wagen,
Da ich vor Lieb' und Schmerz nicht schlafen kann!
Wann Chloe bey mir ruht, dann halt' die Zügel an,
Dann, Göttinn, lass es späte tagen.

ÜBER

DIE STATÜE DER VENUS,

AN DIE SICH AMOR SCHMIEGT,

von dem von Papenhoven, in Sansfouci.

Bezaubernd Bild, des Meifsels Meifterftück,
Ach! fchlüge deine Bruft! ach wär' dein Auge helle!
Ein jeder, der dich fieht, wünfcht dir Elifens * Glück,
Und fich an Amors Stelle.

* Elife, des Pygmalions Statüe, die lebendig ward.

AUF

EBEN DIESELBE STATÜE.

Sieh Papenhovens Meisterstück, die
schöne Venus, ins Gesicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! Man
sieht die Stimm', und hört sie nicht.

AMOR IM TRIUMPHWAGEN.

Ich ſah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Geſicht'!)
Ich ſah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn.
Neſtorn mit grauen Haaren,
Und Cäſarn und Bourbon ſah ich, wie Sklaven, ziehn;
Mir fiel Eugen, Auguſt und Ludwig, die Catonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Aſiens Bezwinger ins Geſicht;
Nur Friedrich nicht.

LYKON UND SEINE SCHWESTER AGATHE.

BEIDE SEHR SCHÖN, ABER EINÄUGIG.

(Nach dem Lateinischen eines Ungenannten.)

Du musst, o kleiner Lykon! dein Aug'
Agathen leihn.
Blind wirst du dann Kupido, die Schwester
Venus seyn.

MARFORIUS.

Marforius fand allen Sachen
Mängel;
Er lästerte Gott, Engel und Erzengel,
Und schalt darauf, mit leichter Müh',
Das menschliche Geschlecht, und das Geschlecht vom Vieh';
Er schalt das Lamm, den Hund, das Krokodill—
Vom Esel nur und Affen schwieg er still.

AN

DIE GESCHMINKTE VETULLA.

Du ſcheineſt jung zu ſeyn; allein, wer weiſs es nicht,
Daſs du viel älter biſt, Vetull'! als dein Geſicht?

AN MARKOLPH.

Man hört dich ohne Maaſs und Ziel
Spott und Verleumdung ſpeyn,
Und du willſt ehrlich ſeyn?
Markolph, du ſtiehlſt zwar nicht;
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm'
und Böſewicht':
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

AUF DIE ARRIA,

VERMÄHLTE DES PÄTUS.

(Nach dem Martial.)

Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte,
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht'
Gab sie den Dolch dem Mann', und sprach': Er schmerzet nicht!

EIN GEMÄLDE.

Er war ein Tugendfeind, er war ein Menſchenhaſſer;
Wenn ihn ſein Stolz befiel, floſs Menſchenblut, wie Waſſer;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt' ungeſtraft, und blieb nie ſeinen Worten treu;
War vielfach, und gelehrt ſich in die Zeit zu ſchicken;
Verband mit Zehnen ſich, um Einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenſpiel;
Durch Labyrinthe gieng er ſtets zum nahen Ziel';
Hurt', und verfolgte Wild.... O Maler! halt ein wenig!
Halt! ich verſteh' dich ſchon; das heiſst: Er war ein König.

AN HERRN H**,

ALS ER EINE WINTERLANDSCHAFT MALTE.

Mit welcher Landſchaft hat dein Pinſel Leanders Saal geziert?
Sie ſtarret, wie der Winter ſelber; ich ſeh' ſie an, mich friert.

GRABSCHRIFT

AUF DEN MAJOR VON BLUMENTHAL,

der den ersten Jan. 1757 bey Ostritz in der Oberlausitz, in einem Scharmützel, von den Österreichern erschossen ward.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besass der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll Heldenmuth:
Ihr Winde, wehet sanft! die heil'ge Asche ruht.

DER

SÄUFER ZU DEM DICHTER.

Berausch' dich, Freund! aus deiner
Hippokren',
Berauſch' dich draus; ich will ins Wein-
haus gehn.

PETTALUS.

Der feige Pettalus fortifizirt, und spricht
VomFolard, Puisegür, von Widdern, Spiess und Lanzen,
Vom alten Krieg' und neuen Krieg'. Mich wundert's nicht:
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu verschanzen.

ÜBER EINEN NEU ERBAUTEN

PRÄCHTIGEN TEMPEL,

DEN MAN DEM JUPITER GEHEILIGET HATTE.

(Nach dem Griechifchen, aus der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen.

AN ELISEN,

ALS DER VERFASSER EIN LIED AUF SIE GEMACHT HATTE.

Was küſſeſt du dieſs Lied, Eliſe? gieb
mir's wieder,
Und küſſe mich! in mir ſteckt eine Samm-
lung Lieder.

AUF DEN ALTINDES,

EINEN SCHÖNEN JÜNGLING.

(Nach dem Lateinifchen des Francifcus Panigarola.)

Mars ftritt, und fuchte nach dem Streit'
Die Venus, fie fucht' ihn, vergeblich lange Zeit;
Sie kamen an ein Zelt, da fanden fie Altinden,
Und glaubten, beide froh, was fie gefucht, zu finden.

SAMMLUNG

DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

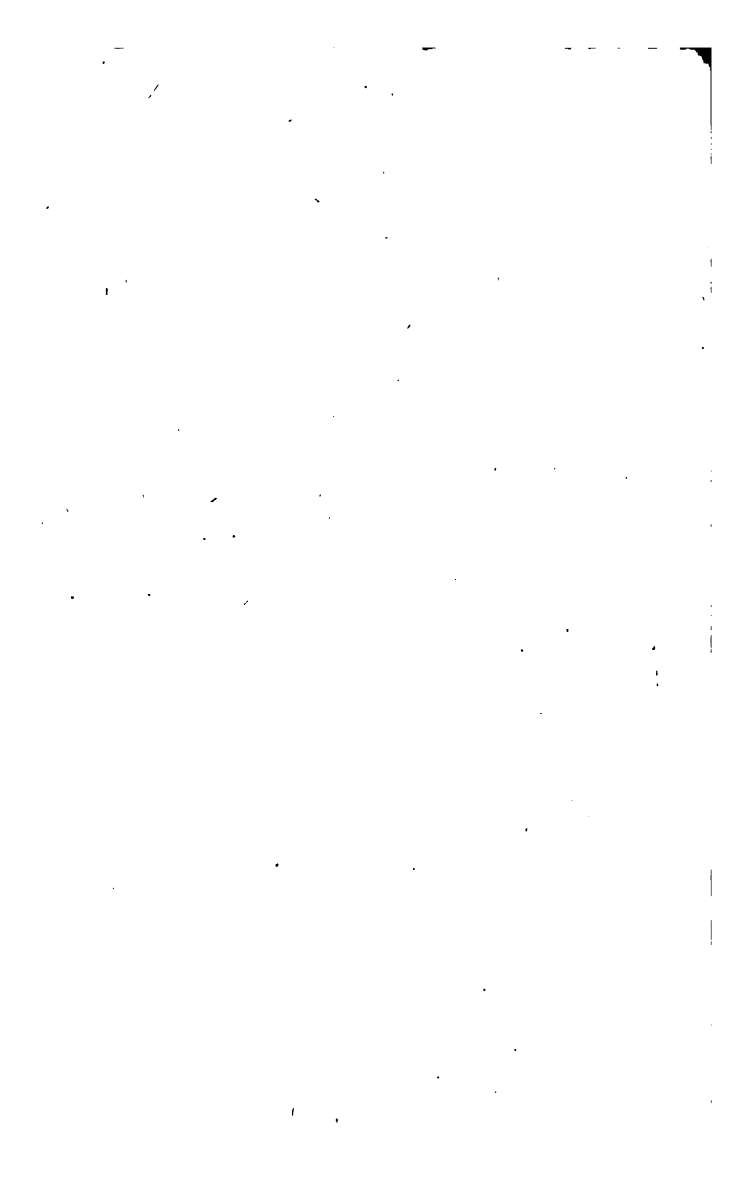
II. BAND.



J. Grassi inv. — J. Kohl sc. Vienne 1788.

CISSIDES UND PACHES





DIE SÄMMTLICHEN WERKE

DES HERRN

EWALD CHRISTIAN VON

KLEIST.

II. THEIL.

WIEN

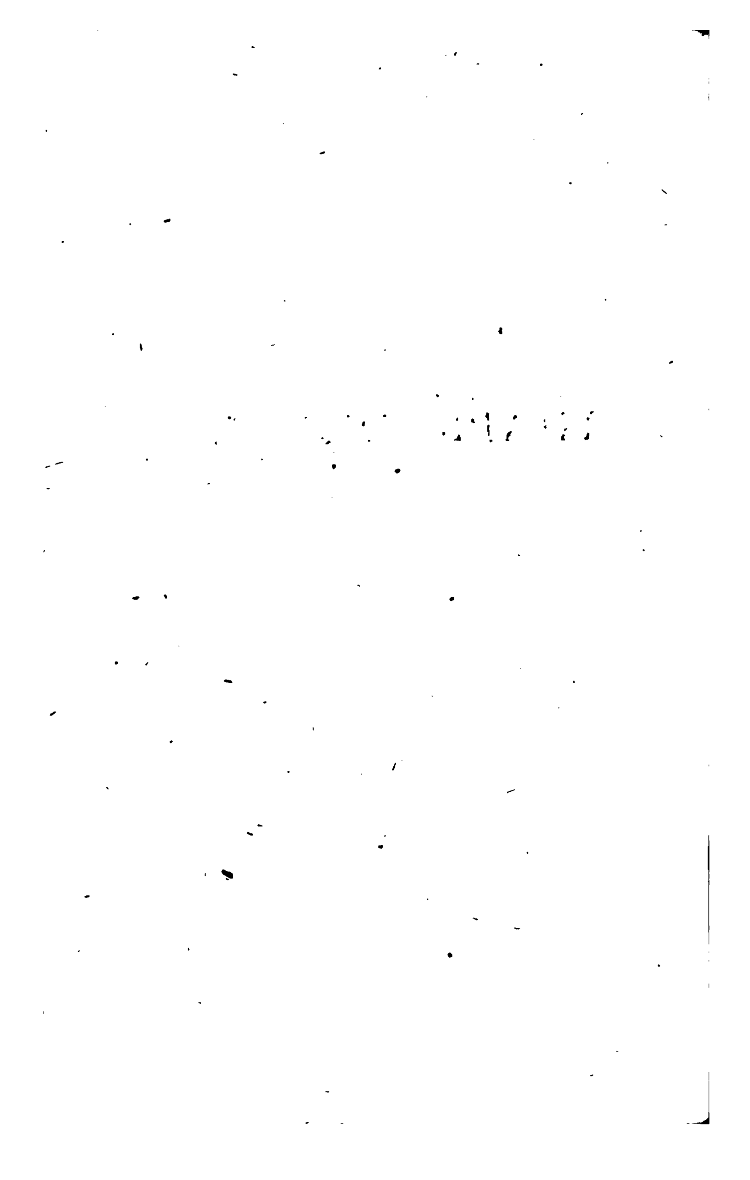
GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXCII.

INHALT

DES ZWEYTEN THEILS.

RHAPSODIEN.

RHAPSODIEEN.



LOB DER GOTTHEIT.

Tausend Sternenheere loben meines
Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreiſe Welten preiſen ſeiner
Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die ſein
Wink hervorgebracht,
Sind Poſaunen ſeiner Liebe, ſind Poſaunen ſeiner Macht.

Soll ich denn allein verſtummen? ſoll ich
ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geiſtes Flügel auch zu
ſeinem Throne ſchwingen;
Und wenn meine Zunge ſtammelt, o! ſo
ſollen nur allein
Dieſer Augen milde Bäche Zeugen meiner
Ehrfurcht ſeyn.

Ja, ſie ſtammelt; ſieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinſel in der Sonne Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Weſen noch kein Riſs, kein Strich gemacht;
Dir wird ſelbſt von reinen Geiſtern nur ein ſchwaches Lob gebracht.

Wer heiſst Millionen Sonnen prächtig, majeſtätiſch glänzen?
Wer beſtimmt dem Wunderlaufe zahlenloſer Erden Grenzen?
Wer verbindet ſie zuſammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes ſanfter Athem, Herr! dein mächtigſtes Geheiſs.

Alles iſt durch dich. Die Schaaren ungeheurer Sphären lieſen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen.
Fiſche, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchſtrich,
Und vernünftige Geſchöpfe ſcherzten drauf, und freuten ſich.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.
Du machst, dass darinn durch Blumen sich ein helles Nass ergiesst,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fliesst.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen;
Du tränkst mit der Milch des Regens und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Grenzen;
Durch dich muss das Gold der Ähren, und der Trauben Purpur glänzen;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte sie besiegt,
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in
der Sternen Kreise dringen;
Durch dich weiss sie das Vergangne, hat
Begriffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Ähnlichkeiten von den
Sachen selber ab,
Urtheilt, schliesst, begehrt und scheuet; durch
dich flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner
Liebe gnug erheben?
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und be-
seligt unser Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o! so
fürchtet seine Macht;
Zittert wie verscheuchte Sklaven, wenn des
Herren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es er-
wacht ein Schwarm von Eulen;
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängst-
lich hohles Heulen! –
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als
zerbrechlich Glas, zerschmeisst,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie
Fäden sie zerreisst.

Finſtre Wolken, Bergen ähnlich, ſtoſſen
ungeſtüm zuſammen;
Schaut! aus ihren ſchwarzen Klüften brechen
Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren ſtehn in Feuer, Ströme
ſcheun und fliehn das Land,
Krokodill, und Löw' und Tieger bebt, und
eilt aus Dampf und Brand.

Wälder ſtarker Maſten ſtürzen vor der Wut
der Waſſerwogen;
Auf zerſtückten Brettern kommen Krieges-
heere angeflogen,
Die der Sturm, nebſt Steu'r und Segeln, zu
der Wolken Höhe ſchwingt,
Bis ſie ſchnell der ſchwarze Rachen des er-
grimmten Meers verſchlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? ſagt,
wer brauſet in den Stürmen?
Zweifler, ſprich! wer wälzt die Fluten, die
ſich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit
hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geſchöpfe! dieſs iſt Gott!
was zweifelſt du?

Herr! in meinem Munde ſollen deine Thaten ewig ſchallen:
Aber laſs dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfeſt, ſieh der Seelen Regung an,
Die ſie ſelber zwar empfinden, aber nicht beſchreiben kann.

Werd' ich einſt vor deinem Throne mit gekröntem Haupte ſtehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majeſtät erhöhen.
O ihr längſt erwünſchten Zeiten, eilt mit ſchnellem Flug' herbey!
Eilet, daſs ich bald der Freude, ſonder Wechſel, fähig ſey!

SEHNSUCHT NACH RUHE.

1744.

Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem ſiluasque, inglorius.

VIRGIL.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wann wirſt du mir ein ſanftes Schlafſlied rauſchen?
Glückſelig, wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büſche Sänger lauſchen!
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wolluſtreiches Bild.

Und du, o Hain, o duftend Veil-
chenthal!
O holder Kranz von fernen blauen
Hügeln!
O ſtiller See! in dem ich tauſend-
mal
Auroren ſah ihr Roſenantlitz ſpie-
geln;
Bethaute Flur, die mich ſo oft ent-
zückt,
Wann wird von mir dein bunter
Schmelz erblickt?

Sprich, Wiederhall, der, wann
die Laute klang,
Vom Raſenſitz' in dickbelaubten Lin-
den,
Mit hellem Ton' in ihre Saiten
ſang,
Sprich, ſoll ich nie die Ruhe wieder
finden?
Wie oft, wann ich vergnügt im Schat-
ten lag,
Und: Doris! rief, riefſt du mir: Do-
ris! nach!

Itzt fliehet mich die vor empfundne Luſt,
Ich kann nicht mehr dein ſüſs Geſchwätze hören;
Du füllteſt dort mit Anmuth Ohr und Bruſt,
Hier fliegt der Tod aus tauſend ehrnen Röhren;
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar,
Hier wächſt der Schmerz, hier flieſset die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Äols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finſtre Wirbel drehet,
Den Himmel ſchwärzt, dem Sonnenſtrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies beſäet:
So tobt der Feind, ſo wütend füllt ſein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten ſind zerwühlt, der
Fruchtbaum weint,
Der Weinſtock ſtirbt von mörderi-
ſchen Streichen,
Die ſchöne Braut ſieht ihren jungen
Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten
Stahl erbleichen;
Ein Thränenguſs, indem ſie ihn um-
ſchlieſst,
Netzt ihr Geſicht, wie Thau von Ro-
ſen flieſst.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater,
der es führt,
Fällt ſchnell dahin, durchlöchert vom
Geſchütze;
Er nennt es noch, eh' er den Geiſt
verliert;
Der Knabe wankt und ſtürzet ohne
Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen
regt,
Gepfropftes Reis, das ſtablos nieder-
ſchlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reifst, von keiner Macht gehemmet,
Wie, wenn die See aus ihren Ufern schwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überschwemmet:
Die Thiere fliehn, das Feu'r ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh' und Schweifs erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführet,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste bebt.

Das blaſſe Volk, das löſchen will,
erſtickt;
Die Gaſſen deckt ein Pflaſter ſchwar-
zer Leichen;
Und dem es noch das Feu'r zu flie-
hen glückt,
Der kann dem Grimm' der Kugeln
nicht entweichen;
Statt Waſſer trinkt der Pallaſt Men-
ſchenblut,
Das raucht und ziſcht auf Steinen
voller Glut.

Wann Phöbus weicht, weicht doch
die Klarheit nicht;
Die Nacht wird Tag vom Leuchten
wilder Flammen,
Den Himmel färbt ein wallend Pur-
purlicht,
Von Dächern ſchmilzt ein Kupfer-
fluſs zuſammen,
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flam-
me heult:
Mond und Geſtirn erſchrickt, erblaſst
und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen, aus der Kluft
Des Aethers, tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feu'r beschweift. Vom reissenden Gewühle
Fliesst hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm; so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft selber oft sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu: die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veste bebt; Thal, Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.

So wütet Mars; und hört ſein Wüten auf,
So drehn wir ſelbſt das Schwert in unſre Leiber.
Ja, Gott des Streits! hemm' deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? wir ſind uns ſelber Räuber:
Uns schlieſst der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeiz ſchmelzt aus Schachten ſeine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh' und Glück;
Den ſucht ein Dieb, ein Richter, zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenſtück;
Dort raſt ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Biſt du geſchickt, ein Kluger hilft dir nicht;
Du fragſt warum?—Du trittſt ihm vor das Licht.

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wissenschaft und ächte Tugendproben
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein grosser Geist muss niemahls andre loben.
Wer küsst, und drückt, und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück mit einem Stral' berührt,
O sieh, wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Stral in trüben Dunst verliert:
O! wie dem Frost' alsdann die Schwalben weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht;
Doch füllet er die Bühn' und das Gesicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt:
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füssen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt und wird fortgerafft.

Ja Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heisser Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab:
Das Beyspiel siegt, und du, o Feu'r der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein.—
Ein wahrer Mensch muss fern von Menschen seyn.

Pflügt denn das Meer bis an der
Mohren Strand!
Eilt, Thoren, eilt, fischt Perlen aus
dem Grunde!
Es sey ein Brett des Grabes Scheide-
wand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine
Wunde,
Sucht euren Schatz! sucht eure Sorg'
und Noth!
Und, wann ihr könnt, bestecht da-
mit den Tod!

Führt Schlösser auf, lasst eine Mor-
genwelt
An jeder Wand mit Gold durchwir-
ket sehen;
Lasst Trinkgeschirr', aus Indien be-
stellt,
Und Diamant den Werth von euch
erhöhen;
Schliesst euer Grab mit Marmorsäu-
len ein:
Ihr sehet Pracht; ich, Leinwand, Er-
de, Stein.

Vergiesst das Blut aus falscher Tapferkeit,
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben!
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergetzt,
Wann unser Aug' ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd, Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht gross, berühmt und reich;
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen:
Ein ruhig Herz im Thal', wo Zephyr rauscht,
Sey nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm, zeige dich, du teppich-
gleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüſch und
Wald umfangen:
Kein güldner Sand; dein Murmeln
reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken
hangen.
Wenn ich im Geiſt' auf euch, ihr
Berge! ſteh',
Iſt mir die Welt ſo klein,—als ich
ſie ſeh'.

Wie der, der ſich von ſeiner Schö-
nen trennt,
Untröſtbar iſt; die offnen Augen kle-
ben
An allem ſtarr, und ſehen nichts; er
rennt,
Er ſeufzet tief, er haſst der Städte
Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt
die Hände, ſchreyt,
Liebt ſeinen Gram, und mehret gern
ſein Leid:

So ſehn' ich mich, o grüne Finſterniſs
Im dichten Hain'! ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz'! ſo klag' ich, ungewiſs,
Euch einmal nur, geſchweige ſtets, zu ſchauen!
O! ruft mich bald! O Doris, drücke du
Mir dort dereinſt die Augen weinend zu!

AN DORIS.

Im May 1744.

Itzt wärmt der Lenz die flockenfreye Luft,
Der Himmel kann im Bach' sich wieder spiegeln;
Den Schäfer labt bereits die Blumenduft,
Sein Wollenvieh springt auf begrasten Hügeln;
Der Wolken Nass gerann jüngsthin zu Schnee;
Itzt strahlt es hell auf Büschen und am Klee.

Es drängt der Halm ſein Kro-
nenhaupt hervor,
Und Zephyr ſchwimmt auf Saaten,
als auf Wellen;
Die Wieſe ſtickt ihr Kleid, das
junge Rohr
Verbrämt den Rand der ſilberfarb-
nen Quellen;
Die Liebe ſucht der Wälder grü-
ne Nacht;
Und Luft und Meer und Erd' und
Himmel lacht.

Dort liegt der Hirt beym nahen
Waſſerfall',
Vom ſanften Arm' der Schäferinn
umſchlungen,
In ſüſſem Schlaf: die holde Nach-
tigall
Hat dieſes Paar liebreizend einge-
ſungen.
Ach fühlt' ich doch bey allgemei-
ner Luſt,
Der Freude Reiz nur auch in die-
ſer Bruſt!

Nein, nein, ſie flieht! ſie iſt mir
längſt entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Leid
zu mindern;
Ich bin der Qual, ich bin des Un-
glücks Sohn;
Der Tod allein kann meinen Kum-
mer lindern,
Weil Doris nun auf immer ſich
entfernt,
Durch die ich erſt den Werth der
Welt gelernt.

Als jüngſt mein Blut aus tiefen
Wunden drang,
Was hemmteſt du den Strom der
Lebensfluten,
Verhängniſs? mich zu martern le-
benslang?
Muſst' ich darum mich nicht zu To-
de bluten,
Damit ich mich, von ſchmeichel-
haftem Wahn'
Und Lieb' entfleiſcht, zu Tode wei-
nen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren schätzt,
Ich suchte dich; du hast dich mir entzogen;
Die Liebe hat mir Flügel angesetzt;
Umsonst, du bist noch weiter mir entflogen,
Ich hol' auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer seyn.

Zwar, Doris, du verdienst ein grösser Glück:
Ich bin nicht gnug, die Tugend zu belohnen;
Dein holder Reiz, der Schöpfung Meisterstück,
Dein edler Geist beglückte Königskronen;
Und Tausende, geziert mit Stern und Band,
Erwählten dich, durch deinen Blick entbrannt.

Doch dieses Volk, das Rang und
Purpur ſchmückt,
Iſt niedern Geiſts, iſt leer an wah-
rer Liebe;
Ich habe nichts, das Aug' und Sinn
entzückt,
Jedoch ein Herz voll edelmüth'ger
Triebe,
Ein Herz, das nie der Unbeſtand
verletzt,
Ein Herz, das dich mehr, als den
Erdkreis, ſchätzt.

Verhängniſs, ſprich, ich ſoll ein
Cäſar ſeyn,
Ja, ohne ſie, auf beiden Welten
thronen:
Den niedern Stolz mag dieſes
Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hüt-
ten wohnen.
Die Liebe macht der Hütten Ar-
muth reich,
Den Bach zu Wein, und harte Flu-
ren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab' ich gesehn, seit ich dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht, daſs ich nur in dich noch mehr entbrenne:
Er weicht, so bald ich dich mir vorgestellt;
Ich wähle dich allein aus einer Welt!

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden?
Ich ruhete gewiſs an Doris Brust,
Könnt'st du durch Flehn zurückgerufen werden.
Ach komm zurück! doch gönne mir dabey,
Daſs neben mir mein Gleim ein Schäfer sey!

Du hörst mich nicht, Verhängnifs! ja, ich foll,
Ich foll ein Ball des falfchen Glückes bleiben,
So höre du, o Tod! nimm deinen Zoll!
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ift die Bruft, eröffne mir das Herz:
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in fich haucht,
Bey Gräbern, und in fchreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwert in Feinde taucht,
Dort will ich dich, im Fall' du fäumeft, finden:
Dann feufz', o Doris! Ich hab' ihn betrübt;
Er lebte noch, hätt' er mich nicht geliebt!

DIE

UNZUFRIEDENHEIT DES MENSCHEN.

AN HERRN SULZER.

Ja, Freund! oft trinket der Mensch die
 Luft in Strömen und dürstet:
Der Glücklichste stirbt unter Wünschen;
 ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Ein-
 bildung spornt seine Triebe,
Wie Rosse reissen sie aus, die Zwang und
 Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein
 Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Pur-
 pur und Reichthum verabsäumt;
Bald dünkt er sich selber zu schwach und ta-
 delt die Weisheit der Schöpfung:
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht
 auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluten heran; die Wind' um-
 wehn ihn mit Schmerzen.
Wohin? verwägnes Geschöpfe! Denkst
 du, wie Riesen der Fabel,

Auf Felsen Felsen zu häufen, und, durch
den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein
Gefässe von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? Durch-
fleuch erst die blauen Gefilde,
MitSonnen und Erden durchsä't, den milch-
farbnen Gürtel des Himmels,
Die Luftsphär' jeglichen Sterns, betrachte
des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder und andrer
Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und
Stufengefolge;
Ergründ' mit kühnem Gefieder des dun-
keln Geisterreichs Tiefe.
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk' ihre Ab-
häng' und Kräfte,
Steig auf der Leiter der Dinge selbst bis
zum Throne der Gottheit;
Dann strafe, woferne du kannst, die Für-
sicht und Ordnung der Erde.
Willst du die Ursach' erforschen, warum,
in den Reihen der Wesen,
Gott nicht zum Seraph dich schuf? Entdeck'
erst, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Milbe dich schuf. Soll deiner
Thorheit zum Vortheil'

Die große Weltkette brechen, und tausend
Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreissen?
Und endlich die ganze Natur, erschüttert
zum Innersten, seufzen?
Diess willst du, wenn du verlangst, was
mit der Weltordnung streitet.
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das
Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur die
sind deine Tyrannen.
Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der indischen Berge,
Verdammt euch Jahre lang, nichts, als nasse Gräber, zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd abwärts, gebläht vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn', vom hohen Olymp' auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht
der Seele verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter des Treffens;

Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme
Stürme zerschellen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch
unsichtbar schweben.
Du, Wahrheitfessler! dünkst ihnen, das
was dir plaudernde Dolen,
Du, Held und Geizhals! was euch um Spreu
sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der
Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem
knieende Länder
Heut' Schlösser und Festungen öffnen, wohnt
morgen in Hölen des Todes;
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattichte Thäler,
Ich seh' den griechischen Held, vor dessen
Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrack, der Seen mit
Menschenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte,
Wie ausgerissene Meere Feld, Wald und
Städte verschlingen;

Ich seh' ihn in bleichen Zypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
„Sonst meines Unsinns Vergnügen, itzt mir erschreckliche Bilder,
„Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren!
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!
„Vergesst das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, dass jemals der Herrschsucht
„Sirenenstimme mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen,
„Zu kurz für ewige Reu'! o Lob des sinnlosen Pöbels,
„Warum verachtet' ich dich, gross in mir selber, nicht ehe!
„Entflogene Zeiten, kommt wieder, wie? oder verlasst mich, ihr Leichen!
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!"
Noch wären die Schätze der Welt sammt aller Hoheit und Wollust
Für unsere Seele zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodert,

Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchſchiffen. Laſst dieſen Pharus uns leuchten,
So ſehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenſchaft Sturm', der nur den Einlauf beſördert:
So wird die Vorſicht uns weiſe, der Himmel uns gnädig bedünken.

GEMÄLDE

EINER GROSSEN ÜBERSCHWEMMUNG.

SCHNELL glitten Berge von Schnee die drohenden Klippen herunter,
Die Quellen empfiengen sie, blähten sich auf; die geborstenen Ströme,
Voll schwimmender Inseln, die sich mit hohlem Getöse zerschellten,
Durchrissen wühlend den Damm, verschlangen gefrässig ihr Ufer:
Thal, Wald und Wiese ward Meer. Kaum sahn die wankenden Wipfel
Zerstreuter Ulmen hervor. Gefleckte Täucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irreten unter den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Lieb' im Laube die Nachtigall seufzte.
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, strich über unwirthbare Felsen,
Die traurig die Flut übersahn. Ergriffne Bären durchstürzten

Das anfangs seichte Gewässer voll Wut: sie schüttelten brummend
Die gießenden Zoten; bald sank der falsche Boden: sie schwammen
Zum nahen Walde mit Schnauben, umklammerten Tannen und Eichen,
Und huben sich träufelnd empor. Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, vom dürren Arme der Linde,
Das vormals glückliche Thal, allwo sie den flehenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. Die früh gereisete Lerche,
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasserwüste von oben,
Und kehrete wieder zurück. Es flossen Hecken und Hütten,
Und Dächer und Scheuren umher. Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Versah der bekümmerte Hirt sich einer Sündflut, die vormals
Die Welt umrollte, daſs Gemsen in schlagenden Wogen versanken. - - -

FRAGMENT EINES GEDICHTS

VON DEN

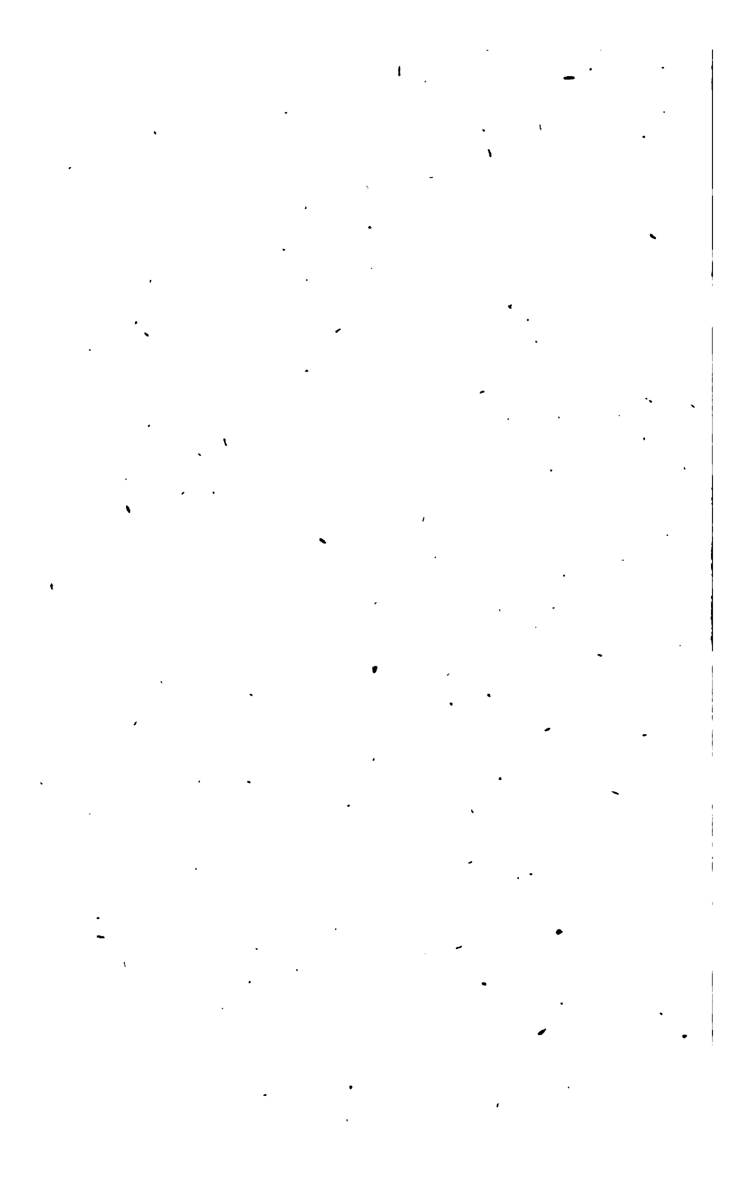
SCHMERZEN *DER LIEBE.*

............Des Frühlings verſchwendete Gaben,
Die um uns düften und flieſsen, ſind arm dem Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne verfinſtert;
Für ihn verſendet ſie nicht in ihren Stralen Vergnügen;
Ihm iſt die Schöpfung erſtorben. Im Schwarm' von jauchzenden Freunden
Iſt er verlaſſen und einſam, hört nicht ihr wirbelnd Gelächter;
Hört über Felſen und Meer das liebliche Flüſtern des Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geiſt irrt zwiſchen den Liljen des Buſens,
Und klebt am Honig' der Lippen. Und täuſcht ihm Argwohn der Untreu',

Gleich einem Irrlicht, den Sinn, wird ihm
sein Schutzbild entrissen:
Dann hebt sein Leiden erst an, dann gleicht
er vor Stürmen und Kälte
Entfärbten, welkenden Blumen; dann
wandelt ein Todter auf Erden.
Ihr bunten Wiesen voll Thau! ihr Gänge
voll furchtsamer Espen!
Ihr Zephyr'! und die ihr vordem oft un-
ter Schirmen von Laube
Ihn kühltet auf blühendem Klee, ihr rau-
chen Tannen! ihr Bäche,
Woran er oftmals entschlafen, gereizt vom
heisern Gemurmel,
Gehabt in Zukunft euch wohl! forthin er-
weckt ihr ihm Marter.
Nur dürre, sandigte Wüsten, des Ozeans
stürmisch Gestade,
Zerstörte Schlösser, durchnagt vom Zahn'
der Fäulniss, verfinstert
Von traurig drohenden Ulmen, entlegner
Kirchhöfe Schatten
Sind Paradiese für ihn, wo ihm sein Elend
in Tropfen
Die bleichen Wangen herabfliesst, wo er
den Tag durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüf-
ten und Felshöhlen winselt,

Und ächzt mit einsamen Kauzen. Und kömmt er abends zur Wohnung,
Nach langem Waten durch Sümpfe, betrogen vom hüpfenden Irrlicht',
So schüttet er Unmuth und Zähren zum Überfliessen in Briefe,
Und stirbt in jeglicher Reih'; wie, oder die traurige Muse
Seufzt durch ihn Todtengesänge. Sein Lager wird ihm zur Folter,
Er keucht bis zum hellen Morgen vom schweren Herzen Betrübniss;
Der Kummer wälzt ihn umher und klopft in jeglichem Pulsschlag'.
Befällt ihn endlich der Schlaf, so lauern scheusliche Bilder
Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald irrt er in finstern Gewölben
Voll Geister und Todtengerippe; bald schrecken ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht unter ihm rückwärts,
Und reisst ihn mit sich zurück. Itzt wird ihm die Erde zum Weltmeer',
Die Fluten treiben ihn fort, er sieht den Rachen des Abgrunds,
Klimmt ängstlich an Wassergebirgen, und stirbt in ihren Ruinen.

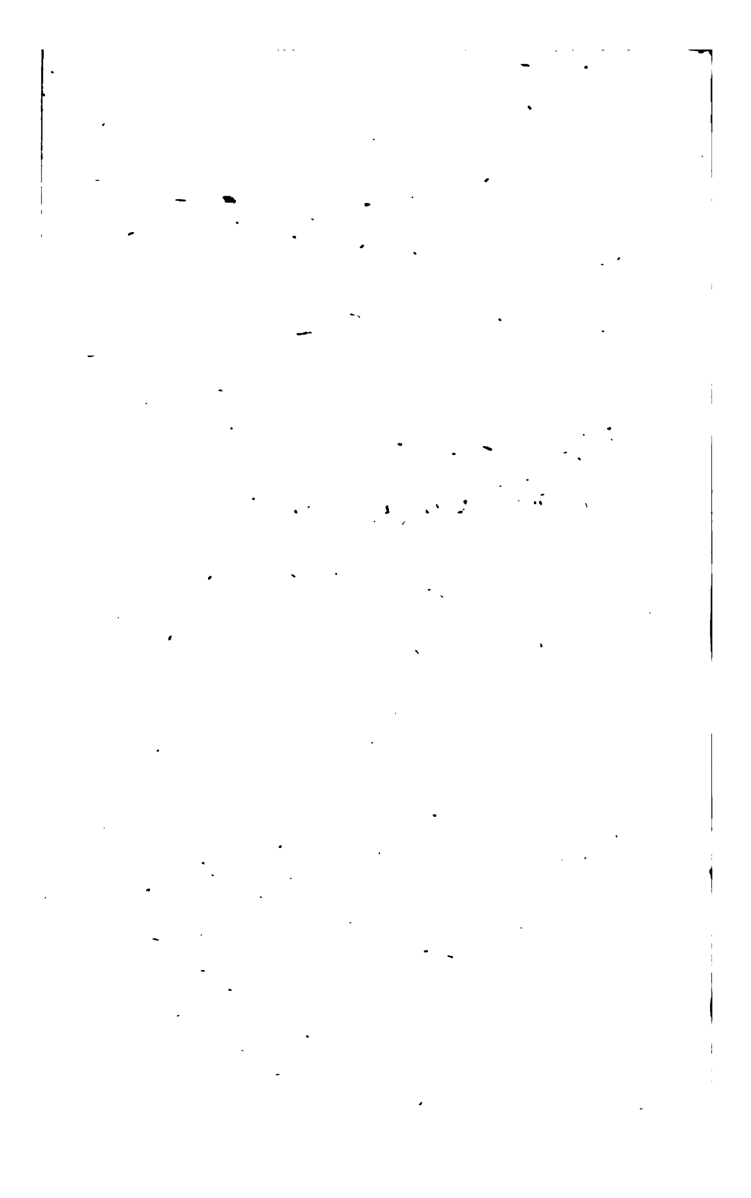
Itzt ruft aus einer Höhle, vor deren Tiefe
ihm fchwindelt,
Der Liebe Vorwurf ihm zu: fchnell läfst er
fich fchwebend herunter,
Und wann er, nach langem Sinken, ihn
zu erreichen fich fchmeichelt,
So finket der Boden der Kluft fammt fei-
nem Götterbild' abwärts.
Vor Schreken erwacht er darüber, fährt
fort im Wachen zu träumen,
Von Angft und Schwermuth gerüttelt, er-
ftarrt von krampfigtem Fieber. --



DER

FRÜHLING,

EIN GEDICHT.



DER FRÜHLING,

EIN GEDICHT.

Empfangt mich, heilige Schatten! ihr hohen belaubten Gewölbe
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm' der verjüngten Natur!—Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute blumigte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch' will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht:
Aurora soll mein Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

Auf rosenfarbnem Gewölk' mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem

Durch alle Naturen gefühlt: da rollte der
Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die
Wolken zergiengen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack.—Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den
lachenden Äther,
Der Boden trank wieder die Flut, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost, und rief
den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm'
aus den Höhlen des Nordpols,
Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf.—
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit
wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum' herab;
harmonische Lieder

Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche,
Die Bäche führeten Funken, Gerüche flossen im Luftraum',
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte Nächte des Winters,
Kein Stral der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Misgunst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! für euch ist die Wollust! sie wallt und tönet in Lüften;
Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten Locken,

Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauſs' vorn an den unsträflichen Busen.

Hier, wo der gelehnete Fels, mit immergrünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich in's Grüne mich setzen. — O! welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Beeten
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schleedorn? —
Auf einmal reiſset mein Auge der allgewaltige Belt fort;
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die stralende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Riesen des Wassers

Durchtaumeln; auf's neue belebt, die unabsehbare Fläche.—
Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse. Sie werfen
Den Nacken empor; und stampfen mit freudig wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier', des Meyerhofs büschigte Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt sich
Ein Rebengebirg' empor, mit Thyrsusstäben bepflanzet:
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flohr der andre gehüllet;
Izt flieht die Wolke; der Schimmer eilt staffelweis über den andern.
Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich selige Thäler,
Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann: er horcht gen Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen auf's Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann schreitet gemessen,

Giefst goldenen Regen ihm nach.—O ſtreute der fleiſsige Landwirth
Für ſich den Samen doch aus! wenn ihn ſein Weinſtock doch tränkte!
Zu ſeinem Munde die Zweige mit ſaftigen Früchten ſich beugten!
Allein, der gefräſſige Krieg, vom zähnebleckenden Hunger
Und raſenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung:
Gleich Hagel, vom Sturme geſchleudert, zerſchlägt er die nährenden Halmen,
Reiſst Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Zur Luſt—Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen,
Es wälzen ſich Wolken voll Feuer aus offenen ehernen Rachen;
Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zerriſſene Menſchen
Erfüllen den ſchrecklichen Sand. Des Himmels allſehendes Auge
Verhüllt ſich, die Grauſamkeit ſcheuend, in blaue Finſterniſs.—Siehe
Den blühenden Jüngling! er lehnt ſein Haupt an ſeinen Gefährten,
Und hält das ſtrömende Blut und ſeine fliehende Seele

Noch auf, und hoffet, die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten.
Ein Schwert zerspaltet ihn izt.—Sie wird in Thränen zerrinnen;
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter, erblassen.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der Erstgeborenen.—Hört mich,
Ihr Fürsten, dass Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost' auf,
Und erndtet den Reichtum der Inseln im Meer'. Pflanzt menschliche Gärten;
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.

Forſcht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Groſſen,
Ein Weiſer ſich ſelber dort lebt, und ſchenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er ſchlage das Laſter im Pallaſt', und helfe der weinenden Unſchuld.

Komm, Muſe! laſs uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthſchaft
Des Landmanns betrachten.—Hier ſteigt kein pariſcher Marmor in Säulen
Empor, und bückt ſich in Kämpfern; hier folgt kein fernes Gewäſſer
Dem mächtigen Rufe der Kunſt; ein Baum, worunter ſein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beſchattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beſchützt. Im Hofe dehnt ſich ein Teich aus,
Worinn, mit Wolken umwälzt, ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener ſich über mir ausſpannt; ein unermeſslicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit ſtrupfigten Federn, und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der Pflegerinn Stimme,

Durchplätschern die Flut, und schnattern im Schilf'. Langhälsigte Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zotigten Hund; nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigten Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füssen
Im Gleichgewichte.—Dort läuft ein kleines, geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm', verfolgt von weitschreitenden Hünern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießst sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weisse Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füssen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling' auf's Dach. Der eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schielt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne:

Dann tritt er näher und girrt. Viel Küſſe
werden verſchwendet!
Izt ſchwingen ſie lachend die Flügel und
ſäuſeln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärt-
lichen Tauben! ich folge.
Wie ſchimmert der blühende Garten! wie
duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Ze-
phyr! Er führt ſie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der
verwegene Schiffer
Die wilden Gewächſe der Mohren nicht hin-
gepflanzt; ſeltene Diſteln
Durchblicken die Fenſter hier nicht. Das
nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwann ein Kranz.
Dieſs lange Gewölbe von Nuſsſtrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Him-
mel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und büſchichter Thäler, umringt
mit geſchwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch ein-
mal, und muſs ihn verlaſſen;
Der nähere zieht mich an ſich. — O Tulipa-
ne! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen
Buſen gefüllet?

Ich grüſste dich Fürſtinn der Blumen, wo-
fern nicht die göttliche Roſe
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die
Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron und den
ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht ſie bereits durch die Knoſpe mich
an, die geprieſene Roſe.
Hier drängt die Mayenblume die Silber-
glöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jazinthe den
Kelch voll kühler Gerüche;
Hier ſtrömt der hohen Viole balſamiſcher
Ausfluſs, hier ſtreut ſie
Die goldenen Stralen umher. Die Nacht-
viole läſst immer
Die ſtolzeren Blumen den Duft verhau-
chen; ſie ſchlieſset bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend' den gan-
zen Tag zu beſchämen;
Ein Bildniſs groſſer Gemüther, die nicht,
wie die furchtſamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern ſpornt, die tu-
gendhaft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der
Gütigkeit ausſtreun.
Seht hin, wie brüſtet der Pfau ſich dort am
funkelnden Beete!

Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut
mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus
Eifersucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Re-
genbogen und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmet-
terlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflat-
tern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen
wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des
Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepfropft hatte, die izt
sich über die Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das
Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stau-
den und Blumen auf Leinwand.
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind,
der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit
zarten Armen ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach,
und stammelt Gedanken.

O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen, dahin. Lass andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten; lass andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben:
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal', nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht wie der Äther,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung; ein Morgenlüftchen verweht ihn.—

Ach! wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatzhafter Bäche,
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüssen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt' ich Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen;
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Ausfluss! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung

Mir Troſt und Labſal zum Herzen: die Dämmerung flieht vor Auroren;
Die finſtre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich ſehe
Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich ſeh' dich, himmliſche Doris! du kommſt aus Roſengebüſchen
In meine Schatten, voll Glanz und majeſtätiſchem Liebreiz';
So tritt die Tugend einher, ſo iſt die Anmuth geſtaltet.
Du ſingſt zur Zyther, und Phöbus bricht ſchnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme ſchweigen, Olymp merkt auf; das Bildniſs der Lieder
Tönt ſanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht mir's herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du ſteigſt vom Gipfel des Hämus,
Und rührſt die Tejiſchen Saiten voll Luſt: die Thore des Himmels
Gehn auf, es laſſen ſich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und ſingen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölbe

Erschallt vom frohen Konzert'. Komm bald in meine Reviere,
Komm, bring' die Freude zu mir, beblüme Triften und Anger,
O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!
Doch wie? erwach' ich vom Schlaf'? Wo sind die himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze: Zu viel, zu viel vom Verhängniss
Im Durchgang' des Lebens gefodert! Hier ist, statt Wirklichkeit, Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird mich's nimmer erfreuen.
Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Lasst mich der Wollust geniessen, die izt der Himmel mir gönnet,
Lasst mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich bey'm seufzenden Giessbach'
An Zephyrs Tönen ergötzen. Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln einsamen Gänge,

Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten, voller Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüſst! Was für ein angenehm Leiden
Und Ruh' und sanftes Gefühl durchdringet in euch die Seele!
Durch's hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,
Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von Blüthen der Hecken;
Die Flügel der Westwinde düften. In überirdischer Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geishirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und endlich verloren;
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reissen an bitterm Gesträuche.
Mit leichten Läuften streift itzt ein Heer gefleckter Hindinnen,

Und Hirſche mit Äſten gekrönt, durch grü-
ne, rauſchende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewäſſer und Rohr. Mo-
räſte vermiſſen
Die Spur der fliegenden Laſt. Gereizt vom
Frühling' zur Liebe,
Durchſtreichen muthige Roſſe den Wald
mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es ſtrotzen die
Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört ſich verwildert; ſie
ſchnauben Wolluſt und Hitze,
Und brechen, vom Ufer ſich ſtürzend, die
Flut der Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen ſie über das Thal auf hohe
Felſen, und ſchauen
Fern über den niedrigen Hain auf's Feld
durch ſegelnde Dünſte,
Und wiehern aus Wolken herab. Izt ei-
len Stiere vorüber;
Aus ihren Naſen raucht Brunſt; ſie ſpal-
ten mit Hörnern das Erdreich,
Und toben im Nebel von Staub; verſchied-
ne taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpfigt heraus; verſchiedne
ſtürzen von Klippen. —
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit
wildem Getümmel

Ein Fluſs in's büſchigte Thal, reiſst mit ſich Stücke von Felſen,
Durchrauſcht entblöſſete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum ſich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es ſtutzt ob ſolchem Getöſe das Wild, und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlaſſen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und ſuchen ruhige Stellen, wo ſie den Gatten die Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Geſträuche,
Und ſtreiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauſchen und ſie ſich freun und liebkoſen hören.
Fließ ſanft, unruhiges Flüſschen! ſtill'! ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhliſches Flüſtern! Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Geſang! Sie ſchlagen; ſymphoniſche Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattenſaals Kammern;

Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut die blühende Distel;
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Bass. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verenget zu haben, als sie Auroren entwichen,)
Und macht die schreckbare Wüste zum Luftgefilde des Waldes.
Dort tränkt ein finsterer Teich rings um sich Weidengebüsche;
Auf Ästen wiegt sie sich da, lockt laut, und schmettert und wirbelt,
Dass Grund und Einöde klingt: so rasen Chöre von Saiten.

Izt girrt sie sanfter, und läuft durch tausend
zärtliche Töne;
Izt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn
die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grausamen
Voglers gefangen;
Der fern im Lindenbusch lauert, dann ruhn
die Lieder voll Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer
Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt
unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur
Hecken herabfällt,
Worauf sie gleitet und wankt mit nieder-
sinkendem Haupte.
Da klaget um sie der Schatten der todten
Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt
ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint
bey jeglichem Seufzer
Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen,
strauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben
ein zärtlich Gewinsel.

Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seite vom Eichſtamm',
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuſcht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Aſtloch' empor mit wandelbarem Gefieder:
Dieſs zeugte den dumpfigten Schall im Bauch' der Eichen. Es gleitet
Mit ausgeſpreiteten Flügeln in's Thal, ſucht nickend im Schatten,
Und ſchaut ſich vorſichtig um, mit dürren Reiſern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunſt ſich Neſter zu wölben,
Und ſie für Vorwitz und Raub, voll ſüſſen Kummers, zu ſichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich iſt alles, was gut iſt, unendlich wunderbar Weſen,
Beherrſcher und Vater der Welt! Du biſt ſo herrlich im Vogel,
Der hier im Dornſtrauch' hüpft, als in der Veſte des Himmels;
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.

See sonder Ufer und Grund! aus dir quillt
alles; du selber
Hast keinen Zufluss in dich. Die Feuermee-
re der Sterne
Sind Wiederscheine von Pünktchen des
Lichts, in welchem du leuchtest. ---
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; be-
rührst die Berge, sie rauchen;
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwi-
schen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblössen, ist dei-
ner Herrlichkeit Loblied;
Der Donner, mit Flammen beflügelt, ver-
kündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir; vor Ehrfurcht
zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob; in tausend
harmonischen Tönen,
Von dem Verstande gehört, verbreiten
Heere Gestirne
Die Grösse deiner Gewalt und Huld von
Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen
Wundern? wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut
euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durch-
streicht den glänzenden Abgrund

Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch
tausend Alter des Weltbau's:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen
näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt
denn, bebende Saiten!
So preist ihr würd'ger den Herrn....

Ein Fluss von lieblichem Duft', den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr', in ihrem Blumenschooss' ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt
zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem
Busen herabströmt,
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Lasst uns der Kinder der Flora Gestalt und
Liebe bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des
trägen Pöbels im Purpur!
Besingt die Schönheit der Tugend; lasst
eures Mundes Gespräche

Mir ſeyn, wie Düfte von Roſen. Hier iſt
der Grazien Luſtplatz;
Kunſtloſe Gärten durchirrt hier die Ruh'; hier rieſelt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden ſchmücken
Zerſtreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unſichtbar über der Flur in groſſen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es iſt durch tauſend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt watet im Waſſer
Dort zwiſchen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und ſchreyt um's Haupt des müſſigen Knaben,
Der ſeinem Neſte ſich naht. Izt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergeſſen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. Zerſtreute Heere von Bienen
Durchſäuſeln die Lüfte; ſie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran, wie Thau vom Mondſchein' vergüldet;

Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen
im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut'. Ein
Bildniss rechtschaffener Weisen,
Die sich der Heimath entziehn, der Mensch-
heit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süsser
Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein
See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au; draus steigt
ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das,
wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen;
In einer holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengesträuch voll feu-
riger Sternchen, der Quitzbaum,
Holunder, raucher Wachholder, und sich
umarmende Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der
wilden Rosengebüsche:
Aus Wollust küssen einander die jungen
Blüthen, und hauchen
Mit süssem Athem sich an. Der blühende
Hag'dorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht ver-
wundernd im Wasser

Den weiſsen und röthlichen Schmuck. O
Schauplatz, der du die Freude
In's Herzens Innerſtes malſt, ach! daſs die
Wärme, die annoch,
Seitdem der Winter von uns entflohn, kein
Regen gemildert,
Dich ſammt Gefilden und Gärten, die nach
Erfriſchung ſich ſehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte, und ſei-
ner Hoffnung den Landmann!
Erquick' ſie, gnädiger Himmel, und über-
ſchütte von oben
Mit deiner Güte die Erde:—Er kömmt,
er kömmt in den Wolken,
Der Segen! dort taumelt er her, und wird
ſich in Strömen ergieſsen.
Schon ſtreicht der Weſtwind voran, ſchwärmt
in den Blättern der Bäume
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die
Sonn'. eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunſt', es ſtirbt
der Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft
über Thäler und Hügel.
Gekräuſelt durch ſilberne Zirkel, die ſich
vergröſſernd verſchwinden,
Verräth die Fläche des Wäſſers den noch
nicht ſichtbaren Regen.—

Izt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend.
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt, und verbirgt sich in Büsche. Im Lindenthal' drängt sich in Kreisen,
Vom Dach' der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben schiessen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beschauend. — Die Augenlieder, die itzo
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst' erheben sich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, ob flösse
Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend', und hemmen wieder das Licht;
Sie schütten Seen herab, und säugen die Felder wie Brüste. —

Auch die vergiefsen fich endlich. Ein güldner Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Hauptfchmuck der Felfen,
Voll von den Saaten der Wolken, fpielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und fieht fich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch' in die Farben Aurorens,
Mal' mir die Landfchaft, o du! aus deffen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angeficht' prangen,
Der fich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er befungen,
Zu Ehrenfäulen gemacht. — Wie blitzt die ftreifichte Wiefe
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen fie feitwärts
Von farbigten Blumengebüfchen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter find wieder erfrifcht, und hauchen ftärkre Gerüche;
Der ganze Himmel ift Duft. Getränkte Halmen erheben

Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Himmels zu preisen.

Grünt nun, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und schattichte Wälder,
Grünt! seyd die Freude des Volks; dient meiner Unschuld hinfüro
Zum Schirm', wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken, noch öfter
Ruh' und Erquickung in's Herz. Laſst mich den Vater des Weltbau's,
(Der Segen über euch breitet im Stralenkreise der Sonne,
Im Thau' und Regen), noch ferner in eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob antwortenden Sternen;
Und wenn, nach seinem Geheiſs', mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet.

CISSIDES UND PACHES,

IN

DREY GESÄNGEN.

VORBERICHT.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieſes Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Abſicht war, einen kleinen kriegeriſchen Roman aufzuſetzen; und nach dieſer Abſicht wird mich der Leſer beurtheilen. Den Abſchnitt des Verſes habe ich nicht immer an dieſelbe Stelle geſetzt, weil ich beſorgte, durch den beſtändigen Gleichlaut den Leſer zu ermüden.

CISSIDES UND PACHES.

ERSTER GESANG.

Zween Freunde sing' ich, die voll Edelmuth
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Vorsatz hold!
Begeistre mich! auf dass der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede wiederschall!
Und mein Gesang der That nicht unwerth sey.

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedon'schen Reich Thessalien
Sich zuzureissen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz,
Von Regengüssen und geschmolznem Schnee

Geſchwollen, rauſcht und aus den Ufern
dringt,
Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
Des Landmanns, Bäum' und Steine mit
ſich rollt,
Daſs Fels und Wald vom Aufruhr' wie-
dertönt:
So rauſcht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überſchwemmt Theſſalien.

Antipater * zog aus mit ſeiner Macht
Aus Lamia **, dem ſtolzen Heer' die Stirn'
Auf freyer Flur zu bieten. Ciſſides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächſt ihm ſein Streitgefährte Paches, gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

„Ihr Macedonier!" ſprach Ciſſides
Zu ſeiner Schaar, die von der Mauer ſchon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
„Ihr Macedonier! nun zeigt, daſs ihr
„Es würdig war't, von Alexandern einſt
„Befehle zu empfahn. Sein Heldengeiſt

* Alexanders General.
** Die Hauptſtadt in Theſſalien.

„Sieht vom Olymp' auf alles, was ihr thut.
„Den, der für's Vaterland den Tod nicht scheut,
„Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm;
„Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt;
„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
„Bald neigen, vor Antipatern und uns!
„Durch uns geschwächt erliegt Leosthenes,
„Ja, durch Verlust von seinem halben Heer'
„Erkauf' er unser Schloß! Denkt, was ihr war't,
„Ihr Macedonier! und seyd es noch!
„Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!"
So sprach er. Ein Gemurmel, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer' entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angesicht' voll Narben saß,

Erhub die Stimm', und ſprach zum Ciſſides:
„Miſstrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
„Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
„Miſstrauen an. O Feldherr, dieſer Geiſt
„Der Tapferkeit, der uns in Aſien
„Beſeelet hat, beſeelt uns noch! Es denkt
„Der Krieger jede Nacht, ſo bald der Schlaf
„Von ſeinem Lager flieht, an nichts als Ruhm,
„An nichts als Ehrenwunden. Jeder hat
„Sein Leben gegen ſeines Landes Wohl
„Und gegen ſeinen Ruhm verrechnet. Ha!
„Wie horchen wir nicht auf, ſo bald ein Wort
„Von Helden aus der Griechen Munde fällt:
„Denn dieſer Name, dünkt uns, zieme nur
„Den Macedoniern. Mehr Zuverſicht!
„Mehr Zuverſicht zu uns, o Ciſſides!
„Von Schande ſprich uns nicht, von Feigheit nicht!
„Bis auf den letzten Mann wird ſich dein Volk
„Vertheidigen; und hat die Schickung mich
„Zum letzten auserſehn, ſo ficht' ich noch,

„Bis mit dem Blut' mein Leben von mir
fleußt."

Der Feldherr sprach: „Mißtrauen hat
mich nie,
„Auch nicht ein Schatten gegen euren
Muth,
„Ihr Brüder, eingenommen; ich bin stolz,
„Daß solch ein Heer mir anvertrauet
ward.
„Gefahr erhöhet unsern Muth, und Schmerz
„Erhitzet unsre Rach', und unser Tod
„Verbürget uns Unsterblichkeit: denn bald
„Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
„Auf schnellen Fittigen von einem Pol'
„Zum andern tragen; endlich wird
„Nach unserm Namen ein Gestirn benannt.
„Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort,
„Wo Perseus und Orion leuchten, dort
„Wird Alexander, unser Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menschenkinder
sehn."

Wenn, vom Orkan' gepeitscht, des Mee-
res Flut
Sich mit den hangenden Gewölken mischt,
Und izt zur Hölle niederstürzt, und izt

Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit ſtarkem Arm'
Aus Waſſerbergen hebt, wie dann der Sturm
In ſeine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel fröhlich lacht: ſo legte ſich
Der kriegeriſche Zorn der kleinen Schaar,
Sobald der Feldherr ſprach, und flöſste Luft
Und Heiterkeit den Heldenſeelen ein.

Indeſſen nahte ſich der ſtolze Feind,
Und Mann und Roſs trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabſehlich Heer, von Spieſsen ſtarr,
Gleich einem Ährenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf ſeinen Schultern, zog mit gleichem Schritt',
In weiten Kreiſen, rauſchend um das Schloſs.
Und eine weiſse Stadt von Zelten ſtieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,

Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräuselt an's Gestade wälzt.

Mit Pfeilen und Ballisten * war der Feind
Nicht zu erreichen; Cissides befiehlt
Bey Nacht sich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und sie sank
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil' den müden Feind,
Den izt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewalt'ger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht;
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann

* Maschinen, mit welchen man Steine warf. Siehe *Lipsii Poliorceticon lib. III. dial.* 3.

Von Zelt zu Zelt, und stieſs das Schwert, und stieſs
Den Speer den Röchelnden in Hals und Brust,
Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt' mit seinen Helden Paches hin,
Da, wo er von der Warte seiner Burg
Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,
Und Fackeln und geballten Schwefel, Werch
Und Harz und alle Speise des Vulkans
Herbeygeführt, ergriff mit schneller Faust;
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief
Zum Wachtfeu'r und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reih'n.
In schrecklichem Tumult riſs jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwert
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes schnob Rache. Kaum erschien
Im Lager der Ballisten droh'nde Last.

Und Katapulte *, Thürm' ** und was die
Wut
Zum Untergang' der Menschen ausgedacht;
Als er dem Schlosse sich in Gräben *** und
Verdecken **** näherte. Nichts ward versäumt,
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein,
Und ungeheure Felsen, vom Ballist'
Geschleudert, sausten und durchkreuzten
sich,
Und den sie trafen, den begruben sie.
Und vom Geschrey' der Stürmenden erklang.

* Maschinen, mit denen man Eisenpfeile, Spiesse und dergleichen warf.

** Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk besetzten, und sie gegen die besetzten Thürme der Mauern gebrauchten. Sieh den *Polybius*.

*** Die Alten machten Laufgräben, die den unsrigen sehr ähnlich waren. Sieh *St. Genie Art milit. pratique Tom. I. pag. 82.*

**** Eine Art beweglicher Hütten, deren flache, aber starke Dächer die Belagerer vor den Steinen sicherten, und bey den Römern *Musculi*, *Crates*, *Vineae*, *etc.* hiessen. S. *Lipsii Poliorc. lib. I. dial. 9.*

Des Himmels Bühne weit, wie ſie erklingt
Vom tauſendſtimm'gen Sturmwinde, wie
Der Wald in Libyen ertönt, wenn Löw'
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Auf ihrem Raube ſtehend. Ciſſides,
So ruhig, als ein Gott, und als ein Gott
So ſchrecklich, überſchüttete den Feind
Mit ſiebenfachem Tod'. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erleſ'nes Heer,
Leoſthenes! Der mächt'ge Katapult
Durchbohrte Bruſtwehr, Panzerrock und
Mann
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Stral,
Und Spieſsen. Eine Erndt' Erſchlagener
Lag auf den Feldern ausgeſtreut. Umſonſt,
Daſs Mauerbohrer ſich und Thürme ſich
Der Veſte näherten, daſs Widder ſich
Der Mauer Grund zu ſtürzen rüſteten;
Umſonſt, daſs ſich von Schilden grimmige
Phalangen * thürmten; da und dort ein
Schwarm,

* Φάλαγξ Συνασπισμὸς, oder wie es die Römer nennten, *Teſtudo militaris*. Geſchloſſene Kolonnen legten ihre Schilde über die Häupter, andere Kolonnen ſtiegen auf dieses Dach von Schilden und von da über die Mauer.

Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten * Pfeile schoss:
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug und schleuderte zu Grund' den
Feind.
So schlug die wütenden Giganten Zevs,
Als sie, den Himmel zu bekriegen, Berg'
Auf Berg' gethürmt; sein Blitz warf sie
herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und mass der Berge Höh' ver-
kehrt.—

Doch blieb auch mancher Held des Cissi-
des:
Den tapfern Parmeo ** durchbohrt' ein
Pfeil;
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, gross in jeder Kriegeskunst.
Dem unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zer-
schlug

* Dergleichen die *Tollenones* der Römer
waren.

** Die hier genannten Macedonier waren al-
te Officiere Alexanders.

Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grausam Leben, und verbiss den Schmerz
Voll Grossmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf' mit Schmerz und Tod, und schlug, erblasst,
Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah', verband
Er ihn.—„Genug, o Bruder! endige
„Mein bittres Leben nur! o du, um den
„Es mir allein gefiel:" sprach Zelon; „Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
„Der Feind verdient."—Allein der Bruder weint',
Und gieng davon. „Verlässest du mich auch?"
Rief Zelon; „Gönnst du mir langsamen Tod?
„Sonst treuster Freund, gönnst du mir, dass ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
„Und winsel' und nicht sterbe, wie ein Held?
„Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,

„Dafs du mein Bruder warft."—Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang' auf feinen Lippen ftarr,
Indefs mit Höllenfchmerzen Zelon ringt.
Drauf fetzt er feinen Bogen auf die Bruft
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick'.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt feine Qual. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der freundfchaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod für's Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu fterben, aber liefs,
Zu grofs zum Eigennutz', der Leich' ihr Gold.

ZWEYTER GESANG.

Leosthenes sah, daſs die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
Von Klumpen griech'schen Feu'rs *—Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid' hoch durch die Luft
Umher speyt, mit erschreklichem Geräusch'
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal' zusammenflieſst, und weit das Feld

* Le feu grégeois, ce feu inextinguible, dont le secret s'est perdu depuis bien des siecles, étoit composé de soufre, de bitume, de gomme, de poix et de résine, qui bruloit jusques dans l'eau. On le nomme grégeois du nom des Grecs, qui s'en sont servi les premiers. *Ray de St. Genie, Art de la guerre pratique. T. I. p. 97.*

Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Daſs ſich das Waſſer in den Seen ſcheut,
Und von dem Lande flieht, daſs Fels und Meer
Erſchrickt und jammert: ſo floſs in der Burg
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zuſammen; Tod und Schrecken ſchwamm darauf.

Bald donnert' in des Schloſſes Innerem
Die Flamme, wie im Bauch' der Höll', und fuhr
Zu allen Fenſtern und zum Dach' heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz'
Geſpalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erſcholl umher.—
Zu löſchen war umſonſt. Auch drang der Feind
Stets wütender heran, und dacht' einmal
Den macedon'ſchen Muth zu ſchwächen.— Doch,
Er ſchwächt' ihn nicht, und Ciſſides blieb ſtets

Derſelbe; Paches auch. Sie breiteten
Nacht über's Volk Athens, mit Pfeilen, aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groſs war, da waren ſie. Begegneten
Sie ſich, ſo ſahen ſie vergnügt ſich an.
Schwieg gleich der Mund, ſo ſprach ihr Auge viel,
Und ſagt': Unſterblichkeit iſt unſer Theil!—
Doch auch die Freundſchaft ſah zum Blick' heraus,
Und es blieb ungewiſs, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrſcht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten ſich die Händ', und eilten dann,
Wohin ſie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feu'r und Stein und Pfeilen ſauſete.—
Gleich unerſchrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand ſeinen Freund getödtet: floſs
Vom trüben Aug' ihm eine Thränenflut,
Doch ſchickt er Pfeil' auf Pfeil' dem Feinde zu.—
Zuletzt befiel den von dem Streit', vom Brand'
Und Noth an Ruh' erhitzten Ciſſides

Ein heft'ger Durſt. Er kämpfte lange ſchon
Mit Angſt und Ohnmacht, weil Getränk' gebrach.
(Des Schloſſes Brunnen war verſchüttet von
Ruinen.)—Ach! ich ſterbe! ſagte er ſchwach
Zum Paches; ſchon ſeh' ich den Himmel ſchwarz;
Durſt iſt mein Tod, und nicht Leoſthenes:—
Sein Freund erblaſste mehr, vor Angſt, als er,
Und eilte fort, und ſchöpft' in ſeinen Helm,
Von eben nur Erſchlagnen, Blut, und bracht's
Dem Ciſſides, und ſagte: Trink! Er trank,
Und ſeufzte ſchaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die ſchwachen Sterblichen!—
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm in's Antlitz. Nach dem Thau' der Nacht
Erheben Blumen ſo, die ſchon die Au
Beſäen wollten mit der Blätter Schmuck',
Gedrückt vom Sonnenſtral' des vor'gen Tags,

Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenſtern, der auf ſie ſieht. —
Er ward erquickt, der tapfre Ciſſides,
Und eilte zu der Mau'r, wo alles noch
Mit Löwenmuthe ſtritt, ob gleich die Zahl
Der Todten ſeines Volks ſchon gröſſer war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden, — Ach! erſchreckliche
Erinn'rung! Müſſen auch des Todes Raub
Diejen'gen ſeyn, die, zu der Erde Glück',
Zu leben ewiglich verdieneten! —
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Bruſt.
Er fiel auf's Angeſicht. Gefühllos lag
Er lange ſo, — erholte ſich dennoch,
Und wollte ſich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. — Paches kam, und fand den Freund
Im Blute ſchwimmend. Ach, wer kann den Schmerz
Des Redlichen beſchreiben! Ohne ſich
Zu regen, ſtand er. — So erſtarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind ſtürmt;
Sein Athem rührt ſie an, und ſie iſt Stein.

Ach, ſagte Ciſſides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr'
mich um!
Der Tod für's Vaterland wird mir nicht
ſchwer;
Die Art des Todes nur wird mir's. Wer ſo
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Bruſt dem Feinde nicht gezeigt. Laſs
nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da ſtets mein Wunſch nur Ehr' und Tu-
gend war!
Und Paches zog den Pfeil * zur Wund'
heraus,
(Blut ſtürzt dem Eiſen nach, wie Waſſer aus
Der Quell') umarmet' und erhub den
Freund,
Mit Thränen in dem Aug', und kehrt' ihn
um.
Hab' Dank! — Leb' ewig wohl! — ſprach
Ciſſides,

* Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit keinen Widerhaken verſehen. Die es nicht waren, konnten alſo leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. S. den *Lipſius*.

Freund! — und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Qual zusammen ist kein Theil der Qual,
Die Paches fühlt'. Er glaubt' nur halb zu seyn.
Wehklagte laut und irrte wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrack,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht' umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

DRITTER GESANG.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm' erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod desselben, und dacht' im Triumph'
Bald in das Schloss zu steigen, wenn er's izt
Aufbieten liess'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Ross war stolz, wie er;
Es schien, die Erde zu verachten; kaum
Berührt' es sie mit leichten Füssen, schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang',
Und foderte zum Kampf' heraus, wie er.

„Euch wenigen", sagt' er, indem er sich
Der Mauer naht', „euch wenigen, die noch
„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im Fall'
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit

„Iſt eu'r vermeinter Muth.—Seht um euch! ſeht,
„Was für ein zahlreich Volk euch noch umſchlieſst!
„Seht, ſeine Spieſs' erheben ſich umher,
„Wie Ähren auf dem Feld'! und Tapferkeit
„Wird in den Buſen ſie euch tauchen, wenn
„Ihr länger kämpft. Laſst eure Wut einmal
„Gehorchen der Vernunft, und übergebt
„Die Mau'n der öden Burg dem Heere, das
„Voll Langmuth euch bewundert und nicht ſcheut;
„Wählt ſeine Huld, wo nicht, ſo wählt den Tod!"

„Wir haben längſt gewählt," ſprach Paches. (Ernſt
Und Majeſtät ſah'n aus dem Angeſicht
Des Helden) „Tod iſt unſer Wunſch und Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es
„Gewiſs dadurch erkaufen! Schande trifft
„Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiſs!

„Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
„Als Alexander uns beherrſchte? Glaubt
„Ihr, unſer Muth ſey mit ihm eingeſcharrt?
„Und wenn ihr dieſes glaubt; iſt's edel, daſs
„Ihr Schwachheit überfallt?—Allein umſonſt!
„Noch lebt des Helden Geiſt in ſeinem Heer',
„Und eure Scheitel wird es fühlen.—Auch
„Raubt uns der Tod des Ciſſides nicht Muth;
„Mit ihm liegt unſre Luſt, nicht Tapferkeit.
„Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir."

Der Herold brachte dem Leoſthenes
Die Antwort kaum, als alles um die Burg
Zum Angriff' ſich bereitete. Wenn Sturm
Aus Äols Höhle fällt, wie Waſſer aus
Der Schleuſs', und drückt den Wald, dann neigen ſich
Die ſtarken Wipfel zu der Erd' herab;
Tumult herrſcht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräuſch; der Klüfte Schlund

Brüllt dumpfigt; tauber Lerm erfüllet weit
Des Himmels Raum, d'rinn Wolke Wolke
jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer' Athens
Schnell Aufruhr: Thurm, Ballift und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte fich,
Und nahte fich dem Schlofs', in wildem
Lerm'.

Zwar Paches liefs an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln: Pfeil' und Steine fchlugen den
Erhitzten Feind, wie Schloffen fchwaches
Korn,
Darnieder. Tiger find fo wütend nicht,
Wenn man zum Zorn' fie reizet, wie fein
Heer
Izt war. Doch die Befatzung war zu
fchwach,
Und allgemein der Sturm. Mifslung es hier
Dem Feinde, fo erftieg er dort die Mau'r.
Das Schlofs ward überfchwemmt, und
ward ein Raub
Des Todes. So verfchlingt die Flut des
Meers
Das Ufer nach der Ebb', und was fich ihm

Genaht. Wo Blumen izt stolzirten, tobt
In Wasserwogen das Verderben izt. —

Auch Paches ward des Todes Raub, wie
sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt, und kannt'
ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk', das auf die Spiesse
sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floss ihm von dem Aug'.
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblassten Angesichts; — Drauf wünscht'
er, auch
Den Cissides zu sehn, doch lang' umsonst.
Zuletzt erblickt' er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrack, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.
Was liegst du bey dem Todten? frug man
ihn.
„Er war mein Herr, erwiedert' er; doch
mehr
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm
treu;

„Sollt' ich vergessen, es anist zu seyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„Das Leben, meine Last!"—Ein Thränenguſs
Netzt' ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt' ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die seltne Treu',
Und tröstete den immer jammernden,
Und schenkt' ihm viel; betrachtete nachher,
Sammt dem gerührten Volk', den Cissides,
Und glaubte, die entwichne Seele noch
In grossen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, liefs die Asche beider Freund',
In einer Urn' bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal bau'n; und zog sich d'rauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daſs er vergaſs in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen d'rauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod für's Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. — Wie gern sterb' ich ihn auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniss ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lerm' des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feu'r und Schwert in eine Wüsteney
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn'
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod,
Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. —
Doch es verzagt nicht d'rinn, das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.

Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Ruſs,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in poſſirlichem Gemiſch',
Den Helden im Triumph, verſtattet' es
Deſſelben Groſsmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr' in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach ſeinem Namen! Ruh'
Und Überfluſs beglücken bald ſein Reich!

SENEKA,

EIN

TRAUERSPIEL.

PERSONEN.

SENEKA, ehemaliger Rath des Kaisers Nero.

POMPEJA, des Seneka Gemahlinn.

POLYBIUS, ein Freund des Seneka und Vertrauter der Agrippina, der Mutter des Nero.

PISO, ein Freund des Seneka.

FENIUS, ein Freund des Seneka.

EIN HAUPTMANN des Heerführers Fabius.

DIE WACHE.

EIN BOTE.

Die Scene ist auf dem Landgute des Seneka.

SENEKA.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

SENEKA UND POMPEJA.

SENEKA.

JA Pompeja! ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiſs, als ich sie übernahm, und es ist gewiſs, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

POMPEJA.

Ich hoffe, daſs wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen, unser jet-

ziges Glück zu fühlen. Entſchlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth ſey ſo ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie ſie, unſchuldig iſt.

SENEKA.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die, nach überſtandenen ſchweren Ungewittern auf dem Meere, das Ufer betreten: der feſte Boden ſcheinet ihnen zu wanken; das Bild der tobenden Wellen iſt ihnen noch immer gegenwärtig, und ſie fürchten ſich auf dem Lande, von ihnen verſchlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken: die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöſchen. Auch das Angedenken der Knechtſchaft Roms, das mich oft unausſprechlich martert, wird endlich in mir verlöſchen, da ich ſie, auch durch Vergieſsung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

POMPEJA.

Freylich hätteſt du ſie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiſs erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlaſſen hätteſt— denn du haſt dem Kaiſer nur zu kühn ſeine Laſter und Grauſamkeiten vorgewor-

ſen—dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht ſein Glück befördert haben. Der Blutdurſt des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden ſeyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geſchonet? Sey alſo vergnügt, Seneka! das Ungewitter, das über unſerm Haupte ſchwebte, hat ſich verzogen. Die Vorſehung hat dich der Welt geſchenkt, und hat dich mir geſchenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiſs, was nicht in deiner Gewalt iſt, und überlaſs die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Weſen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret haſt, alles zur Glückſeligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weiſen an ſeinen Feinden rächet.

SENEKA.

Es wird ſie rächen, das gütige, das gerechte Weſen, es wird alles zur Glückſeligkeit der Welt lenken! Allein wie kannſt du mir vorwerfen, daſs ich dem Nero ſeine Grauſamkeiten zu kühn verwieſen? Kann man gegen einen Böſewicht zu kühn

ſeyn? Und hätte ich mich nicht durch Still-ſchweigen ſeiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Laſtern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt ſie ſelber.

POMPEJA.

Es iſt deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daſs du dich des Wüt-richs Bosheiten widerſetzt. Hätteſt du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth, und an-haltendes Bitten und Vorſtellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er—

ZWEYTER AUFTRITT.

POLYBIUS UND DIE VORIGEN.

POLYBIUS.

Und du haſt dein Vaterland verlaſſen, Seneka, und haſt nicht erwogen, daſs du es verwaiſet hinterlieſseſt? Seit deiner Ent-fernung iſt Rom ein groſſes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Un-terdrückten wiederhallet! Welch ein Jam-mer, die Tugend ewig mit erblaſstem An-geſichte, und in Zähren zerfloſſen, zu ſe-

hen ! Kein Rechtſchaffner öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daſs ihm ein entblöſstes Schwert über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinſtert ihm die Ausſicht in frohere Tage. Geſtern—ach! daſs der ſchwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menſchen könnte verloſchen werden!— geſtern hat des Nero groſſe und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiſs des Barbaren, den Giftbecher—

POMPEJA.

Wie? Oktavia iſt durch Gift hingerichtet? Oktavia, meine Freundinn? O Himmel, wer wird nunmehr leben wollen! Was hat ſie verbrochen? Wie hat ſich das Bild der Schönheit, und der Sanftmuth, den Haſs des Böſewichts zuziehen können?

POLYBIUS.

Ja Pompeja, ſie iſt nicht mehr, die ſchöne Unſchuld, die Ehre der Menſchheit! ſie iſt nicht mehr! Nach langer Qual hat ſie, die vergangene Nacht, die groſſe Seele dem Himmel zugeſchickt; und ſie genieſst jetzo ſchon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unſchuld und ihre

groſſen Eigenſchaften; und wehe den Edeln und Rechtſchaffnen, ſie werden noch viele Verbrechen begehen!—

POMPEJA.

Iſt es möglich, daſs die Bosheit des menſchlichen Herzens ſo weit kann getrieben werden, als Nero ſie treibt! daſs die Nutur ſich ſo verleugnen und ſo tief von ihrer Höhe fallen kann! Oktavia, die würdig war, ewig zu leben! Finſtrer Tag, der der Welt ihr beſtes Kleinod raubt, o daſs ich dir die Augen öffnen muſs! Warum verzögre ich, mit dir zu erblaſſen, o meine Freundinn, o meine geliebte Freundinn!—

SENEKA.

Erſchreckliche Nachricht! Nun hat die Mordſucht des Nero den höchſten Gipfel erſtiegen. Die Geſchichten der barbariſchſten Nationen zeigen uns keine Beyſpiele von ähnlicher Grauſamkeit.—Aber, Pompeja, laſs dich dieſen Zufall nicht zu ſehr erſchüttern! Oktavia verdiente alle Glückſeligkeit, deren Sterbliche fähig ſind, und ich hätte ſelbſt mein Leben willig für ſie gelaſſen. Allein ſie war hinfällig, wie alles Irdiſche, und hätte doch ſterben müſ-

sen. Sie ist ihrer. Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und missgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist jetzo eine Zierde des Himmels, und weiss nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne geniesst sie den Lohn ihrer Tugenden.

POLYBIUS.

Ja, den geniesst sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum, und sagte:—(Ach, nimmer werde ich den süssen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach, und nimmer ihre heitre und himmlischhohe Miene!) Sie sagte: „Ich gehe nun in seligere Wohnungen, in Wohnungen der Freude und der Ruhe. Gehabt euch wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde! auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seyd, aber meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle ewig wohl! Ihr seyd das einzige, was ich ungern auf der Welt zurücklasse. Allein ein kleiner Zeitpunkt

„ſcheidet nur eure Glückſeligkeit von der
„meinigen. Bald werdet ihr mir folgen;
„dann will ich in ewig heitern Gefilden
„euch auch um mich herum verſammeln,
„und unſre Freude wird alle Vorſtellung
„übertreffen."

POMPEJA.

Ich werde dir am erſten folgen, o Göttliche! ich werde dir am erſten folgen! Das Leben iſt mir zur Laſt, und der Tod hat Wolluſt für mich. Ach! warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig geweſen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zugedrückt! Ich wäre ſo mit dir zugleich erblaſſet. — — Entſetzlicher Verluſt!—Unerhörte Grauſamkeit! Wer kann auftreten und Oktavien nur Eines Fehlers beſchuldigen? Die ſchönſte Seele wohnte in dem ſchönſten Leibe. Die Glückſeligkeit ihrer Freunde, und des ganzen menſchlichen Geſchlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen ſchienen ihr nur groſs zu ſeyn, und ſie ſetzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit.—Und dich ſoll ich nicht mehr ſehen! o meine geliebteſte Freun-

dinn! Ich soll nicht mehr deine süssen Gespräche hören, und deine grossen Gesinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeuerten! Ach! unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen.—Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern.—

POLYBIUS.

Du musst leben, Pompeja! Du musst deinem Gemahl' und der Wohlfart der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und lass es unter dem Schmerz' nicht erliegen!—Agrippina hat mich abgesandt, und beschwöret dich, Seneka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der einzige, der der Raserey des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehn bey dem Volke fürchtet—

POMPEJA.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Oktavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, dass er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als dass er sich die Folgen

ſeiner Grauſamkeit vorſtellen ſollte; und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein! man gönne dem Seneka, nach vieler überſtandner Arbeit und erlittenem Ungemach', die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, deſſen ſchwere Laſten ich ohne dem nicht mehr ertragen kann. Die Vorſehung wird ſchon die Rechte der Tugend behaupten, und die Feſſeln Roms zerbrechen.

POLYBIUS.

Du haſt zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundſchaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey ſein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht ſchwer ſeyn würde, für meinen Seneka zu ſterben, — dem es nicht ſchwer ſeyn würde, — wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus und die gröſsten Heerführer haben ſich wider den Nero verſchworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu beſtrafen. Seneka ſoll das letzte verſuchen, und ihm die Folgen ſeines Blutdurſts und Unſinns vorſtellen. Entweder er gehet in ſich, und wird wieder der Vater ſeines Volks,

wie er es ehedem war, oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der ehe sein Leben verlöre, als ein Laster begienge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. —

POMPEJA.

Allein, wer ist Bürge, dass mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneka! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete.

SENEKA.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muss das letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie

vormals, mit Heftigkeit thun. — Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, sondern den Nero seinem Volke wieder schenken könnte! Er, der ehemals meine Lust und die Lust des menschlichen Geschlechts war, ach! möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurückbringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

POLYBIUS.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, dass die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muss, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. — Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluss Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder. Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen. (*Er geht ab.*)

SENEKA.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

POLYBIUS, *der zurückkömmt.*

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt.—Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende.—Gewiss ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone der grössten menschlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur lass den Seneka leben!—Der grosse Seneka, das Bild aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines

Verruchten erblassen.—Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird. Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und—

ZWEYTER AUFTRITT.

EIN HAUPTMANN DES FABIUS, NEBST DER WACHE, UND POLYBIUS.

DER HAUPTMANN.

Bist du Seneka?

POLYBIUS.

(*Die ersten Worte bey Seite*) Er kennt mich nicht.—Ich bin's; ich bin der, den du suchst.

DER HAUPTMANN.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weisst, dass ich dich suche, du wirst auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

POLYBIUS.

Die Ursachen meines Todes weiss ich:

Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Mein Verbrechen weiſs ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worinn der Grausame alle Redlichen und Edelgesinnten von Rom unterhält; erträglicher, als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. — Sage dem Nero, daſs er ein Wütrich ist! Sage ihm, daſs ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiſs zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! — (*bey Seite*) Ach, wäre ich der letzte! Ach, möchte sich Seneka verbergen, und, nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! — Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

DER HAUPTMANN.

Ich weiſs nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue

gegen den Kaiſer bekannt iſt. Man iſt nicht unbarmherzig, wenn man ſich gegen Verbrecher gebrauchen läſst. Du haſt den Tod ſchon durch das, was ich höre, verdient.

POLYBIUS.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abſcheu der Welt verdienet, und diejenigen, die ihm in ſeinen Bosheiten treu ſind, Marter, Verachtung und Schande.—Böſewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorſam gegen einen Unſinnigen! Er belaſte dich mit ſeiner Gnade, und erfülle dich mit ſeinen ſchwarzen Freuden! Aber wiſſe: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuſse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Überſchwemmung.—Und was für eine Todesart hat mir der Grauſame auferlegt?

DER HAUPTMANN.

Verräther! der Kaiſer iſt nur zu gnädig; er überläſst ſie deiner Wahl. Ich—

POLYBIUS.

Meiner Wahl? (*Er entblöſst die Bruſt*) Hier iſt die Bruſt! Erſtich mich, und eile dem Kaiſer, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen.—Erſtich mich, Feiger!

DRITTER AUFTRITT.

SENEKA UND DIE VORIGEN.

SENEKA.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

POLYBIUS.

Sterben!

DER HAUPTMANN.

Er will nicht sterben, der feige Seneka! Aber er muss sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut.—

SENEKA.

Wenn Seneka sterben soll, so muss ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka!

EIN SOLDAT *zu dem Hauptmanne.*

Dieser ist Seneka, und nicht der erstere, der sich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Kapitol gesehen.

DER HAUPTMANN.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des

falſchen Seneka zu ſtoſsen. — Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unſchuldigen. Sie ſind beide Feinde des Kaiſers. (*Zum Polybius*) Aber was für ein Unſinn bewegt dich, den Tod zu ſuchen? Durch deine treuloſen Geſinnungen gegen den Nero wirſt du ihn finden, ohne ihn zu ſuchen.

POLYBIUS.

Laſs ihn mich finden, Grauſamer! laſs ihn mich finden! Er iſt mir nicht furchtbar. Aber furchtbar iſt mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone dieſen Gerechten, dieſen Freund des Kaiſers! der ſein ganzes Leben und ſeine Glückſeligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das ſanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kenneſt, womit du der Welt und Rom verbunden biſt. — Dieſe einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derſelben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild ſeyn gegen Elend und widrige Zufälle.

DER HAUPTMANN.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam' ab. Seneka mufs fterben. Ich bin nicht befehligt, feine Schuld oder Unfchuld zu unterfuchen; aber ihm den Tod—

POLYBIUS.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubft! Rom kennt feine Unfchuld und fodert fein Leben.—Vergeblich, o Niederträchtiger, machft du dir Hoffnung, durch Bosheit grofs zu werden. Der baldige Fall deines tyrannifchen Abgotts wird dich erdrücken, du—

SENEKA.

Entrüfte dich nicht, Polybius! Lafs mich fterben. Zu was für Ausfchweifungen verleitet dich deine Freundfchaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, ftatt meiner, das Leben verloren hätteft! Ich hätte den Tod nicht gemieden, fondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund, ach Redlichfter unter den Sterblichen! deine Freundfchaft ift mir zum erftenmale zur Laft. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, fo gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich fterben, wenn ich nur deinetwegen fterben könnte, und nicht,

weil es Nero befiehlt!—Ach! lass mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel, das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Lass diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen.—

DER HAUPTMANN.

Verachte es also! du musst es hingeben: Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es—

SENEKA.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, dass ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(*Sie gehen ab.*)

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

SENEKA *mit verbundnen Adern,* POMPEJA, PISO, FENIUS, POLYBIUS, DER HAUPTMANN UND DIE WACHE.

SENEKA *mit schwacher Stimme.*

Es wird nicht nöthig seyn, dass ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden liess! ich fürchte mich nicht, vor dir zu erscheinen, ungeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerinn gegeben, gefolgt:

Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. — O! welche Pracht, welche Herrlichkeit muſs dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel mit so viel Majeſtät geschmückt iſt! —

POMPEJA.

Du biſt deiner Glückſeligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde läſſeſt du zurück. Ach! wessen Schmerz iſt dem meinigen gleich? Wer hilft mir meine Laſt tragen? Oktaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müſſen. Der Beſitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und ſchien mir der ſchrecklichſten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun iſt mir des Tages Licht unerträglich! — Gerechter Himmel, warum tödteſt du nicht gleich diejenigen, die du elend machſt! Wie leicht iſt der Tod, aber wie entſetzlich ſind oft ſeine Urſachen! — Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn

schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Übel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblassen, o du, die beste Hälfte meines Lebens!

SENEKA.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja, und der Verlust euer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, dass ich euch besessen habe. O ihr, vormals mein Wunsch und Trost, ist meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euern grossen Verdiensten gleich! Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft, richtet die unterdrückte Tugend auf, und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der Grösste, der der Willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und allem seinem Blute zu erkaufen. —

PISO.

Ach! er stirbt, der grösste Römer! er stirbt, und verlieret all sein Blut für die Glückseligkeit Roms! Warum verhängst du seinen Tod, o Himmel! Warum verhängst du, dass ich dabey gegenwärtig seyn muss!

Ich glaubte, durch meinen Besuch, mein Gemüth zu erheitern, und Bilder, schwärzer, als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelster unter den wenigen Edeln der Welt! und sie werden dem Wütrich' fluchen, der ihn veranlasst. — Aber besorge nicht, dass deine Freunde jemals die Gesinnungen verleugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn; wir werden glauben, dass dein Geist auf unsre Thaten sieht; dass seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Äther, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: wie würde dieses Seneka aufnehmen? — wie würde er handeln? — Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorüber geht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich gedenkt; er wird dein Bildniss sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. —

SENEKA.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebteſten! nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund.—Mein Lebensende iſt nahe!—Die Bruſt wird mir zu enge!—Ich—

POLYBIUS.

Ach! er ſtirbt! er iſt erkaltet!—Himmel, warum muſs ich ein Zeuge dieſes Unglücks ſeyn! Was wird meinen Verluſt erſetzen! Nimmer werde ich dieſen abſcheulichen Tag vergeſſen, der mir meinen vortreffli-chen Freund, und dem menſchlichen Ge-ſchlechte ſeine Zierde raubt.—

POMPEJA.

Nun iſt es um mich geſchehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erſchrecklich beugſt du mich! Sage mir noch einmal, daſs du mich liebſt!—Er hat ſeinen Geiſt ſchon zu den Unſterblichen geſandt.—Ach! wer errettet mich von der Angſt, die meine Seele überfällt? Unausſprechliche Martern zerreiſsen mich! Meine ſchwachen Füſse zittern und erhalten mich nicht mehr, und die Bruſt iſt—und die Welt iſt—mir zu enge—Wo biſt du, mein Seneka? wo biſt du? Kehre zu mir Verlaſſenen zu-

rück!—Nattern—Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten.— Seht, wie sie den schuppichten Leib krümmen! Hört, wie sie zischen!—Rettet ihn! o! rettet meinen Geliebten!—Aber—wie ist mir? Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneka!— (*Sie ersticht sich.*)

POLYBIUS.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück und Jammer auf Jammer. O mein Freund, o meine Freundinn! In was für einem Zustande hinterlaset ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero und ihre Schande lebt! Wann wirst du deine Rechte schützen? o Vorsehung! wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn? Piso, Fenius, ihr Edeln—

SENEKA, *der sich von der Ohnmacht erhohlt.*

Ach!—Ist das Ende meiner Qual noch nicht vorhanden?—Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun em-

pört ſich die Bruſt aufs neue—Himmel, was iſt hier geſchehen!—Pompeja in ihrem Blute! Entſetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe.—Pompeja! o Allzugetreue! Verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblaſſe. Öffnet mir die Binden, daſs alle mein Blut dahin flieſse! daſs meines Elendes ein Ende werde!—

(*Pompeja wird weggebracht.*)

ZWEYTER AUFTRITT.

SENEKA UND DIE VORIGEN,
DER BOTE.

DER BOTE.

Ein erſchrecklicher Zufall verwüſtet deine Vorwerke am Geſtade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeſchickt, es dir zu ſagen. Gewaltige Winde erhuben ſich plötzlich, Finſterniſs bedeckte den Himmel, ſo daſs die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felſen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde geſpaltet würden. Die

See ſchien zu klagen, erhub ſich, und riſs aus ihren Ufern. Die Gebäude ſtürzten ein vor der Macht der Wellen, und Schrecken und Angſt erfüllte die ganze Gegend— Allein, ihr Götter! was ſehe ich! Nun weiſs ich, was dieſer fürchterliche Zufall verkündiget hat.—

FENIUS.

Ja, leider! kannſt du es hier ſehen! Seneka, dein Herr, der gröſste und der tugendhafteſte Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels, und die Zierde der Natur, ſtirbt auf Befehl des elendeſten Böſewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, ſondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückſeligkeit er ſuchte. Der Himmel kündiget ihr, durch die entſetzliche wunderbare Begebenheit, die Gröſſe ihres Verluſtes an—

DER BOTE.

Ach! welch ein Unglücksbote muſs ich ſeyn! Die Wut der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Be-

wohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen, dafs Seneka, ihre Freude und ihre Glückseligkeit, stirbt! Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reifsen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebtester Herr! (*Er geht ab.*)

DRITTER AUFTRITT.

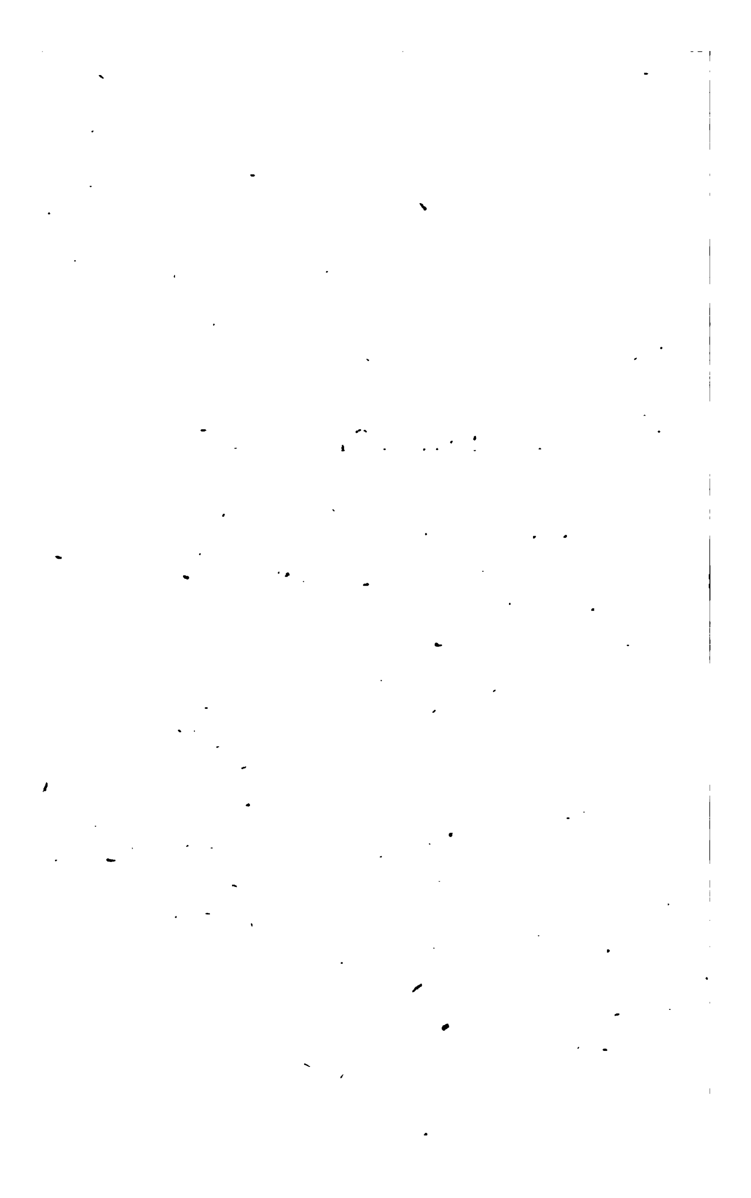
SENEKA, PISO, POLYBIUS, FENIUS, DER HAUPTMANN UND DIE WACHE.

SENEKA.

Nun nahet sich das Ziel meiner Tage! Athemlosigkeit und kalter Schweifs überfällt mich, und die Gegenstände schwimmen mir schon vor den Augen. — O Wesen aller Wesen beflügle meinen Ausgang aus der Welt! — Gehabt euch wohl, meine Freunde! gehabt euch wohl! — Ich — sterbe! (*Der Vorhang fällt zu.*)

PROSAISCHE

AUFSÄTZE.



I.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth' eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daſs ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstuhl' über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. „Womit haben Sie sich auf Erden beschäftiget, mein „artiger Herr?" sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: „Ich bin niemals müſſig gewesen. „Alle Tage habe ich meine ungelehrigen

„Haare, mit Hülfe eines heissen Eisens
„und anderer Kunstgriffe, unterrichtet, in
„wallenden Locken zu spielen. Ich ge-
„wöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel
„zum Lächeln, und meine Füsse zu Re-
„verenzen, die ich mit grossem Anstande
„glitschte. Im Pirouett', das ich auch vor
„dem Spiegel zur Vollkommenheit brach-
„te, hat es mir niemand meiner eifersüch-
„tigen jungen Zeitverwandten zuvor ge-
„than. Überdem las ich galante Schriften,
„und vergnügte mit Erzählung der Bege-
„benheiten, die ich darinn fand, die Schö-
„nen bey meinen Aufwartungen am Nach-
„tische. Ich besuchte Konzerte und Bäl-
„le, und sang und pfiff und trillerte."—
Und du hast dein Leben nicht müssig hin-
gebracht? sagte Minos: Fort mit dir zu
meiner Linken! Fort mit dir! Der Cerbe-
rus soll dir lauter Pirouetten springen, und
lauter Triller heulen, damit du nicht aus
der Gewohnheit kommest!—Und du? bist
du auch ein Müssiggänger gewesen? rief
Minos hier einem röthlichen und fetten
Schatten zu, der auf den jungen Herrn
folgte. Du hast sehr die Miene davon.—
„Der bin ich nicht gewesen, antwortete

„der fette Schatten. Müſſiggänger habe ich
„immer gehaſst. Die ohne Verrichtung le-
„ben, und alle Tage ſpazieren gehn, und
„Felder und Wälder durchſtreichen, ſind
„Müſſiggänger, wenn ſie gleich vorwen-
„den, daſs ſie es thun, um die Schönhei-
„ten der Natur zu bewundern, oder im
„Schatten zu leſen. Ich war Prälat, und
„hatte meine Verrichtungen. Ich muſste
„meine Einkünfte berechnen, täglich zwey
„Küchenzettel machen, und meiner Haus-
„haltung vorſtehen, und habe niemals im
„Schatten geſeſſen, als etwa im Schatten
„von meinem groſſen Weinfaſſe."—Und
da gewiſs nicht müſſig, verſetzte Minos.
In Elyſien iſt zu viel Schatten für dich.
Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den
Fäſſern der Danaiden! Er hat genug ge-
zapft, er kann auch einmal anfüllen.—
Was haſt du im Leben gethan? fragte Mi-
nos ferner eine Matrone, die auf ihn zu-
kam. „Ich habe meinem Manne, der Päch-
„ter eines Vorwerks war, zwölf Kinder
„geboren, die ich ihm mit meiner Hände
„Arbeit ernähren half, und ſorgfältig und
„fromm erzog. Meine Mühe hat auch ſo
„gut gefruchtet, daſs mein älteſter Sohn

„einer der besten Obstgärtner in unserer
„Gegend ist, auch den Ackerbau und
„die Wirthschaft der Bienen sehr gut ver-
„steht; und meine älteste Tochter, die bey
„meinem Manne geblieben ist, weiss, oh-
„ne Ruhm zu sagen, mit dem Obsttrock-
„nen so gut umzugeben, und ist überhaupt
„eine so gute Wirthinn, als eine im Lan-
„de." Minos lächelte über die Einfalt der
guten Frau, und sagte: Hier wird sie nie-
mand heyrathen. Aber, fuhr er fort, dein
Mann wird hier bald bey dir seyn, und
ihr sollt beide—Die ehrliche Frau stutz-
te ein wenig, und erwiederte: „Gut! aber
„wenn er nur nicht mehr so viel Tabak
„rauchte!" Und Minos empfahl sie dem
Hüter der elysäischen Felder.—Nunmeh-
ro folgte ein kaum sichtbarer Schatten. Er
schien der Schatten eines Schattens zu seyn.
Auf die Frage des Minos, wie er gelebt
habe? antwortete er: „Ich habe gesucht,
„meine Schuldigkeit zu thun, und den
„Endzweck zu erfüllen, warum mich die
„Götter auf die Erde gesetzt. Ich bin aber
„doch nicht glücklich gewesen. Ich hatte
„einen kränklichen Leib, und war von
„trauriger Gemüthsart, und habe bey mei-

„ner Unſchuld mehr als Erebus Qualen „erlitten." Du biſt milzſüchtig geweſen, ſagte Minos. Fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hielteſt du für deine Schuldigkeit, die du dich beſtrebt haſt zu thun? „Was mir Tugend, meine Ver- „nunft und die Ehre befahlen," erwie- derte der dürre Schatten; „denn ich hielt „ehrliebend handeln, und der Götter Wil- „len erfüllen, für einerley."—„Er war," fieng der Schatten ſeines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war das „Glück und der Troſt ſeiner ganzen Ge- „gend".—„O nein!" ſagte der Traurende, „o nein! ich habe die ganze Gegend trau- „rig gemacht. Ich"—„Er hat allen Armen „von ſeiner Armuth mitgetheilet", fuhr der „Nachbar fort, „und ohne ihn hätte ich „mein Leben in groſsem Elende hinge- „bracht. Er war mäſſig, keuſch, mitlei- „dig, groſsmüthig, dankbar, unvermö- „gend zu der geringſten Bosheit, ganz Eh- „re und ganz Freundſchaft; nur ſeine trau- „rige Gemüthsart, die von einer kränkli- „chen Leibesbeſchaffenheit und von hoch- „müthigen Böſewichtern vermehret ward, „die ihn aus Neid läſterten, und verfolg-

„ten, war Schuld, dafs er nicht, feinen „Verdienften nach, glücklich war."— „Nein, nein! ich habe meine Schuldig„keit"—rief der traurige Schatten.—Minos winkte dem Auffeher der elyfäifchen Felder, die beiden guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar ift auch ein ehrlicher Mann gewefen, fagte Minos; denn es ift fchon eine groffe Tugend, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu laffen.—Kaum berührte der Hüter Elyfiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus feinen Augen fah, und fein ganzes niedergefchlagenes Geficht fich aufheiterte, fo wie eine Blume, vom Regen nafs, und von Stürmen gedrückt, der fchnell hervorkommenden Sonne fchimmernd entgegen lacht.—

Cerberus fieng nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt feine Gäfte, fagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Böfewichter an. Sie haben fich Muth getrunken, und find in der Schlacht getödtet worden, die izt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräfsliches Gefchrey, von dem ich, aufser *Te-*

remtette! baszom a' lelket! stich! Hund! *tue! tue!* nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so, dass das ganze unterirdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.

II.

MEIN HERR AUFSEHER!

Sie glauben durch ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, dass Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifele, dass es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, dass sie die Urbilder der lächerlichen Abschilderungen sind, die man in den Schriften der Satirenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von grösserm Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und grossen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthü-

mer, von Standhaftigkeit im Unglück', von aufserordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Grösse der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geifseln der Satire. Damit ich meine Meynung begreiflich mache; so erlauben Sie, dafs ich Ihnen ein Paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Aretheus, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermassen: „Dem Aretheus vermache „ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr in „ihrem Alter beyzustehen; dem Charixenus, „meine Tochter zu verheyrathen, und sie, „so gut, als es nur immer möglich ist, aus„zustatten. In dem Falle aber, dafs einer „von beiden mit Tode abgehen sollte: so

„ſetze ich den noch Lebenden an des Ver-
„ſtorbenen Stelle ein." Diejenigen, welche
dieſes Teſtament zu ſehen bekamen, ſpot-
teten darüber; allein ſeine Erben nahmen
daſſelbe, auf die erhaltene Nachricht, mit
beſonderm Vergnügen an. Ja, als einer von
ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher ge-
ſtorben, und ſeine Stelle zum Vortheil des
Aretheus erledigt worden war; ernährte
dieſer die Mutter ſorgfältig, und gab von
den fünf Talenten, welche er im Vermögen
hatte, zwey und ein halbes ſeiner einzigen
Tochter mit, die andern zwey und ein
halbes aber der Tochter des Eudamidas,
welchen er auch allen beiden an Einem
Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Ge-
ſchichte.

Um die Pracht der Pyramiden, die me-
tallene Bildſäule des Memnons, die von
der Morgenſonne erklang, den Nil und
andere Wunder der Natur und Kunſt zu ſe-
hen, reiſete Demetrius nebſt ſeinem Freun-
de Antiphilus, die ſich beide den Wiſſen-
ſchaften gewidmet hatten, aus Griechen-
land nach Egypten. Kaum waren ſie daſelbſt

angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius liefs ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte feine Reife den Nil herauf. Syrus war indeffen von ungefähr mit Räubern inBekanntfchaft gerathen, die ihm geftohlne güldne und filberne Gefäffe aus des Anubis Tempel, wie auch den güldnen Gott felber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchbar: man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebft dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte fie in ein finfteres unterirdifches Gefängnifs, und legte fie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von feiner Unfchuld fagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finftern Gefängniff in Gefellfchaft der Räuber. Er überliefs fich hierauf, einige Monate lang, dermaffen dem Schmerz', dafs er zuletzt keine Speife mehr zu geniefsen vermochte, dafs der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht fanft feyn konnte, und dafs er beynahe, da er kaum genefen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als

eben Demetrius von ſeiner Reiſe zurück-kam. So bald dieſer erfahren hatte, was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniſſ', und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeiſter ſo weit, daſs er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeiſter begleitet, gelaſſen wurde. Er erkannte ſeinen Freund nicht mehr: ſo hatte denſelben der Schmerz und das Elend verſtellt, und er muſste ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tauſend Thränen umarmeten ſich endlich die beiden Getreuen. Demetrius ſprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er ſahe, daſs des Antiphilus Kleidung im Kerker von Feuchtigkeit zerriſſen und ganz verdorben war, zerſchnitt er gleich ſeinen eignen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte; weil er auch auf die Reiſe faſt alle ſein Geld verwandt hatte, ſo faſste er den Entſchluſs, durch körperliche Arbeit, ob er ſie gleich nicht gewohnt war, ſeinem Freunde und ſich Unterhalt zu verſchaffen, und half, mit ſchwachem Leibe, den Schiffern Laſten in die Schiffe tragen.

So ernährte er ſich und den Antiphilus

eine ziemliche Zeit, und ſchaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung ſeines Unglücks. Allein bald darauf ſtarb einer von den Räubern, und man muthmaſſete, daſs er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward alſo, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker unterſagt. In dieſen traurigen Umſtänden, die ihm das gröſste Unglück zu ſeyn ſchienen, wuſste er kein ander Mittel, zu ſeinem Freunde zu kommen, als ſich für mitſchuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt. Dieſer erſtaunte, als er den Demetrius unvermuthet, in Ketten, wieder ſah, und zerfloſs in Zähren über dieſe neue Probe ſeiner groſſen Freundſchaft und ſeines edlen Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und tröſteten ſich mit der Fürſorge des Himmels, dem ſie vertrauten. — Lange Zeit ſaſſen ſie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Feſſeln, und abgefallen von Gram und von der ſchlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewaſſer ſich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniſſ' zu helfen. Ein jeder der Erlöſe-

ten rettete fich mit der Flucht, fo gut er konnte, nurDemetrius und Antiphilus blieben zurück; und fie meldeten felber dem Präfektus, was vorgegangen war. Diefer, der nunmehr von ihrer Unfchuld überzeugt ward, lobte fie fehr, befchenkte fie, befonders den Demetrius, fo reichlich, dafs fie, ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu beforgen hatten, und liefs fie vergnügt in ihr Vaterland zurückkehren.

Ich bin,

MEIN HERR AUFSEHER!

Ihr Freund und fleifsiger Lefer, v. K.

III.

CHARON UND KATILINA,

EIN GESPRÄCH.

CHARON.

Dein Schatten fieht ja fehr blutig und zerfetzt aus. Du bift gewifs ein Held gewefen, und in einer Schlacht geblieben?

KATILINA.

Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

CHARON.

Wie heisseſt du?

KATILINA.

Katilina.

CHARON.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluſs gefahren, haben mir Beſchreibungen von dir gemacht. Aber warum ſuchteſt du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

KATILINA.

Es war ungerecht gegen mich, und verſagte mir Ehrenſtellen, die ich verdiente. Ich wollte mir alſo das mit Gewalt ſchaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, verſagte. Ich hatte einerley Abſichten mit Cäſarn, und war ſo groſs als er, nur nicht ſo glücklich.

CHARON.

Du warſt alſo wohl ein tugendhafter Mann?

KATILINA.

Um dieſs Verdienſt der Schwachen habe ich mich ſo wenig bekümmert, als Cäſar.

Ich war ein grosser Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und grossen Anschläge.

CHARON.

Also warst du ein ausserordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren: aber kein grosser Mann, denn dieser muss zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, dass du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

KATILINA.

Ich habe geglaubt, dass ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn: daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

CHARON.

Das heisst: du hast geschwelgt, und betrogen um zu schwelgen; du hast alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags liessest du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn; nicht wahr?

KATILINA.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, dass

ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durſt, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, ſo bald es nöthig war. Rom hat es erfahren.—Niemals hatte ich einen Poſten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegeſſen, um mit der rechten noch zu ſtreiten.

CHARON.

Ein ganz beſonderer Mann! Du hätteſt den Galgen oder den Thron verdient, Katilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich geweſen.—Doch komm, und laſs dich begnadigen! Du biſt ſtark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und verſuch' deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

IV.

MEIN HERR AUFSEHER!

Die Mühe, welche ſich Ihre Vorgänger, der *Zuſchauer* und der *Aufſeher*, um die Verbeſſerung der Sitten gegeben, iſt

nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, davon erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so dass, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurückgekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meyne, die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, dass Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets der List,
Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch Reifen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an, sich natürlicher zu kleiden. Die Ama-

zonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt. — Allein, welcher Geist der Frechheit muss den Schönen eingegeben haben, dass eine jede Person, die einen Hut aufhabe, auch reiten müsse!

Sie galoppiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Kürassierer, und man hört sie von Karriere und Karakol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unsrer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

> - - - - Wer ist, der so, wie du,
> Der Pferde Köpf' und Sitten alle kennet,
> Du Pferdebändiger? ——

Was ist ein grösserer Beweis, dass nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen nicht verleiten lassen,

als dieſes, daſs das ſchöne Geſchlecht, welches ſein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen ſinnt, und faſt ganz allein darauf ſinnt, durch nichts aber ſo ſehr gefällt, als durch Sittſamkeit, daſs dieſes Geſchlecht auf Ausſchweifungen geräth, die der Sittſamkeit, und ſeinem Endzwecke zu gefallen, ſo ſehr entgegen ſind! — *St. Évremond* glaubte, daſs die Gelehrſamkeit eine Frau ziere, ſo wie ein Stutzbart ſie zieren würde: (welches doch ohne Einſchränkung nicht zugegeben werden kann:) was würde er nicht ſagen, wenn er izt auflebte, und eine unſerer Amazonen einen Springer reiten ſähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unſern geſchminkten und mit Schönpfläſterchen ſchattirten jungen Herren vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, für wahr halten, und glauben, daſs dieſe Art wieder aufgelebt wäre?

Doch das mindere Gefallen iſt der geringſte Schaden, den ſich das ſchöne Geſchlecht durch dieſe allzumännliche Aufführ-

rung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut, durch die heftige und ungewohnte Bewegung in Wallung gebracht wird!—Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, dass er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit.—

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht missgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Hälfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und sich selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin, den 10. May 1759.

Leberecht Fussgänger.

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engländer und Dichter und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach', der unter einer Decke von wilden Rosen hervor schiesst, und, in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, in's Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, dass er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergiessung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb.— Nun wollte er aufstehen, und sah mich.— Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seit dem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich

in eine so angenehme Wehmuth gebracht, dafs ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, dafs ich sie in einer schwächern prosaischen Übersetzung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und „hört nicht auf zu rauschen! Wie zittert „seine Flut im Thal' unter Blumen fort, die „sich über seine Fläche biegen! Noch vor „kurzem stürzte er unter einem Bogen von „Eise hervor; die Erde lag traurig und „betrübt, in eine weisse Todtenkleidung „gehüllt. Büsche und Wälder waren mit „Flocken beschleyert, und von ihren sin„genden Bewohnern verlassen. Die star„ken Leiber der Stiere und der Hirsche „waren mit Reif und Eise begossen, dafs „sie wie in tönenden Panzern einhergien„gen. Alle Geschöpfe fühlten die Last des „Winters.—Wie gnädig ist Gott! wie „verjüngt und erquickt er alles, was le„bet! Denn Er war es, der mit allmäch„tiger Hand den Lasten der Weltkörper

„den ersten Schwung ertheilte, durch den
„sie ewig in ihrem Gleise laufen, und die
„Abwechselung der Jahrszeiten hervor-
„bringen.—Die röthere Sonne sieht itzo
„die grüne und blühende Erde im Meer'
„ihrer Stralen um sich schwimmen. Der
„Wallfisch ruht auf den wärmern Fluten
„gleich einer schwimmenden Insel, oder
„stürzt sich in den Abgrund des Meers,
„und erregt Strudel, indem er scherzt;
„und der Nautul ist sich selbst wieder
„Schiff, Ruder, Segel und Steuermann.
„Unzählbares Geflügel, das unsere Flu-
„ren verlassen hatte, eilt itzo fröhlich
„über's Meer heran, und reitet gleichsam
„in Heeren auf den unsichtbaren Wellen
„der Luft. Alle Wälder erschallen von
„Tönen fröhlicher Bürger. Der Elephant
„und alle ungeheuren Thierberge, das man-
„nigfaltige kleine Vieh, und alles Ge-
„würme, das in der Erde, das in den
„Bäumen der Wälder, das in der Luft
„und in den Wassern lebt, fühlt den mäch-
„tigen Hauch des allbelebenden Frühlings.
„O danket dem Herrn und preiset seinen
„Namen alle, die ihr seine Gnade fühlt.
„Ein allgemeines Konzert steige von euch

„zu ſeinem Throne empor! Leiht mir eure
„Stimmen, ihr Donner, die ihr itzo wie-
„der in den Lüften wohnet, das Lob des
„Herrn der Erde zu verkündigen!—Und
„o! wie reizend funkelt dort der Abend-
„himmel in purpurfarbnem und goldnem
„Lichte! Dort gleicht er einer Landſchaft
„voll Wieſen, voll Wälder, voll Berge,
„voll Seen; und dort einem Meere voll
„feuriger Wellen. Holde Gerüche verbrei-
„ten ſich, und eine tiefe Stille herrſcht
„überall, die nur vom Gemurmel des klei-
„nen Bachs geſtört, und von Zeit zu Zeit
„von dem melancholiſchen Liede derNach-
„tigall unterbrochen wird, und von einer
„ländlichen, ſeufzenden Flöte.—Sey ru-
„hig mein Herz! ſey ruhig wie die Luft!
„und ſey es immer! Nie empören ſich ſtür-
„miſche Leidenſchaften in dir, auſser Haſs
„und Zorn gegen Ungerechtigkeit und La-
„ſter!—Herr, der du mir den Morgen
„und Mittag meines Lebens ertragen halfſt,
„laſs den Abend deſſelben, der ſich mit ge-
„ſchwinden Schritten nahet, ach! laſs ihn
„ſchöner, als den Tag, ſeyn! Laſs mich,
„wenn er kömmt, ſo wie den ſterbenden
„Tag, vor Freude glühen, daſs ich dei-

„ne Wohnungen, daſs ich deine Herrlich-
„keit sehen soll. — Und ihr, meine Freun-
„de, die ihr mir Glück, Ehre, Reichthum
„und alles waret, die ihr meine Fehler
„und Schwachheiten, um meines Herzens
„willen, übersahet, weint dann einige
„Thränen um mich, wann meine schon
„halb gebrochenen Blicke entzückt um
„den Himmel taumeln werden."

VI.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daſs, bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde; so daſs man wohl hundert Wollüstige (deren Hauptneigung die Wollust ist) gegen zehn Ehrgeizige und gegen Einen Geldgeizigen (deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist) unter ihm antrifft. Die Ehrsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daſs die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daſs ihr Geschlecht ganz untergehen müſste; gesetzt auch, daſs es sich durch die

Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Neid, Hass, Verleumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergiessen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen; und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tigern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekant sind, findet, dass oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend und die Vergiessung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursachet worden. Indessen ist ein kleines Übel allemal ein Übel, und der übertriebene Hang zur Wollust verleugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, dass es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Hass gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten; ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden;

ſo frage ich nur: Iſt wohl jemand unglückli-
cher, als diejenigen, die nichts als ange-
nehme Empfindungen, die nichts als die
höchſte Wolluſt ſuchen? Denn ſo bald ihnen
angenehme Empfindungen abgehen, verfal-
len ſie in Traurigkeit und Schwermuth.
Und wie ſollten ſie ihnen nicht bald abge-
hen, da gemeiniglich heftige Vergnügun-
gen, die die ganze Seele erſchüttern, und
gleichſam in jeder Nerve gefühlt werden,
ihr ganzer Wunſch, unſchuldige aber für ſie
zu matt und unſchmackhaft ſind? Grau-
ſame Krankheiten, Abnahme der Kräfte
des Leibes und des Gemüths, Verluſt der
Ehre, des guten Namens und des Vermö-
gens, ja oft der Ruin ganzer Familien, ſind
unausbleibliche Folgen ihrer Ausſchweifun-
gen: Alsdann gehabt euch wohl, angeneh-
me Empfindungen! Unruhe, Angſt und
Verzweiflung hat itzo euren Platz einge-
nommen, und die Seele des Wollüſtlings
überfallen, der dabey doppelt unglücklich
iſt, je weniger er dieſer Feinde ſeines
Glücks gewohnt war. — Zwar leben die
Menſchen zum Vergnügen; denn der güti-
ge Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem
Nichts hervorgerufen: allein beſtehet die-

ses Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daß wir unsern Leib zu einem Keller, und unser Leben zu einem langen Bassetspiele machen? Sind keine unschuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannigfaltiger Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Überdem bietet uns das große Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! mit winkt die Natur! Mit ihr ansprechenden Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!
Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust —

WIELAND.

Für uns düften die Blumen; für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt;

der Felder und Auen beblümte bunte Decken prangen für uns; für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun;
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht um-

hin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

MEIN HERR,

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie, aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen; so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weisser und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht: allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst haben verursacht, dass ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Izt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beiderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Überbleibsel der weiland fleischernen

Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe, so daſs man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Daſs diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt: welches seither manchem nicht möglich war; und niemand wird mehr so eckelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wolluſt um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wolluſtlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Jetzt habe ich dem Verspotteten, um ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfaſs mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall Sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr

auch, dass nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern dass auch alle, die in Gefahr stehen, sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, dass ich das Model nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und dass ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin,

MEIN HERR,

Ihr sehr verbundner Diener,

Nicolas Postiche,
Galanteriefabrikant.

P. S. Sie wissen, dass eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perüken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, dass ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perüke, und alles steht ihm wohl

an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, dass, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlass gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heissen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VII.

Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müssten, ehe die Welt gesteht, dass sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, dass man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmässi-

gem ſprechen hört. Der Verfaſſer der vortrefflichen Kriegslieder, welcher längſt als unſer deutſcher Anakreon und Katull bekannt geweſen, und dem es beliebt hat, ſich anitzo als einen preuſsiſchen Grenadier zu zeigen, hat dieſes auch erfahren, ſo bald er die leichtere Bahn verlaſſen. Da er im Namen eines Grenadiers geſchrieben, hat er keine zierliche Hofſprache, ſondern die Sprache eines Soldaten ſchreiben müſſen, und dieſes hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt ſey indeſſen ſo gütig und ſage was Erhabeneres, als was der Verfaſſer von dem Könige, im Lowoſitziſchen Schlachtgeſange, ſagt:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des groſſen Trauerſpiels.

Dort, ſpricht er, ſtehe, Reuterey!
Hier Fuſsvolk! Alles ſteht
In groſſer Ordnung, ſchreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So ſtand, als Gott der Herr erſchuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorſam ſtand es ſeinem Ruf'
In groſſer Ordnung da.

Und wie dieſes im Roſsbachiſchen Schlachtgeſange:

Vom ſternenvollen Himmel ſahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preuſsens Schale ſank,
Und Öſtreichs Schale ſtieg.

Und wie viel Hoheit herrſcht nicht in dem Gedicht' an die Muſe nach der Schlacht bey Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog

- - - - - - langſam ſo daher,
Wie durch furchtbares Feld in Afrika
Giftvoller groſſer Schlangen Heere ziehn;
Da ſteht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erſtorbnes Gras, da ſteht, ſo weit umher,
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt:
Von Memel bis Küſtrin ſtand Friedrichs Land
So da, verwüſtet, öde, traurig, todt!

Man ſtelle ſich hier ein Heer groſſer Schlangen vor, davon eine mit einemmal' einen Menſchen verſchlingen kann, dergleichen es wirklich in Afrika giebt; welch ein Bild! welch ein Gleichniſs! - - - Und wie unvergleichlich iſt dieſe Stelle, da der groſſe Friedrich in den Aſchenhaufen Küſtrins Thränen fallen läſst:

- - - - - - Ein König weint?
Gieb ihm die Herrſchaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich iſt dieſe Beſchreibung:

Aus einem Strome ſchwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit ſcheuem Fuſs', auf einen Berg
Von Leichen, ſahe weit um mich herum u. ſ. w.

Ich müſste viel abſchreiben, wenn ich alles Schöne, Groſſe und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünſchen, daſs alle unſere Dichter dem Verfaſſer der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in dieſem Tone und mit ſo ſimpeln Worten ausdrückten; anſtatt daſs viele derſelben für eine gewiſſe *poesie epithetée*, wie ſie

die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. England hat freylich grosse Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber grössere; und wir würden wohl thun und grösser werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmernden Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VIII.

GEDANKEN ÜBER VERSCHIEDENE VORWÜRFE.

Der Schmerz macht, dass wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, dass wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glück-

lich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahin streichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben: wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen: der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir grosses Unglück, und mässigen uns im heftigen Zorn'; bald darauf reisst uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleussen durchbricht.

Es ist unmöglich, dafs ein Menfch von gutem Charakter nicht follte vergnügter feyn, als ein andrer, von einem fchlechten Charakter: Freundfchaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Grofsmuth, die ein gutes Gemüth wechfelsweife fühlt, find viel zu angenehme Empfindungen, als dafs fie es traurig laffen follten.

Woher kömmt es doch, dafs wir ehe eine fchiefe Seele ungetadelt laffen, als eine fchiefe Verbeugung?

Das bloffe Aufhören des Schmerzens ift die gröfste Wolluft. Aller Schmerz ift leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ift er zu heftig, fo kann er nicht lange dauern: ift er es nicht, fo kann man ihn fchon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu feyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der gröfsten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diefen Vorfatz. Der Tod übereilt fie aber oft.

Je mehr Verftand jemand hat, je beffer

wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem was edel und groſs ist, und die Harmonie der Welt befördert? Übelgesinnt seyn, heiſst übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum Schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursach' ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln, und vernünftig handeln, nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, daſs er

Schriften, worinn nur etwas gedacht iſt, und beſonders Poeſien, wenn ſie auch leicht ſind, nicht verſteht. Dieſer ſagte mir einmal, da jemand von der Poeſie ſprach, im Vertrauen in's Ohr: daſs alle Poeten nicht wüſsten, was ſie ſchrieben, und daſs alle diejenigen, die vorgäben, daſs ſie die Poeſien verſtünden, ſolches aus Eitelkeit thäten. So geneigt iſt man, eher der ganzen Welt den Verſtand abzuſprechen, als zuzugeben, daſs andere mehr ſind, wie wir.

Wer verlangt, daſs man ihn ſeines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, daſs man einen Berg verehre, der Gold in ſich hat.

Wer ſich viel über die Undankbarkeit beſchwert, iſt ein Taugenichts, der niemals aus Menſchlichkeit, ſondern aus Eigennutz, andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückſeligkeit der Menſchen, ſo viel man kann, beyzutragen, ſo wird man ſich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther, in Abſicht unſer, hervorbringen. Ein ehrlicher

Mann kann den bloſsen Gedanken nicht leiden, daſs jemand gegen ihn undankbar ſey.

Leute, die bey der erſten Bekanntſchaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wiſſen auskramen, ſind gemeiniglich ſchlechte Geſellſchafter. An eigenem Witz' leiden ſie gemeiglich Mangel, und weil ſie den fremden verſchwendet haben, ſind ſie hernach Figuranten in der Geſellſchaft.

Es iſt eine falſche Maxime, daſs man alle Verbrechen das erſte Mal gelinde beſtrafen ſoll. Man beſtrafe ſie hart, damit die Vorſtellung der Strafe ſtärker werde, als die Vorſtellung der Luſt, die das Verbrechen wirkt. Laſter, die zur Gewohnheit geworden ſind, ſind nicht auszurotten. Späte Strafen ſind wie ſpäte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine: man wird ſie gewahr und lacht ihren Urheber aus.

Verſtellung ohne Noth iſt ein Laſter und

eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und andere dadurch erhält, oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muss ihn die Ehre dazu treiben. Grosse Herzhaftigkeit heisst grosse Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget, tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzet, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftiget, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren

Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich:

Leute von grossen Talenten haben grossen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandtschaft, worinnen sie mit einander stehen. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie gross ist das Talent des Kajus? setzt er? und wie setzt er? unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? drückt er sie gehörig aus? rühret er? Er hat so viel Talent, ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe, ein Mensch zu seyn.

Nur grosse Geister, die den Zusammenhang der Welt und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend: denn nur die können sich hochschätzen.

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der

Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt sind, und um dabey den Vorwurf [illegible], dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maass des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber [illegible] einlegen, die nicht darinn sind.

Auf übermässige Freude muss nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursachet eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muss. W[illegible] tiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, dass er [illegible] Freude [illegible] vergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandtniss hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften [illegible] Tugend

Geschtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich:

Leute von grossen Talenten haben grossen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandtschaft, worinnen sie mit einander stehen. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, es sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie gross ist das Talent des Kajus? setzt er? und wie setzt er? unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? drückt er sie gehörig aus? rühret er? Er hat so viel Talent, ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe, ein Mensch zu seyn.

Nur grosse Geister, die den Zusammenhang der Welt und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend: denn nur die können sich hochschätzen.

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der

Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entſtehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künſte, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geſchichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt ſind, und wer dabey den Vorrath des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie ſeltſam ſie auch iſt, wunderbar ſcheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maaſs des Verſtandes, das er haben ſoll. Die Erziehung kann die Verſtandeskräfte, die in der Seele ſind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn ſind.

Auf übermäſſige Freude muſs nothwendig, der menſchlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieſes verurſachet eine unangenehme und ſchmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muſs. Wer heftiger Leidenſchaften fähig iſt, wird wiſſen, daſs er immer in ſtarker Freude ſchon Miſsvergnügen gefühlt habe. Eben dieſe Bewandtniſs hat es mit allen übrigen heftigen Leidenſchaften. Ein Beweis, daſs Tugend

nehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller schätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr sey.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange mißvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! Er kann nicht glücklich seyn; und eine unfehlbare Verzweifelung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Luſtige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen gröſſere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er haſſen gelernt hat.

Es iſt ein groſſer Troſt in Widerwärtigkeiten, wenn man ſich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weiſs, was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler groſſer Männer nicht an ſich; das macht, ſie haben [illegible] Verſtand derſelben gemieden.

Wer i[illegible] Geſellſchaft ſeiner Freunde immer Worte wiegt, iſt ſelten ein wahrer Freund, und ſelten der Freundſchaft fähig; er denkt nur immer an ſich, und liebt ſich zu viel. Man muſs groſs genug ſeyn, ſich ſeinen Freunden zu zeigen, wie man iſt. Verliert man ſie, um ſeiner Schwachheit willen, ſo iſt es ein glücklicher Verluſt, ſo ſind ſie niemals Freunde geweſen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

VARIANTEN

NACH DER BERLINERAUSGABE VOM JAHRE 1778.

I. THEIL.

Seite 1.

DER VORSATZ. *Ist beygesetzt:* Dem Herrn Uz zugeeignet.

S. 1. V. 5 bis 8.

Ermüde Famens willige Posaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erstaune;
Avernens Abgrund wird von diesen Tönen
Nicht wiedertönen.

— — V. 9.

Und du, o Wucherer! magst mit Müh' entdecken,

S. 2. V. 1 bis 4.

Gekrönter Pöbel, lass in Marmorzimmern
Kristalle leuchten und Metalle schimmern;
Furcht, Unmuth, Reue sind bey deinem Feste
Gewisse Gäste.

— — V. 5 bis 8.

Mir selbst genugsam will ich dieser Rotten
An hellen Bächen, wie mein Damon, spotten;
Er liebt die Weisheit, liebt die goldnen Sitten
Der Schäferhütten.

VARIANTEN:

S. 3. V. 1 bis 4.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; sieht in allen Reichen,
Den heissen Durst nach Erd' und Spreu zu
kühlen,
Ameisen wühlen.

— — V. 6 bis 8.

Was wollt ihr kleinen Herr'n der Welt be-
ginnen?
Wollt ihr des Erdballs mannichfache
Zonen
Allein bewohnen?

— — V. 9. und 11.

Zehntausend Tode lasst ihr, schnell zu
siegen,
Ist eurem Hochmuth, bey der Länder
Menge,

S. 4. V. 1 bis 4.

Ihr lasst erhabne Prunkgebäude gleissen,
Aus eitler Lust, sie wieder einzureissen;
Der Tod wird plötzlich euch auf längre
Zeiten
Ein Haus bereiten.

— — V. 5 bis 8.

Voll Muth ergreift er die gerechte Leyer,
Bestraft des Lasters mächtig Ungeheuer,
Erhebt die Tugend, die stets unbelohnet
Im Staube wohnet.

— — V. 9 bis 12.

Freund, lass mich deine höhern Töne
lernen!
Lass meinen Geist sich von der Erd' ent-
fernen!
Lass mich dir nach auf nimmer müden
Schwingen
Zum Himmel dringen!

VARIANTEN.

Hymne. S. 6. V. 15.

Und du des Erdballs Herr, o Menſch! zerfleuſs

S. 7. V. 5.

Erheb' ihn! doch zu deiner Seligkeit,

An Herrn Rittmeiſter Adler. S. 11. V. 9. u. 12.

Was hilft's, wenn künftig dein Grab vergoldte Waffen beſchützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im furchtbarn Panzer erhöht?

— — V. 14.

Er ſah nur Auen voll Blut, ſchlief nur vom Himmel bedeckt,

Ode an die preuſſiſche Armee. S. 14. V. 1.

Der dürre, ſcheele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren

Einladung aufs Land. S. 18. V. 4.

Die ſchnelle Jacht.

— — V. 18.

Und, fern von Neid',

Das Landleben. S. 22. V. 1.

O wohl dem Manne, dem nicht Feldpoſaunen,

— — V. 2.

Der Roſſe Stampfen, Donnern der Kartaunen,

S. 23. V. 8.

Schlafloſes Trauren.

— — V. 10 bis 12.

Dem Meer entſteigend, lieblich niederſchauet,
Flieht er ſein Lager, das nur Meyen ſchmücken,
Mit heitern Blicken.

VARIANTEN.

S. 24. V. 3. und 4.

Hört im Gelispel sanft bewegter Äste
Sein Lob vom Weste.

— — V. 5.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen;

— — V. 11. und 12.

Das izt versinket, izt sich wiederfindet,
Und izt verschwindet.

S. 25. V. 1. bis 4.

Er sieht den Himmel weiss und wollicht prangen,
Ihn weiss und wollicht in den Fluten hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstralen
Und Purpur malen.

— — V. 9. und 11.

Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken.

S. 26. V. 2.

Wo bey der Unschuld Fried' und Wollust wohnet,

— — V. 6. und 7.

Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte;
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe

— — V. 11.

Komm, Damon* ruft uns, komm zum Sitz' der Freuden

* *Damon war der angenommene poetische Name des Herrn Lange, Predigers und Inspektors zu Laublingen, dessen erste Gedichte nebst den Gedichten des Herrn Pyra unter dem Titel: Thyrsis und Damons freundschaftliche Lieder, herausgekommen waren.*

VARIANTEN.

Hymne. S. 28. V. 8.

Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

— — V. 9.

O welch ein Gott, der bloss durch einen Ruf

S. 29. V. 3.

Sind ganz Gesang und Lob, und strömen durch den Himmel

Phyllis an Damon. S. 33. V. 1.

Ich fühl', ich fühle, was dein Herz empfunden;

— — V. 4.

Zu gleicher Liebe.

Trinklied. S. 36. V. 1.

Sieh mich an, wie mir so schön

— — V. 2.

Myrtenlaub und Rose stehn.

— — V. 3.

Und so schnell die Tropfen gleiten,

— — V. 5.

Zehnmal füllt' ich schon mein Glas

— — V. 7.

Zehnmal werd' ich's wieder füllen,

— — V. 8.

Und noch meine Lust nicht stillen.

Galathee. S. 37. V. 8.

Allein sie zürnet, und entfliehet mir.

— — V. 9.

Hier will ich, welch ein Glück! da, wo sie lag, mich legen.

— — V. 11.

Hier tret' ich, welch ein Glück! auf der beblümten Flur

— — V. 12.

Der schönen Füsse Spur.

VARIANTEN.

Die Heilung. S. 38. V. 5.

Es irrt' in allen Hecken,

Liebeslied an die Weinflasche. S. 44. V. 5.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug gegessen,

— — V. 7.

Der Biss in Frucht, aus der wir Cider pressen,

Damöt und Lesbia führt noch die Aufschrift: *Die Versöhnung*. Das: *Nach dem Horaz: Donec gratus eram tibi etc.* ist hinweggelassen.

S. 46. V. 2.

In dir hatt' ich ein irdisch Himmelreich.

— — V. 3.

Du liebtest mich: mein Kummer floh von hinnen;

— — V. 4.

Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

— — V. 5.

Nun fesselt mich Naidens holder Blick;

— — V. 6.

In ihr find' ich mein jüngst verlornes Glück.

S. 47. V. 1.

Nun streb' ich nur, Amynten zu gefallen.

— — V. 2.

Und bin aufs neu die seligste von allen.

— — V. 3.

Wahr ist's, dass dir Naid' an Schönheit gleicht;

— — V. 4.

Doch weicht sie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

— — V. 5.

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig erben;

VARIANTEN.

S. 47. V. 6.

Dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu sterben!

Gedanken eines betrunkenen Sternsehers. S. 48. V. 6.

Am Himmel gar zwey Sonnen!

Chloris. S. 49. V. 9.

Zwey sassen in den Augen,

— — V. 12.

Zwey andre schossen Pfeile

Grablied. S. 50. V. 4.

In rother Tracht, mit goldnem Haar';

Geburtslied. S. 53. V. 3.

Wo sich das Meer im Strudel dreht;

— — V. 5.

Zu rüttlen scheint, indem du zürnst:

— — V. 14.

So fehlt dir Geist! so fehlt dir Witz! ...

S. 54. V. 11.

Der Birken hangend Haar, du gehst

— — V. 13.

Voll Ruh' einher, und athmest Lust,

— — V. 14.

Und siehest einen Schmetterling

— — V. 19.

Es werden Wiesen dich erfreun,

S. 55. V. 13.

Besel'gen, und ein Trost dir seyn.

Milon und Iris. S. 68. V. 7.

Mit Blüthen und mit goldnen Veilchen schmückt;

S. 70. V. 10.

Sie seufzt', und ihre Brust empörte sich.—

— — V. 12.

Fragt' Iris. Aber sie erröthete,

VARIANTEN.

Amynt. S. 72. V. 1.

Nur Einen Blick, Ein Wort aus ihrem Munde,

— — V. 2.

Und, was mir oft das Leben wieder gab,

— — V. 3.

Nur Einen Kuſs! dann ſchlage meine Stunde:

— — V. 4.

Mit Freuden tret' ich ab.

Irin. S. 73. V. 4.

Zu legen, welches rings umher

— — V. 5.

Der nahen Inſeln Strand umgab.

S. 74. V. 23.

Und noch in ſchönern Gegenden

S. 77. V. 18.

Auch ihm Ein Frühlingstag zu ſeyn.

Emire und Agathokles. * S. 81. V. 1.

Emire fieng das Licht des Lebens an zu haſſen.

* *Dieſe Erzählung ward mit andern Worten, und in Proſe von dem Herrn Ramler aufgeſetzt, der ſie ſeinem Freunde zu einer Epiſode in dem Frühlinge zuſchickte, ſie in Hexameter zu bringen, und an dem Orte einzuſchalten, wo von einem kleinen Eylande die Rede iſt. Mit dergleichen rührenden Erzählungen, mit wohlgewählten Beyſpielen aus der Geſchichte der Völker, mit philoſophiſchen Betrachtungen, beſonders aus der Naturgeſchichte, rieth er dem Verfaſſer, die häufigen Bilder in ſeinem Frühlinge zu untermiſchen, und das*

Gedicht mannichfaltiger zu machen. Es wäre auch geschehen, wenn der Tod die beiden Freunde nicht getrennet hätte.

Die Freundschaft. S. 86. V. 1.

Leander und Selin, zwey Freunde, die

S. 87. V. 22.

Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.

Arist. S. 89. V. 9.

Er klagt' aus Ungeduld den Himmel an,

An die Morgenröthe. S. 99. V. 4.

Dann, Göttinn, lass es später tagen.

S. 100.

Über die Statue der Venus, an die sich Amor schmiegt; von dem von Papenhoven, in dem Garten Sanssouci vor Potsdam.

Amor im Triumphwagen. S. 102. V. 4.

Den Nestor mit bereiften Haaren,

— — V. 5.

Den Cäsar, den Bourbon sah ich wie Sklaven ziehn;

Marforius. S. 104. V. 5.

Er schalt das Lamm, den Hund, den Krokodill—

Auf die Arria. S. 107. V. 4.

Gab sie den Dolch dem Mann', und sprach: Es schmerzet nicht!

Der Säufer zu dem Dichter. S. 111.

Berausche dich, mein Freund, aus deiner Hippokren',

Berausche dich daraus! ich will ins Weinhaus gehn.

Pettalus. S. 112. V. 2.

Vom Folard, Puisegür, von Widdern, Spiessen, Lanzen,

VARIANTEN.

II. THEIL.

Lob der Gottheit. S. 8. V. 8.

Deines Mundes sanfter Athem, HERR! dein mächtiges Geheifs.

S. 9. V. 11.

Du erfüllst die Welt mit Freude, wann die Kälte sie besiegt,

— — V. 12.

Wann sie, eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln liegt.

S. 10. V. 12.

Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Faden sie zerreifst.

Sehnsucht nach Ruhe. S. 18. V. 6.

Das rauscht und zischt auf Steinen voller Glut.

S. 20. V. 5.

Uns schliefst der Stolz in goldne Ketten ein

S. 25. V. 3.

Kein goldner Sand; dein Murmeln reizt mich nur

Die Unzufriedenheit d. Mensch. S. 35. V. 5.

Die Luftsphär' jegliches Sterns, betrachte des Ganzen Verbindung

— — V. 8.

Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe

— — V. 11.

Dann strafe, woferne du kannst, die Vorsicht und Ordnung der Erde.

— — V. 12.

Willst du die Ursach' erforschen, warum in den Reichen der Wesen

S. 36. V. 7.

Der Schöpfer ist Liebe und Huld: nur jene sind deine Tyrannen.

VARIANTEN.

S. 36. V. 11.

Was blickst du hohnlächelnd herab, gebläht vom Dünkel des Wissens,

S. 37. V. 9.

Die Hoffnung ist mit verscharrt, verstopst der Zugang des Nachruhms.

S. 38. V. 10.

Entflogene Zeiten, kommt wieder; oder verlasst mich, ihr Leichen!

— — V. 13.

Für unsere Seelen zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne;

Gemälde einer grossen Überschwemmung.

S. 41. V. 3.

Zum nahen Walde mit Schnauben, umklammerten Tannen und Fichten

Fragment eines Gedichts.

S. 45. V. 6.

Von Angst und Schwermuth gerüttlet, erstarrt von krampfigen Fieber.

Im Frühlinge. S. 49. V. 4.

Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumichte Thäler!

S. 51. V. 4.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkige Nächte des Winters,

— — V. 10.

Und grünt, und rieselt im Thal.—Und ihr, Freundinnen des Lenzes,

S. 52. V. 2.

Zum Kranze Violen und himmelblaue Vergissmeinnicht pflücket.

— — V. 3.

Hier, wo die Lehne des Felsen, mit immer grünenden Tannen

VARIANTEN.

S. 53. V. 5.

Geführt vom ernsten Stier, des Meyerhofs büschige Sümpfe.

S. 56. V. 3.

Er schlag' im Palaste den Frevel und helfe der weinenden Unschuld.

— — V. 12.

Die Henne jammert am Ufer mit strupfigen Federn, und locket

S. 57. V. 1.

Durchplätschern die Flut, und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse

— — V. 3.

Den zottichten Hund; nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarichtenKinder,

S. 60. V. 13.

* *Bis hieher gehen die letzten Verbesserungen, die dieses Gedicht erhalten hat; in dem Gedichte* Cissides *gehen sie bis an das Ende des ersten Gesanges. Der Dichter wäre damit fortgefahren, wenn ihn der Tod der Helden nicht übereilet hätte.*

S. 63. V. 8.

Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das Abbild der Lieder

S. 65. V. 6.

Blickt hin und wieder die Sonne, und übergoldet die Blätter.

S. 67. V. 1.

Ein Fluss ins buschichte Thal, reisst mit sich Stücke von Felsen,

S. 69. V. 4.

Der fern im Lindenbusch laurte, dann ruhn die Lieder voll Freude:

VARIANTEN.

S. 70. V. 5.

Diefs zeugte den dumpfigen Schall im Bauche desEichbaums. Es gleitet

— — V. 9.

Vor Raub und Vorwitz fie, voll füfses Kummers, zu fichern?

S. 71. V. 10.

Allein vom Verftande gehört, verbreiten Heere Geftirne

S. 73. V. 7.

Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Waffer

— — V. 14.

Und hängen glänzend daran, wie Thau vom Mondfchein vergoldet;

S. 76. V. 11.

Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut fich, als flöffe

— — V. 13.

Beladne Wolken vom Abend, und hemmen das Licht und ergiefsen

— — V. 14.

Sich wieder in Seen und fäugen die durftigen Felder wie Brüfte.—

S. 77. V. 3.

Voll von den Saaten der Wolken, fpiel' blendend gegen die Sonne

— — V. 5.

Verjüngt, voll Schimmer, fanft lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze

— — V. 12.

Von farbigenBlumengebüfchen und blühenden Kronen der Sträuche.

S. 78. V. 3.

Grünt, feyd die Freude des Volks! dient meiner Unfchuld in Zukunft

VARIANTEN.

S. 78. V. 6.

Erquickung und Ruh' ins Herz; lasst mich den Vater des Weltbaus
Im Cissides und Paches.

S. 81. V. 5.

Begeistre mich, damit der ehrne Klang

— — V. 11.

Thessalien vom macedonischen

— — V. 12.

Reich abzureissen, und versammelte

S. 82. V. 12.

Nächst ihm sein Streitgefährte Paches, ihm

— — V. 13.

An Tugend gleich, und gleich an Tapferkeit.

S. 87. V. 12.

Auf Eichen stürzt, und eine Bahn

S. 88. V. 5.

Nun drang mit seinen Helden Paches hin

— — V. 19.

Leosthenes schnaubt Rache. Kaum erschien

S. 89. V. 3.

Als er dem Schlosse sich in Graben und

S. 91. V. 14.

Den unbezwungnen Zelon, der allein

S. 95. V. 3.

Und von dem Lande flieht, dass Feld und Meer

S. 96. V. 11.

Sie drückten sich die Hand, und eilten dann

— — V. 13.

In Feuer, Steinen, Pfeilen sausete

S. 97. V. 8.

Und eilte fort, und schöpft' in seinem Helm

S. 100. V. 3.

Die Paches fühlt. Er glaubt nur halb zu seyn.

VARIÁNTEN.

S. 100. V. 4.

Er wehklagt laut und irret wild umher,

S. 104. V. 1.

Brüllt dumpfig; taubet Lärm erfüllet weit

— — V. 10.

Danieder. Tiger sind so wütend nicht

S. 105. V. 17.

Was liegst du bey dem Todten? fragt man ihn.

Im Seneka. S. 115. Zeile 5.

heftiger worden seyn;

S. 116. Z. 6.

Es war deiner Denkungsart .... würdig, dass du dich .... widersetztest.

S. 117. Z. 8.

könnte verlöscht werden! —

S. 124. Z. 5.

Ihn, der ehemals meine Lust,

S. 125. Z. 15.

Schone die grösste menschliche Tugend!

S. 127. Z. 2.

Meine Verbrechen weiss ich nicht.

S. 127. Z. 14.

durch ihn das Leben verloren hat.

S. 135. Z. 20.

und alle seinem Blute zu erkaufen. —

In den prosaischen Aufsätzen.

S. 149. Z. 16.

Er hat allen Armen von seiner

— — Z. 24 und 25.

die von einer kränklichen Leibesbeschaffenheit herkam, und

S. 151. Z. 21.

Handlungen vor Augen legten,

S. 153. Z. 19.

Um die Pracht der Pyramiden, und die Bildsäule Memnons

VARIANTEN.

S. 153. Z. 26.

Kaum waren sie dort angekommen,

S. 154 Z. 4 und 5.

und verfolgte ſeine Reiſe den Nil hinauf. Syrus

S. 155. Z. 19.

weil er auf die Reiſe faſt alle ſein Geld

S. 159. Z. 17 bis 19.

Das heiſst: du haſt geſchwelgt, und, um zu ſchwelgen, haſt du betrogen; alle Nächte mit Tanz

S. 162. Z. 8.

die einen Hut aufhat, auch reiten müſſe?

— — Z. 23.

daſs nichts in der Welt ſo ausſchweifend iſt, wozu ſich

S. 170. Z. 26 bis 27.

ja gar um die Nothwendigkeiten des Lebens

Auſser dieſen Veränderungen hat die Berlinerausgabe um die gleichfolgende Geſchichte aus dem Kriege *mehr, als die übrigen Ausgaben, deren Einſchaltung unter* VIII. *derſelben in den proſaiſchen Aufſätzen noch die Numer* IX. *giebt.*

S. 181.

VIII.
GESCHICHTE AUS DEM KRIEGE.

Fünfhundert rebelliſche Soldaten ſollten zugleich gerichtet, und an fünfhundert Bäume aufgehängt werden. Die Hauptleute ermahnten die fünftauſend gegenwärtigen Soldaten, den König mit ſittſamen Bitten auf ihren Knieen um Gnade anzuflehen,

aber nicht allzu nah an ſeine Perſon zu treten. Sie knieten nieder, umfaſsten mit einer Hand die Erde, und rieſen ſo leiſe, wie möglich: Gnade! gnädigſter König! Gnade! Der König wandte ſich zu ihnen und ſagte: Steht auf! Und zu den fünfhundert gebundenen, die in fünf Haufen ſtanden, rief er: Ihr ſollt leben, wenn der Rädelsführer ſich dieſen Augenblick ſelbſt angeben will. Nach einer kurzen Pauſe, und nachdem ſie ſich einander angeſehen hatten, trat Einer hervor, fiel nieder auf ſein Angeſicht, und ſagte: Gnädigſter Herr und König! ich bin es. Ich bitte für meine verführten Kameraden. Nun ſollſt du auch frey ſeyn, antwortete der König, und ſprach zu den Soldaten: Nehmt euren Mitſoldaten die Bande ab, und gebt ihnen ihre Waffen. Als dieſes geſchehen war, zog Einer unter ihnen ſein Schwert aus, und erſtach ſich. Man muſs wiſſen, daſs dieſer der Rädelsführer geweſen war, und daſs der erſte ſich angegeben hatte, weil er ſahe, daſs ſich keiner melden wollte.

S. 181.

IX. *Gedanken über verſchiedene Gegenſtände.*

S. 190. Z. 1 u. 2.

die in der Mittelſtraſſe liegt.

S. 193. Z. 13.

ſie haben den Verſtand derſelben nicht.

— — Z. 14 und 15.

Wer in Geſellſchaft ſeiner Freunde immer Worte wägt, iſt ſelten ein wahrer Freund.

Dieſen Verbeſſerungen und Zuſätzen nun, welche in der Berlinerausgabe von 1778

enthalten sind, glaubt man, hier noch jene bey einem Manne, wie Herr v. Kleist, immer merkwürdige Anekdote beyfügen zu müssen, welche Dr. Krünitz von unserem Dichter aufbewahret hat. In seinen Anekdoten, den Herrn von Kleist betreffend, schreibt Dr. Krünitz, da er vom Herrn Professor Nikolai spricht:

„Dieser edle Mann, der mit gründlicher Gelehrsamkeit die feinste Menschenliebe verband, und im eigentlichen Verstande auch mein Busenfreund war, nahm den schwer Verwundeten (Herrn von Kleist) in seine Behausung, und liess ihm die sorgfältigste Pflege wiederfahren, um, wo möglich, sein theures Leben zu retten. Dr. Eberti und ich, nebst den geschicktesten Wundärzten, kamen fast Tag und Nacht nicht von seinem Bette, und wandten alle Mittel zu seiner Erhaltung an. Es hätte uns auch vielleicht geglückt, wenn Herr von Kleist sich die nöthig gewordene Amputation des Fusses hätte gefallen lassen wollen. Allein, durch alle Bitten und Vorstellungen war er dazu nicht zu bewegen, weil er sich von der Vergeblichkeit der Operation überzeugt glaubte. Was er ehedem selbst in seinem Cissides und Paches geschrieben hatte:

Der Tod für's Vaterland ist ewiger
Verehrung werth.—Wie gern sterb' ich ihn auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniss ruft!

diesen grossen Gedanken empfand er izt. Der Tod für das Vaterland war immer, auch selbst im Frieden, sein wärmster Wunsch."

„Dieser Wunsch wurde erfüllt. Er behielt, sein zehntägiges schmerzhaftes Lager über, die bewundernswürdigste Stärke und Gegenwart des Geistes, und unterhielt diejenigen, die um ihn waren, (worunter sich auch beständig viele russische Offiziere, die den Werth dieses Kriegsgefangenen kannten und zu schätzen wussten, befanden) mit den lehrreichsten Unterredungen aus allen Fächern der Gelehrsamkeit. Als ich voraus sah, dass er dem Tode unterliegen musste, erbat ich mir von ihm ein Andenken in mein Stammbuch.. Er nahm es, traf sogleich auf die Seite, worauf der Prinz von Preussen geschrieben hatte *, küsste es, und sagte: Das ist Balsam für meine Wunden! O würdigster Thronfolger! Nachher fand er, zu seinem grössten Vergnügen, berühmte Namen eines Euler, v. Wolf, v. Haller, Ernesti, Lessing und vieler andern, und machte theils über ihre Person, in so fern sie ihm bekannt waren, theils über ihre Schriften die gründlichsten Anmerkungen. Auf die Frage: „Was soll ich armer Kriegsknecht Ihnen denn einschreiben?" antwortete ich: „Schreiben Sie eine Satire auf die Ärzte,

* Der Prinz hatte die herrlichen Worte aus dem Virgil eingeschrieben:

— *Animo repetentem exempla meorum*
Et Pater Aeneas, et avunculus excitat Hector.

denn ich bin meiner Kunſt und allen Ärzten gram, daſs wir Ihnen nicht helfen können." So werde ich Ihnen denn, ſagte er, aus dem Seneka ſchreiben: *Innumerabiles morbos miraris? Medicos numera.* Vortrefflich! erwiederte ich. Daſs beym Seneka nicht *Medicos*, ſondern *Coquos* ſtünde, mochte ich ihn nicht erinnern, weil ich wirklich vermuthete, daſs ſein Gedächtniſs ihn hier verlaſſen, und ich ihm auch zu dieſem launigten Einfall Anlaſs gegeben hatte. Er foderte einen Folianten, legte ihn im Bette auf das Knie ſeines zerſchmetterten Fuſſes, legte das Stammbuch darauf, und ſchrieb, zu meinem gröſsten Erſtaunen, das wahre Wort:

Innumerabiles esse morbos miraris?
*coquos numera**.

Francof.
d. 23. *Aug.* 1759.

Hisce Nobilissimo
Domino Possessori memoriam sui commendat
E. C. de Kleist.

„Nach dieſem gelehrten Scherze ſtarb er am folgenden Tage mit einer faſt beyſpielloſen Gegenwart des Geiſtes und der Gelaſſenheit. Selbſt die bey ſeinem Tode gegenwärtigen feindlichen Offiziere vermiſchten ihre gerechten Thränen mit den unſrigen."

* Du wunderſt dich, daſs es ſo unzählige Krankheiten giebt?—Zähle die Köche.

VARIANTEN.

„Um ſeine Geſichtsbildung uns gegenwärtig zu erhalten, machte ich von ſeinem, auch nach dem Tode noch beſtändig freundlich und leutſelig gebliebenen Geſichte, einen Gypsabdruck. Die Frau Profeſſorinn Nikolai, eine Schweſter des berühmten Herrn Doktors Zückert, belegte die Bruſt im Sarge mit einem breiten ſchwarzen ſeidnen Bande, worinn meine ſelige Gattinn die Buchſtaben E. C. v. K. mit weiſser Seide genähet hatte. Dieſes ſeidne Band hat man im Jahre 1777, und alſo nach 18 Jahren, als man, um Kleiſts Grabmal zu entdecken, nachgrub, nebſt dem zerſchmetterten Schienbeine, im Sarge noch unverweſen wieder angetroffen; und eben aus dieſem Bande vornehmlich erkannte man ſein Grab."

„Herr Nikolai hielt ihm eine Standrede, die er aus aller unſerer Herzen herlas, und welche durch allgemeines Schluchzen und lautes Weinen von Freunden und Feinden öfter unterbrochen ward."

„Sechs ruſſiſche Stabsoffiziere, einige Profeſſoren, Magiſtratsperſonen, ich und ein anſehnlicher Zug von Studenten begleiteten die Leiche zu ihrer Ruheſtätte. Als acht ruſſiſche Grenadiere den Sarg auf ihre Schultern heben wollten, fragte der edle ruſſiſche Kommandant, Herr Major von Haudring, der in dieſem Augenblicke nicht daran dachte, daſs ein auf dem Schlachtfelde nackend ausgezogener feindlicher Offizier weder Degen noch Schärpe und Ringkragen mehr beſitzen konnte, ob man nicht dieſe Ehrenzeichen auf den Sarg legen wür-

de: „Wie könnten wir das itzt haben?" antwortete Herr Nikolai. Nein! erwiederte der grofsmüthige feindliche Befehlshaber; der Leiche eines so würdigen Offiziers muſs dieses kriegerische Ehrenzeichen nicht fehlen! Er zog hiebey seinen eigenen Degen von der Seite, und dieser ward auf den Sarg befestiget. Man folgte der Leiche, die auf Befehl der Offiziere von der am Thore befindlichen Wache auf gut russisch salutirt wurde. Kleist ward den Augen, aber nicht den Herzen entzogen."



